

**EIDGENÖSSISCHE VOLKSZÄHLUNG 2000**

## FAMILIALE LEBENSFORMEN IM WANDEL

---

**BEAT FUX**

Soziologisches Institut, Universität Zürich



Office fédéral de la statistique  
Bundesamt für Statistik  
Ufficio federale di statistica  
Uffizi federal da statistica  
Swiss Federal Statistical Office

Neuchâtel, Dezember 2005

# IMPRESSUM

---

**Herausgeber:** Bundesamt für Statistik (BFS)  
**Autor:** Beat Fux, Soziologisches Institut, Universität Zürich  
**Projektleitung:** Werner Haug (BFS), Leitung des Analyseprogramms  
Marie-Cécile Monin (BFS), Koordination des Analyseprogramms  
**Auskunft:** Auskunftszentrale für die Volkszählung  
Tel. +41 (0)32 713 61 11  
Fax +41 (0)32 713 67 52  
e-Mail: [info.census@bfs.admin.ch](mailto:info.census@bfs.admin.ch)  
[www.volkszaehlung.ch](http://www.volkszaehlung.ch)  
**Grafisches Konzept und Layout:** Rouge de Mars, Neuchâtel  
**Vertrieb:** Bundesamt für Statistik  
CH - 2010 Neuchâtel  
Tel. +41 (0)32 713 60 60  
**Bestellnummer:** 001-0071  
**Preis:** Fr. 30.– (exkl. MWST)  
**Reihe:** Statistik der Schweiz  
**Fachbereich:** 1 Bevölkerung  
**Originaltext:** Deutsch  
**Copyright:** BFS, Neuchâtel, Dezember 2005  
Abdruck – ausser für kommerzielle Zwecke – unter Angabe der Quelle gestattet  
**ISBN:** 3-303-01215-6

# INHALTSVERZEICHNIS

---

<b>Vorwort</b>	<b>5</b>
<b>1 Einleitung</b>	<b>7</b>
1.1 Familie - Haushalt - Lebensform: Versuch einer begrifflichen Klärung	7
1.2 Theoretische Präliminarien	10
1.3 Gliederung des Berichts	15
<b>2 Der Familien- und der Nichtfamiliensektor im Strukturvergleich</b>	<b>17</b>
2.1 Strukturwandel bei den Einpersonenhaushalten	24
2.2 Der Gegenpol: Familienhaushalte im Strukturwandel	33
<b>3 Zur Diffusion nichtehelicher Lebensformen: Ist die Ehe ein Auslaufmodell?</b>	<b>41</b>
<b>4 Alters- und generationenspezifische Trends in der Entwicklung von Haushaltsformen</b>	<b>61</b>
<b>5 Auf dem Weg zur Gleichstellung zwischen den Geschlechtern: Formen der Aufgabenteilung</b>	<b>67</b>
<b>6 Einbettung der Schweiz in den europäischen Kontext</b>	<b>79</b>
<b>7 Zusammenfassung</b>	<b>89</b>
<b>Glossar</b>	<b>97</b>
<b>Literaturnachweise</b>	<b>109</b>
<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>115</b>
<b>Anhang</b>	<b>117</b>



## VORWORT

---

Im Rahmen der Eidgenössischen Volkszählung 2000 führt das Bundesamt für Statistik (BFS) eine Reihe von wissenschaftlichen Analysen durch. Das Analyseprogramm sieht sowohl Übersichtsanalysen als auch Vertiefungsanalysen vor. Die elf Übersichtsanalysen zu den grossen Themen der Volkszählung erscheinen zwischen 2002 und 2005. Eröffnet wurde diese Reihe mit der Publikation „Räumliche und strukturelle Bevölkerungsdynamik der Schweiz 1990-2000“, die 2002 auf der Basis provisorischer Ergebnisse der Volkszählung erschienen ist. Die weiteren Übersichtsanalysen befassen sich mit den folgenden Themen: „Migration und Integration“, „Alter und Generationen“, „Haushalte und Familien“, „Bildung und Arbeit“, „Sprachenlandschaft“, „Religionslandschaft“, „Pendlermobilität und Transportmittel“, „Wohnversorgung und Wohnverhältnisse“, „Städte und Agglomerationen“ sowie „(Un-)Gleichstellung von Frauen und Männern“. Die Vertiefungsanalysen werden an diese Reihe anknüpfen und detailliert auf bestimmte aktuelle Zeitfragen eingehen.

Die unterschiedlichen Themen spiegeln das weite Spektrum der von der Volkszählung angesprochenen Fragen wider. Um auf diese Themenvielfalt eingehen zu können, hat das BFS anerkannte Forscherinnen und Forscher verschiedener Spezialgebiete beauftragt, an den Publikationen mitzuwirken. Die vorliegende Studie behandelt Fragen zum Wandel familialer Lebensformen und wurde von Beat Fux, Privatdozent am Soziologischen Institut der Universität Zürich, realisiert.

Ebenso wie andere Bereiche unserer Gesellschaft unterliegen die Haushalts- und Familienformen einem tief greifenden Wandel. Auf der Grundlage familiensoziologischer Theorien und der kritischen Beurteilung der Datenlage werden die Daten der Volkszählungen 1970 bis 2000 sorgfältig analysiert und interpretiert, um Aussagen über die aktuellen Trends in der Entwicklung der familialen Lebensformen zu ermöglichen. Im Zentrum dieser Analyse stehen Fragen nach Bedeutung, Ausmass, Richtung und Kontext dieser Veränderungen. Wie entwickeln sich Einpersonen- und Familienhaushalte? Wie gestalten sich die ehelichen und nichtehelichen Lebensformen? Schliesslich werden die Entwicklungen in der Schweiz auch im europäischen Umfeld eingeordnet.

Dieser Beitrag liefert einen Überblick über die familialen Lebensformen und deren Veränderungen und schafft eine Grundlage für weiterführende, vertiefende Analysen zu spezifischeren Fragen in diesem Zusammenhang. Für diese interessante Arbeit möchte ich mich beim Autor bedanken. Des Weiteren geht mein Dank auch an Marie-Cécile Monin, die Beauftragte des BFS für die Koordination des Analyseprogramms, an Carl Anton Schlaepfer und Christoph Freymond für die Betreuung der Arbeit im BFS.

Werner Haug, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel

---

1) Haug W., Schuler M., Wanner P. (2002), Räumliche und strukturelle Bevölkerungsdynamik der Schweiz 1990-2000, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.



# 1 EINLEITUNG

---

## 1.1 FAMILIE – HAUSHALT – LEBENSFORM: VERSUCH EINER BEGRIFFLICHEN KLÄRUNG

In Zeiten der zunehmenden Globalisierung verändern sich auch die Formen des Zusammenlebens. Inmitten dieser Umwälzungen ist auch die Familie vielgestaltiger und facettenreicher geworden und der damit einhergehende Wandel der Haushalts- und Familienformen hat in den letzten Jahren ein starkes öffentliches Interesse erfahren. Ist die Schweiz auf dem Weg zu einer Gesellschaft von Singles? Stirbt die traditionelle Familie aus und wird sie abgelöst durch lebensabschnittsweise Konsensualpartnerschaften? Zerbröckelt mit der rückläufigen Kinderzahl auch die familiäre Solidarität? Viele solcher Fragen werden immer wieder gestellt und häufig mit Verweis auf Umfrageergebnisse und statistische Quellen, die auf einer schmalen empirischen Basis beruhen, schnell, wenn nicht gar vorschnell, beantwortet. Mit der vorliegenden Veröffentlichung sollen zentrale Eckdaten über die Strukturen und Entwicklungen der Haushalte und Familien auf der Grundlage der Volkszählungen 1970 bis 2000 dargestellt werden.<sup>2</sup> Das Ziel besteht vor allem darin zu illustrieren, dass die Familie einem Modernisierungsprozess unterliegt, der zu neuen oder verstärkten Polarisierungen führt. Diese Prozesse ändern jedoch nichts am grundlegenden Sachverhalt, nämlich dass die Familie nach wie vor das Grundmodell für gelebten Gemeinsinn ist und wohl auch in Zukunft bleiben dürfte.

Der Familienforschung gebietet es an einer allgemein anerkannten *Definition ihres Gegenstands*, obwohl der Begriff „Familie“ im deutschen Sprachraum bereits seit dem späten 16. Jahrhundert im Gebrauch ist (vgl. Kaufmann, 1994).

Zwei divergierende Perspektiven stehen einander gegenüber:

1. Im Zivilrecht, in makrosoziologischen Zusammenhängen, aber auch in der öffentlichen Diskussion wird Familie meistens als eine *soziale Institution* aufgefasst, d.h. als eine gesellschaftlich anerkannte Einrichtung, welche bestimmte Leistungen erbringt (z.B. Reproduktion, Sozialisation, kulturelle Integration), und die als Grundeinheit der sozialen Ordnung unter dem besonderen Schutz des Staates steht. In dieser Optik interessieren vor allem Fragen, welche die normativen Grundlagen der Institutionenbildung sowie deren Veränderung über die Zeit hinweg betreffen. Die Analyse des Funktions- und Bedeutungswandels der Ehe, die Beobachtung von Veränderungen in den intergenerationellen Beziehungen (z.B. Verwandtschaft, Eltern-Kind-Relationen, Kinderwert, Solidarität, Transfers) oder die öffentliche Wahrnehmung der Verfassung der Familie zwecks Formulierung politischer Leitbilder fusst auf dieser institutionellen Deutung der Familie.

---

<sup>2</sup>) Methodische Hinweise über die Möglichkeiten und Grenzen der haushaltsstrukturellen Analyse mittels Volkszählungsdaten befinden sich im Anhang.

2. Unter der bevölkerungswissenschaftlichen und mikrosoziologischen Perspektive dient der Begriff Familie demgegenüber der Bezeichnung *sozialer (Primär-)Gruppen*, in welchen in der Regel ein (Ehe-)Paar mit seinen direkten (leiblichen) Nachkommen zusammenlebt. Je nach disziplinärer Ausrichtung oder theoretischer Perspektive kann sich dabei das Augenmerk auf sehr unterschiedliche Aspekte richten.
  - a. Die *funktionalistische* Optik fokussiert einerseits auf die Struktur und Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehungen, der Geschlechterrollen sowie der Generationenbeziehungen sowohl innerhalb der Kernfamilie wie auch der erweiterten Familie.
  - b. *Interaktionistische* Ansätze beschäftigen sich vor allem mit der Analyse von Verhaltensmustern, deren Veränderung über die Zeit sowie mit deren handlungstheoretischer Begründung (z.B. soziale ‚Abnabelung‘ vom Elternhaus, Erziehungsstile, soziale Netzwerke, Leistungstransfers zwischen den Generationen etc.).
  - c. Die *systemische* Optik, welche insbesondere in psychologischen und therapeutischen Zusammenhängen sehr gebräuchlich ist, erfasst eine familiäre Primärgruppe als komplexes Gebilde, das mit externen Belastungen (z.B. strukturellen Mangellagen, Ausgrenzungen) und Konfliktpotenzialen (z.B. Partnerschaftsproblemen, Generationenkonflikten) konfrontiert ist, wo aber auch Lösungsstrategien (z.B. Coping, d.h. individuelle Anstrengungen zur Überwindung von Schwierigkeiten, Stress- und Belastungssituationen) entwickelt und praktiziert werden.

Massenstatistische Quellen wie beispielsweise die Volkszählungen bieten vergleichsweise wenig Raum sowohl für familien-institutionelle Betrachtungen wie auch für interaktionistische und systemische Untersuchungen. Sie bieten hingegen reichhaltiges Material für funktionalistische Analysen. Diesem Umstand wird in der Regel terminologisch Rechnung getragen, indem in diesen Zusammenhängen der *Haushaltsbegriff* ins Spiel gebracht wird.

Der Haushalt ist eine unter vielen Operationalisierungen von Primärgruppen. Im Folgenden soll das Konzept gegenüber alternativen Operationalisierungen wie z.B. Zivilstand, Familie, Lebensform, Lebensstil oder soziales Netzwerk abgegrenzt, respektive profiliert werden.

Gemäss heutiger Sprachregelung und definitorischer Praxis in der amtlichen Statistik sowie Empfehlungen der Vereinten Nationen wird zur Erfassung von Haushalten mehrheitlich das „*housekeeping-unit*“-Konzept angewendet. Unter einem Haushalt versteht man dabei all jene Lebensformen, in welchen verheiratete oder nicht-verheiratete, verwandte oder nicht-verwandte Personen als sozioökonomische Einheit zusammenleben, d.h. über einen gemeinsamen wirtschaftlichen Wohnsitz verfügen. Eine alte Bezeichnung für diesen Sachverhalt lautete Herdfeuer. Dieses Konzept grenzt die Privathaushalte von den institutionellen Haushalten wie Bildungseinrichtungen, Altersheimen, Gefängnissen, Klöstern ab.

Gemäss Norman B. Ryder (1985, 1987) müssen zur Bestimmung der Familienhaushalte, respektive für eine weitere Differenzierung der privaten Haushaltsformen drei wesentliche Dimensionen auseinander gehalten werden. In der Reihenfolge zunehmender Komplexität sind dies erstens die am Zivilstand festgemachte *konjugale* Dimension, zweitens die Dimension der *Konsanguinität* (Blutsverwandtschaft) sowie drittens das *Koresidieren* von Personen.



*Einpersonenhaushalte* erfüllen keines dieser drei Kriterien. *Nichtfamilienhaushalte* charakterisieren sich dadurch, dass in der Regel erwachsene Personen der gleichen Generation miteinander koresidieren. Beispielsweise kann es sich dabei um Wohngemeinschaften handeln. Sofern verwandte Personen zusammenleben, gehören diese in der Regel der gleichen Filialgeneration an. Mit anderen Worten: Aspekte der Elternschaft oder der Partnerschaft sind irrelevant.

Nachdem die konjugale Dimension infolge der zunehmenden Verbreitung nichtehelicher Lebensformen sich immer weniger über den formellen Zivilstand bestimmen lässt – weswegen es angezeigt ist, konjugal durch partnerschaftlich zu ersetzen – ergibt sich eine haushaltstypologische Inkonsistenz insofern, als ungleichgeschlechtliche Konsensualpaare den Familienhaushalten zugerechnet werden, während die gleichgeschlechtlichen Konsensualpaare unter die Nichtfamilienhaushalte subsumiert werden.<sup>3</sup>

In der bevölkerungswissenschaftlichen Perspektive setzen sich *Familienhaushalte* sodann in der Regel aus Personen mindestens zweier Generationen zusammen: D.h. sie bestehen entweder aus Eltern – oder einem Elternteil –, die/der mit ihrem/seinem leiblichen Nachwuchs sowie gegebenenfalls Stief-, Adoptiv- und Pflegekindern koresidieren,<sup>4</sup> oder aber aus erwachsenen Einzelpersonen, welche mit ihren (Schwieger-)Eltern zusammenleben. Die Berücksichtigung des Lebenslaufs respektive des Familienzyklus führt dazu, dass auch kinderlose Ehe- und Konsensualpaare unter den haushaltsstatistischen Familienbegriff fallen.<sup>5</sup>

Unterstellte man in der Vergangenheit (Hajnal, 1983; Laslett, 1983) vielfach einen engen Konnex zwischen Haushalt und Familie, werden heute aufgrund der demografischen Entwicklungen – allem voran infolge der Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Elternschaft – die beiden Konzepte strikt auseinander gehalten (Burch, 1995; Hagestad, 1999).

Während der sozialwissenschaftliche Familienbegriff auf eine Gruppe von verwandten Personen verweist, unabhängig davon, ob diese faktisch zusammenleben,<sup>6</sup> dient das haushaltsdemografische Konzept der Familie – oder des Familienhaushalts – der Bezeichnung einer Gruppe koresidierender Personen (vgl. De Vos und Palloni, 1989, S. 175).

Trotz rückläufiger Tendenz bilden Familienhaushalte bei weitem das grösste Segment der koresidierenden Haushaltsformen. 79% aller Personen oder 61% aller Haushalte wurden im Jahre 2000 dieser Kategorie zugerechnet. Vor diesem Hintergrund halten wir es für angezeigt, zwei analytische Kategorien einzuführen, welche einerseits den Wandel innerhalb der Familienhaushalte und andererseits die Gewichtsverschiebungen zwischen den Familienhaushalten und den übrigen Haushaltsformen zu erfassen versuchen.

---

3) Eingedenk des Umstands, dass innerhalb der amtlichen Haushaltsstatistik in der Regel pragmatische Typologien bevorzugt wurden, die bezüglich der Kontroll- und Korrekturmöglichkeiten flexibler handhabbar sind als streng klassifikationslogische Typologien, kann gesagt werden, dass mit der Erfassung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften ein erster Schritt zur Beseitigung solcher Diskriminierung erfolgt ist. Es wäre gleichwohl wünschenswert, wenn diese in Zukunft als Subkategorie der Konsensualpaare ausgewiesen würden.

4) Die Klassifizierung nicht-leiblicher Kinder kann indes je nach rechtlicher und kultureller Tradition eines Landes beträchtlich divergieren.

5) Die Unterscheidung zwischen ehelichen und nichtehelichen Partnerschaften ist rein klassifikatorisch und enthält keine diskriminierenden Elemente.

6) Das sozialwissenschaftliche Konzept Familie (kin, kinship) ist breiter und macht keine Einschränkung auf koresidenzielle Lebensformen. Damit steht es in gewissem Sinne in Opposition zum bevölkerungswissenschaftlichen Konzept des Familienhaushalts.

Die Unterscheidung zwischen dem *Ehe-* und dem *Nichtehesektor* beschreibt die Relation der traditionellen zivilrechtlich statuierten Familienform (konjugale Dimension) zu den so genannten neuen Lebensformen (d.h. Konsensualpartnerschaften, Einelternfamilien). Die Unterscheidung zwischen dem Familien- und dem *Nichtfamiliensektor* misst demgegenüber das Aufkommen von Familienkernen (Dimension der Konsanguinität) im Verhältnis zu allen anderen Formen von Privathaushalten (vgl. detaillierter dazu Dorbritz und Fux, 1997).

Wenn wir bislang das Konzept Haushalt als gebräuchliche Operationalisierung des Familienbegriffs herausgearbeitet haben, soll im Folgenden kurz auf einige *konkurrierende Operationalisierungen* eingegangen werden.

In Abgrenzung zum bevölkerungswissenschaftlichen Verständnis der Konzepte Haushalt und Familie greift der Begriff der *Lebensform* (living arrangement) über die Grenzen der formalen Demografie hinaus. Neben der Stellung im Haushalt, der generationellen Zusammensetzung eines Haushalts, dem Zivilstand und der Anzahl Kinder berücksichtigt die Lebensform zusätzlich auch den sozioökonomischen Status oder die Erwerbsformen und -kombinationen der Haushaltsmitglieder (vgl. Kaufmann et al., 1997, S. 90). Die Lebensform bezeichnet demzufolge die strukturelle Lage eines Individuums in seiner Lebenswelt (Vaskovics und Lipinski, 1996/97). Je nach Art und Anzahl der verwendeten Kriterien variiert die Anzahl der ausdifferenzierten Lebensformen sehr stark. Nach der Definition, wie sie beispielsweise von Wolfgang Zapf vorgeschlagen wird, lassen sich mehr als hundert Lebensformen identifizieren (Zapf et al., 1987: 30), wobei aber 25 Formen zur Klassifizierung von rund zwei Dritteln einer Bevölkerung ausreichen.

Auch der Begriff des *sozialen Netzwerks* fokussiert auf strukturelle Kriterien. In Abgrenzung zum Konzept der Lebensform umfasst das soziale Netzwerk aber auch jene Individuen, die nicht in einem gemeinsamen Haushalt leben, sondern umfassender all jene, die als Bezugspersonen zu Mitgliedern eines Haushalts (z.B. Betreuungspersonen, Freunde, Nachbarn) auftreten (vgl. Schulz, 1995; Bien, 1994). Werden darüber hinaus auch soziokulturelle Kriterien berücksichtigt, spricht man meist von *Lebensstilen* (vgl. Zapf et al., 1987, S. 14; Hartmann, 1989).

## 1.2 THEORETISCHE PRÄLIMINARIEN

Nach der terminologischen Festlegung der beiden Grundbegriffe Haushalt und Familie, wie wir sie in dieser Studie verwenden werden, soll im folgenden Abschnitt das theoretische Leitkonzept im Grundriss dargestellt werden. Es handelt sich um die Theorie des zweiten demografischen Übergangs sowie als Implikation dieses Ansatzes die Idee einer zunehmenden Polarisierung von Haushalts- und *Familienformen* im Verlaufe der letzten 30 Jahre.

Die Theorie des *zweiten demografischen Übergangs*, welche Lesthaeghe und van de Kaa erstmals 1986 skizzierten und seither kontinuierlich ausgebaut und weiter entwickelt haben (Van de Kaa, 1987, 1988, 1997, 1998, 2002; Lesthaeghe et al., 1986, 1988, 1997; Lesthaeghe und Surkyn, 2002), verknüpft ein auf Gleichgewichts-Vorstellungen beruhendes Verlaufsschema (Konzept des Übergangs) mit einer breit angelegten soziologischen Theoriekonzeption, welche erstens *sozialstrukturelle* Veränderungen (u.a. Demokratisierung des Wohlstands, Verbreiterung der Mittelschichten, wirtschaftliche Tertiarisierung), zweitens Prozesse kulturellen Wandels (u.a. individuelle Wahlfreiheit, Liberalisierung des Rechts, Gleichheit, Postmaterialismus) und drittens die

*technologische* Entwicklung berücksichtigt. Damit situieren sie sich in der Traditionslinie von Bickel (1947) und Mackenroth (1953), ohne dies jedoch explizit zu erwähnen.

Empirischer Ausgangspunkt ist der unvermutete und dramatische Rückgang der Geburtenziffer Mitte der 1960er Jahre, von dem eine Grosszahl der europäischen Länder nahezu zeitgleich betroffen war. In Abgrenzung zu rein demografischen Erklärungen dieses Phänomens greifen van de Kaa und Lesthaeghe eine Idee von Ariès (1980) auf, welcher den Fertilitätsrückgang als Abfolge zweier Motivationslagen zur Elternschaft bestimmte. Van de Kaa und Lesthaeghe generalisieren diese Sichtweise und wenden sie auf den Wandel von Lebensformen insgesamt an. Sie postulieren einen Übergang zwischen zwei unterschiedlichen institutionellen Arrangements. Das *vortransitorische Setting* – Vorherrschen des bürgerlichen Familienmodells („*bourgeois family model*“) – zeichnete sich durch eine weitgehende Selbstverständlichkeit von Eheschliessung, Elternschaft und geschlechtsspezifischer Aufgaben- und Rollenteilung aus. Demgegenüber entwickelt sich die Familie im nachtransitorischen Arrangement – Dominanz des individualistischen Familienmodells („*individualistic family model*“) – in Richtung gleichberechtigter Mann-Frau-Beziehungen, in denen auch die emotionalen Aspekte eine Aufwertung erfahren und innerhalb derer Kinder eine Bereicherung darstellen können oder auch nicht. Entscheidend für das reproduktive Verhalten werden zunehmend Werte wie die persönliche Würde, individuelle Autonomie und das Recht auf Selbstverwirklichung. Dieser Motivations- und Wertewandel korreliert mit dem Wandel der Stellung der Frau, was sich etwa in der erhöhten Bildungs- und Erwerbsbeteiligung oder der Betonung von Partnerschaft und Gleichberechtigung niederschlägt.

Korrelate des zweiten demografischen Übergangs sind gemäss Lesthaeghe und van de Kaa vor allem:

- die gesellschaftliche *Akzeptanz von Sexualität*, inkl. Akzeptanz vorehelicher Sexualität,
- die verstärkte *Kontrolle des reproduktiven Verhaltens*, die mit der Verwendung effizienter Kontrazeptive einhergeht,
- die Verminderung der *sozialen Kontrolle*,
- eine verstärkte *Instrumentalisierung der Paarbeziehung* als Mittel zur Verwirklichung persönlicher Bedürfnisse, mit der einerseits die Verbreitung *nichtehelicher Lebensformen* und andererseits die Toleranz gegenüber der Auflösung unbefriedigender Ehen durch *Scheidung* zusammenhängen,
- das Bestreben der *Verknüpfung von Beruf und Familie* bei Frauen, welches das Modell 'geschlechtlich getrennter Lebenswelten' zunehmend ersetzt, und
- die Berücksichtigung der *Opportunitätskosten* von Kindern bei reproduktiven und familialen Entscheidungen.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass wir es seit anfangs der 1970er Jahre in zunehmenden Mass mit einem *Plausibilitätsverlust der Ehe als Institution* sowie einer zunehmenden *biografischen Disponibilität der Elternschaft* zu tun haben (vgl. Burkart et al., 1989). Diese Aspekte prägen den Prozess haushaltsstrukturellen Wandels, auch wenn zwischen

Regionen mit unterschiedlichen sozialstrukturellen oder kulturellen Rahmenbedingungen durchaus ein nicht unerheblicher Variationsspielraum besteht und wohl auch bestehen bleibt.

Die Theorie des zweiten demografischen Übergangs trägt auf zwei Arten zur Erklärung haushaltsstruktureller Prozesse bei: Zum einen liefert sie detaillierte Interpretationen der einzelnen Etappen auf dem Weg zur Modernisierung der Familien- und Haushaltsstrukturen. Zum anderen lassen sich mit ihrer Hilfe die Gesetzmässigkeiten bestimmen, aufgrund derer einzelne Haushaltstypen sich verbreiten oder seltener werden.

Obwohl sich demografische Veränderungen schon in den 1950er Jahren ankündigen (beispielsweise in den steigenden Scheidungsziffern), bleibt das dominante bürgerliche Familienmodell indes bis zum Ende des Babybooms im Jahr 1965 weitgehend intakt.

Das Zusammenspiel von Faktoren, welches den Rückgang der Geburtenziffern verursachte, bewirkt zunächst nur marginale haushaltsstrukturelle Veränderungen. So steigen die *ausserehehlichen Geburten* an, in urbanen Kontexten sind frühe Fälle von Konsensualpartnerschaften zu beobachten und das Erstheiratsalter durchschreitet einen Wendepunkt und beginnt zu steigen.

Die nachfolgende Dekade (1970–1980) zeichnet sich demgegenüber durch einen raschen Wandel der Haushalts- und Familienstrukturen aus. Festzustellen ist auf Grund des Rückgangs der Geburten- und Heiratsziffern sowie der Aufschiebung von Eheschliessung und Elternschaft eine starke *Zunahme der Einpersonenhaushalte* sowie der *nichtehelichen Partnerschaften ohne Kinder*. Dazu tragen auch rückläufige Wiederverheiratungsziffern bei.

Während der 1980er Jahre kommt es zu einer Stabilisierung der Geburtenzahlen auf tiefem Niveau. Im Gegensatz dazu steigen die Heiratsziffern leicht an, was vorab als eine Folge der beginnenden Familienbildung der Babyboom-Generation zu deuten ist („Echo-Effekt“). Die Retardierung des Heirats- und Erstgeburtsalters setzt sich aber fort, weiter erhöhen sich die Scheidungsziffern, wenngleich sich der Trend verlangsamt. Bezüglich der Haushaltsformen ist eine *Zunahme der Einpersonenhaushalte* zu verzeichnen, die *Kinderlosigkeit* steigt markant an, und es verbreiten sich vor allem neue, 'sekundäre' Haushaltsformen wie *Konsensualpartnerschaften mit Kindern* und *Einelternfamilien*.

Im ausgehenden 20. Jahrhundert tendieren diese Prozesse dazu, sich zu stabilisieren, jedoch gewinnen die *Auswirkungen* dieses tief greifenden Wandels der Haushaltsstrukturen zunehmend an Bedeutung und sie werden immer deutlicher sichtbar (z.B. starke Zunahme von Einpersonenhaushalten in höheren Altersgruppen).

Diese Etappierung des zweiten demografischen Übergangs weist beträchtliche länderspezifische Unterschiede auf. Es ist hier aber nicht der Ort, auf diese näher einzugehen (vgl. Pinnelli, Hoffmann-Nowotny und Fux, 2001; Höpflinger und Fux, 2004).

Den Vorzug dieses Ansatzes erkennen wir zum einen darin, dass er demografische Prozesse nicht simplifiziert und vorschnell auf allgemeine Tendaussagen wie beispielsweise die gesellschaftliche Individualisierung oder die Pluralisierung der Lebensformen reduziert. Vielmehr formuliert er präzise Hypothesen zur Dynamik und über Abfolge einzelner Entwicklungsschritte. Zum anderen liegt dem Konzept keine Erosions- und Verfallstheorie der Familie zugrunde. Vielmehr geht der Ansatz von *Polaritäten* respektive *Polarisierungen* aus.

Die Haushaltsdemografie der 1980er und 1990er Jahre sprach meist von einer Vervielfältigung – Pluralisierung – der Lebensformen. Neuere Forschungsarbeiten zeigen demgegenüber, dass der familien- und haushaltsstrukturelle Wandel sich auf wenigen und relativ klar konturierter Dimensionen ereignet (Strohmeier, 1993; Kaufmann et al., 2002).

Hervorzuheben ist erstens die *Nuklearisierung* der Familien. Im Sinne eines langfristigen Entwicklungstrends ereignete sich eine solche Familialisierung der Haushalte vor allem durch den Auszug oder die Ausgliederung abhängiger, familienfremder Mitglieder. Der Übergang von der Grossfamilie (inkl. Gesinde und Dienstpersonal) zur Kleinfamilie fand im Wesentlichen während der Phase der Industrialisierung und Urbanisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts statt. Vor allem auf der Stadt-Land-Achse sind jedoch bis in die jüngste Zeit grosse regionale Unterschiede im Aufkommen komplexer Haushaltstypen (z.B. Haushalte mit mehreren Familienkernen, Haushalte mit nichtverwandten erwachsenen Personen) festzustellen. Mit anderen Worten: Bezüglich der Nuklearisierung der Familienstrukturen zeichnen sich vor allem die ruralen Kontexte durch eine grössere strukturelle Trägheit aus (vgl. Kemper, 1997).

Einen zweiten Entwicklungspfad stellt die *Verkleinerung der Familien* dar. Die gleichen Faktoren, welche dem zweiten demografischen Übergang den Weg ebneten, tragen auch zur Erklärung des relativ kontinuierlichen Rückgangs vielköpfiger Familien bei. Neben dem sozialstrukturellen Wandel und der zunehmenden Verbreitung neuer kultureller Leitvorstellungen hatte vor allem die Bildungs- und Erwerbsintegration der Frauen sowie veränderte Einschätzungen des Wertes von Kindern (value of children, vgl. Nauck, 2001) einen Effekt auf die Verringerung der durchschnittlichen Familiengrössen. Wiederum gilt es festzuhalten, dass dieser Prozess in den urbanen Regionen rascher vonstatten ging als in den ruralen Gebieten.

Abgesehen von diesen säkularen Entwicklungen kann mit dem Konzept der Polarisierung präziser erfasst werden, dass sich die Bevölkerung in zunehmendem Ausmass für gegensätzlich angelegte Lebensformen und -entwürfe entscheidet. Im Unterschied zur Pluralisierungsthese postuliert das Polarisierungskonzept, dass die individuellen Lebensverläufe zunehmend schärfer einerseits in *nichtfamilienorientierte* und andererseits in *familienorientierte Verläufe* zerfallen. Mit anderen Worten: Moderne Gesellschaften neigen zu einer Spaltung in eine Gruppe von Menschen, welche langfristig familiäre Lebensformen meidet, sowie eine Gruppe, die sich auf familiäre Lebensformen konzentriert. Vergleichende Untersuchungen zeigen, dass sich solche Polarisierungsphänomene gehäuft bei Personen finden lassen, welche seit 1945 geboren wurden sowie über gute Bildungsressourcen verfügen. Hieraus resultiert, dass einem relativ hohen und wachsenden Anteil unverheirateter, kinderloser Frauen und Männer ein vergleichsweise hoher Anteil von Personen mit einer Familie mit einem und mehr Kindern gegenübersteht. Dieser Vorgang steht überdies in Wechselwirkung mit der altersmässigen Verschiebung der Geburten und der Verringerung der durchschnittlichen Familiengrösse.

Neben dem erwähnten Auseinanderdriften eines Familien- sowie eines Nichtfamiliensektors stellt die zunehmend raumgreifende *Spaltung in einen Ehe- und einen Nichtehesektor* eine zweite Polarisierungstendenz dar. Während die zuerst genannte Spaltungstendenz prioritär durch den sozialstrukturellen Wandel determiniert wird, handelt es sich bei der Polarisierung ehelicher und nichtehelicher Lebensformen stärker um eine Auswirkung jenes Wertewandels, der sich seit der Mitte der 1960er Jahre in allen westeuropäischen Ländern beobachten lässt. Die Leitvorstellung jenes Modells der bürgerlichen Kleinfamilie (in der Terminologie von Talcott Parsons:

der Normalfamilie; Parsons, 1973), welches auf der Institution der Ehe sowie einer geschlechts-spezifischen Arbeitsteilung aufbaut, bei der sich die Ehefrau vornehmlich auf den innerhäuslichen Bereich und der Ehemann auf den Erwerb des Haushaltseinkommens konzentriert, hat während der vergangenen drei Jahrzehnte einen markanten Plausibilitätsverlust erfahren (Roussel und Festy, 1979; Ariès, 1980; Roussel, 1989; Fux und Baumgartner, 1998). Mit andern Worten: Im Zuge des gesamtgesellschaftlichen Individualisierungsprozesses haben jene Lebensformen, die auf einer gleichberechtigten Partnerschaft gründen, Aufwind erhalten. Empirisch resultiert aus dieser zweiten Frontstellung, dass der Ehesektor zwar keineswegs erodiert, jedoch merklich Anteile einbüsst. Ihm steht ein kontinuierlich wachsender nichtehelicher Sektor gegenüber. Vor allem Konsensualpartnerschaften ohne Kinder, dann aber auch jene Haushaltsformen, die nach einer Trennung oder Scheidung entstehen (z.B. Einelternfamilien) konstituieren dieses Polaritätsgefüge. Bezüglich der Konsensualpartnerschaften mit Kindern gilt es zu erwähnen, dass mit dem Entscheid zur Elternschaft vielfach die Formalisierung der Partnerschaft einhergeht. Dies weist darauf hin, dass nicht zuletzt familienpolitische Defizite (vgl. Bundesamt für Sozialversicherungen, 2004; Fux und Baumgartner, 1998) Paare, welche sich Kinder wünschen, aus taktischen Gründen zur Eheschliessung motivieren.

Eine dritte Polarisierung, welche von den beiden erwähnten nicht unabhängig ist, erkennen wir in der Frontstellung zwischen jenen Paaren, die eine traditionelle Arbeits- und Aufgabenteilung pflegen, sowie denjenigen, die sich um eine innerfamiliale Gleichstellung zwischen den Geschlechtern bemühen. Dabei handelt es sich ohne Zweifel um eine der zentralen Veränderungen, welche die Familie seit Beginn des zweiten demografischen Übergangs erfuhr. Vor allem die Diffusion von Werten wie Gleichheit und Individualismus, aber auch die vermehrte Bildungsintegration trugen dazu bei, dass Frauen vermehrt einer ausserhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgehen. Eine Reihe neuerer Studien (Falter, Ferro Luzzi und Flückiger, 2001; Baumgartner, 2003a, 2003b; Büro für Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich, 2003; Widmer, Kellerhals und Levy, 2004) haben sich umfassend mit dieser Thematik auseinandergesetzt. Auch im Rahmen des Auswertungsprogramms zur Volkszählung 2000 wird diesem Gegenstand in verschiedenen Untersuchungen Aufmerksamkeit zuteil (vgl. die Studien von Baumgartner, noch nicht erschienen; Bühler, 2005; und Flückiger und Falter, 2004).

### 1.3 GLIEDERUNG DES BERICHTS

Vor dem theoretischen Hintergrund des zweiten demografischen Übergangs und den daraus abgeleiteten Polarisierungsphänomenen lässt sich im Folgenden die Gliederung dieses Berichts präzisieren. Datengrundlage bilden die harmonisierten Personen- und Haushaltsdatenfiles der Volkszählungen 1970 bis 2000. Abhängige Variablen sind vor allem der Haushaltstyp, wie er vom Bundesamt für Statistik ermittelt wurde, sowie die Stellung der einzelnen Personen im Haushalt. Berücksichtigt wird jeweils der wirtschaftliche Wohnsitz der Personen. Die Auswahl unabhängiger Variablen erfolgt lebensformspezifisch und hat zum Ziel, jeweils die zentralen Faktoren zu dokumentieren.

Der Bericht umfasst fünf thematische Teile.

- Zunächst geht es um die *Polarität zwischen dem Familien- und dem Nichtfamilien-Sektor* (Kapitel 2). Darzustellen sind insbesondere die langfristige Erosion von Familienhaushalten (Nuklearisierung), weiter die aktuellen Trends in der Entwicklung von Einpersonenhaushalten (Sättigung) sowie der Strukturwandel kinderloser Paarhaushalte. Den Gegenpol bildet die Entwicklung der Familiengrößen, die es nach Persönlichkeitsmerkmalen differenziert aufzuschlüsseln gilt.
- Im Brennpunkt des dritten Kapitels steht eine Gegenüberstellung von *ehelichen und nichtehelichen Lebensformen*. Auszuleuchten ist insbesondere, ob sich in bezug auf die Diffusion nichtehelicher Haushaltsformen relevante Kontextunterschiede nachweisen lassen, inwieweit die nichtehelichen Formen sich auf bestimmte Altersphasen beschränken oder tendenziell die ehelichen Haushaltsformen substituieren. Im Weiteren wird den sozialstrukturellen und sozioprofessionellen Rahmenbedingungen detaillierte Beachtung zu schenken sein.
- Im vierten Kapitel werden die Haushaltsformen *nach Alter und Generationen* aufgeschlüsselt. Inhaltlich wird vor allem der Wandel in der Zusammensetzung von erweiterten Haushalten (Mehrgenerationenhaushalten) unter die Lupe genommen.
- Das fünfte Kapitel beschäftigt sich schwerpunktmässig mit der *Bildungs- und Erwerbspartizipation* von Frauen, respektive dem Wandel in der geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung in den unterschiedlichen Haushaltsformen.
- In einem weiteren Kapitel (Kapitel 6) geht es darum, die Schweiz hinsichtlich zentraler Trends in der Entwicklung von Haushaltsformen in den europäischen Kontext einzuordnen. Anhand ausgewählter haushaltsstruktureller Merkmale werden sowohl die Gemeinsamkeiten wie auch die Besonderheiten der Schweiz dokumentiert. Zu erwähnen ist vorweg, dass die Datenlage im Feld der komparativen Haushaltsstrukturforschung vergleichsweise schlecht ist, weswegen wir uns vor allem auf einen Vergleich seit Beginn der 1990er Jahre beschränken müssen.



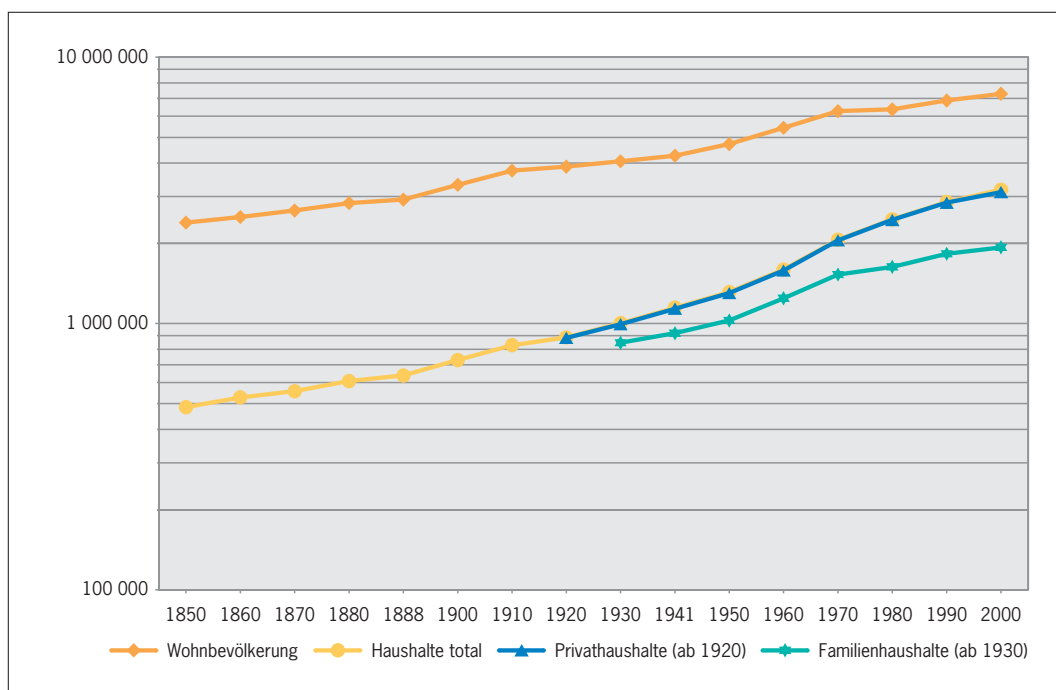


## 2 DER FAMILIEN- UND DER NICHTFAMILIEN-SEKTOR IM STRUKTURVERGLEICH

Die Typologie der Haushaltsformen (im Anhang, S. 120–121) gibt in kompakter Form eine Gesamt-schau über die haushaltsstrukturellen Trends seit 1970. Während die *gesamte Wohnbevölkerung* in den vergangenen drei Jahrzehnten von 6,3 Millionen auf 7,3 Millionen zunahm, stieg die Zahl aller Haushalte von 2,1 Millionen auf 3,2 Millionen. Einem Bevölkerungswachstum von 16,2% während dieses Beobachtungszeitraums steht somit eine mit 54,3% fast dreieinhalb mal so starke *Zunahme der Haushalte* gegenüber.

Die Wohnbevölkerung nahm vor allem zwischen 1980 und 1990 vergleichsweise stark zu (8%). Seither wächst die Bevölkerung weniger stark. Ein anderes Bild zeigt sich bei den Haushalten, deren Zahl vor allem in den 1970er Jahren vergleichsweise rasch zunahm (19,2%). Demgegenüber ist in den folgenden Dekaden ein sinkendes Wachstum zu verzeichnen. Die Haushaltstypologie zeigt weiter, dass diese Ungleichzeitigkeit in erster Linie auf den starken Anstieg der *Einpersonenhaushalte* zwischen 1970 und 1980 zurückzuführen ist. Zu Beginn des zweiten demografischen Übergangs (ab 1970) kam es fast zu einer Verdoppelung der Anzahl alleine lebender Personen. Der Singleanteil in Relation zu allen Haushaltungen erhöhte sich zwischen 1970 und 1980 von 19,5% auf 28,9%. Seit 1980 hat sich das Wachstum bei den Einpersonenhaushalten merklich abgeschwächt.

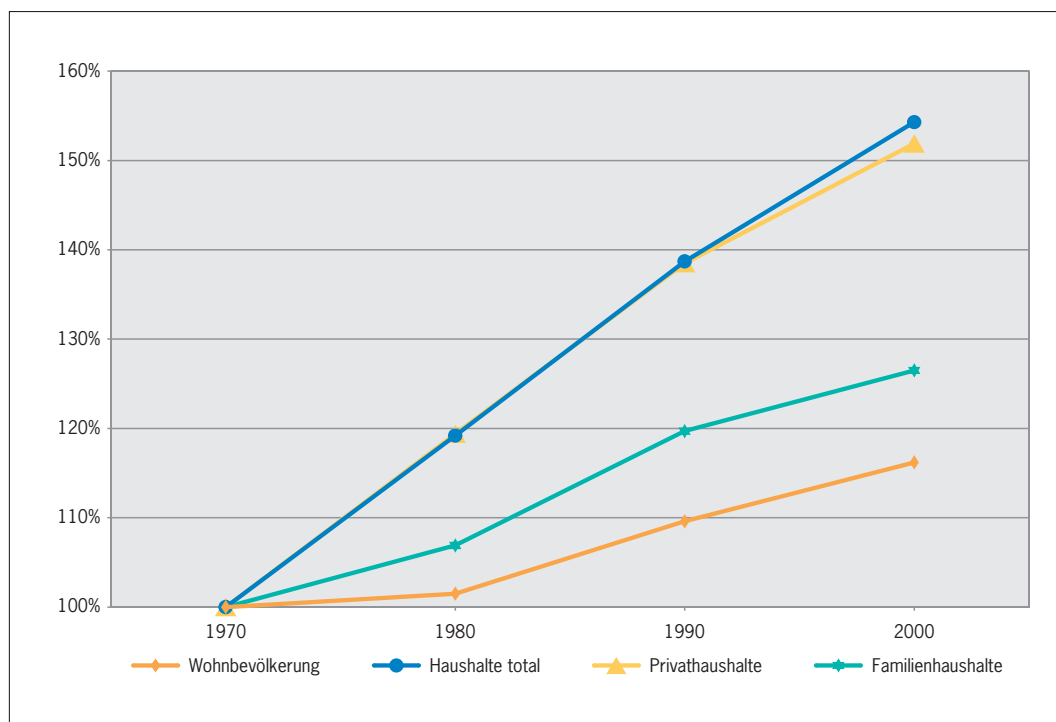
**Grafik 1: Wohnbevölkerung und Haushalte, 1850–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Die schweizerische Wohnbevölkerung und die Haushalte können in erster Näherung durch einen ähnlichen langfristigen Entwicklungsverlauf charakterisiert werden (vgl. Grafik 1). Zum einen während den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts und bis zum ersten Weltkrieg und zum andern seit 1970 trifft dies indes nicht zu. Im ersten Fall wuchs die Wohnbevölkerung deutlich rascher als die Zahl der Haushalte. Seit Beginn des zweiten demografischen Übergangs ist das Gegenteil der Fall: Das Bevölkerungswachstum hält mit jenem der Haushalte nicht mehr Schritt. Der Vergleich zwischen allen Haushalten und den Privathaushalten auf der einen Seite und den Familienhaushalten auf der anderen (diese werden im Prinzip seit 1920 ausgewiesen, s. Glossar) deutet an, dass insbesondere die Nichtfamilienhaushalte und die Einpersonenhaushalte dieses Auseinanderklaffen verursachen. Grafik 2, in welcher das prozentuale Wachstum seit 1970 (=100%) dargestellt ist, untermauert den Befund einer überproportionalen Zunahme der Haushalte im nicht-familiären Bereich.

**Grafik 2: Wohnbevölkerung und Haushalte, 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS  
1970 = 100%

Die sich öffnende Schere (vgl. Grafik 2) zwischen einer rasanten Zunahme der Haushalte einerseits und dem weniger ausgeprägten Wachstum der Wohnbevölkerung andererseits wird ferner beeinflusst durch die Entwicklung der Kollektivhaushalte. Waren diese in den 1970er Jahren sowohl in absoluten wie in relativen Zahlen rückläufig, steigt deren Zahl seit 1980 wiederum an. Die relativen Anteile der in Kollektivhaushalten lebenden Personen an der Bevölkerung variieren hingegen während des ganzen Intervalls nur zwischen 3 und 4%. Zustande kommt diese Entwicklung insbesondere durch die starke Zunahme der so genannten *Sammelhaushalte*, die sich

zwischen 1990 und 2000 verneunfacht haben. Hierbei handelt es sich um eine Residualkategorie der nicht nach Haushaltstyp klassifizierbaren Personen. Die übrigen Kollektivhaushalte stagnierten (Anstaltshaushalte) respektive gingen massiv zurück (vgl. Tabelle 1).

**Tabelle 1: Entwicklung der Kollektivhaushalte (absolut und in %), 1970–2000**

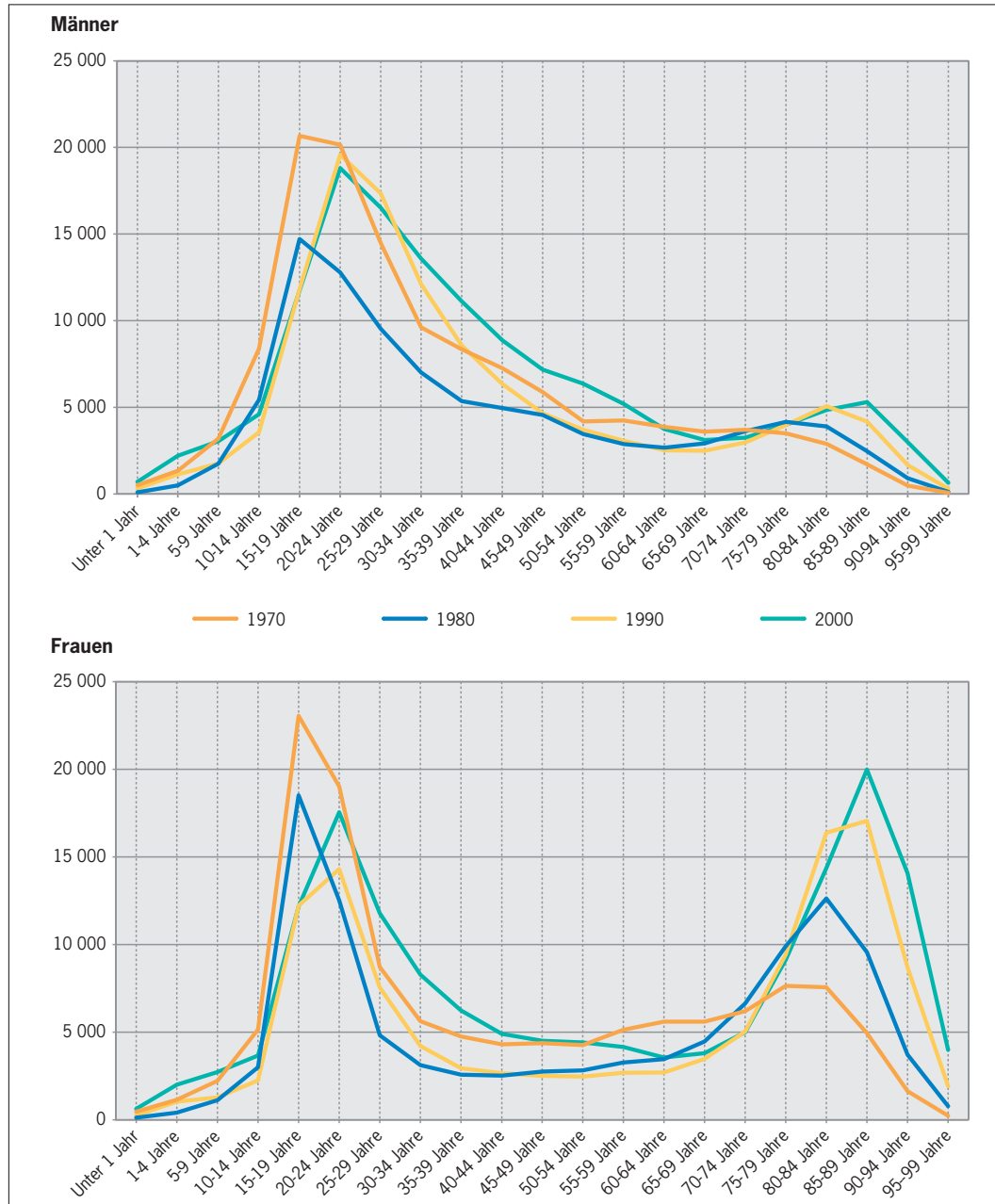
	<b>Haushalte (HH)</b>					
	Anstaltshaushalte		Andere Kollektivhaushalte		Sammelhaushalte	
	absolut	in % aller HH	absolut	in % aller HH	absolut	in % aller HH
1970	2 813	0.1	8 033	0.4	–	–
1980	3 822	0.2	5 681	0.2	–	–
1990	5 292	0.2	4 795	0.2	7 829	0.3
2000	5 159	0.2	2 989	0.1	58 021	1.8

	<b>Personen (= Bewohner der Kollektivhaushalte)</b>					
	Anstaltshaushalte		Andere Kollektivhaushalte		Sammelhaushalte	
	absolut	in % der Wohnbevölkerung	absolut	in % der Wohnbevölkerung	absolut	in % der Wohnbevölkerung
1970	137 288	2.2	118 386	1.9	–	–
1980	139 196	2.2	63 363	1.0	–	–
1990	157 907	2.3	64 926	0.9	15 520	0.2
2000	135 020	1.9	31 364	0.4	128 815	1.8

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Differenziert man die Entwicklung der Bewohner in Kollektivhaushalten nach Geschlecht und Fünfjahresaltersgruppen (vgl. Grafik 3), lassen sich ausgeprägte Geschlechterunterschiede feststellen. Das Leben im Kollektivhaushalt ist relativ häufig im frühen Erwachsenenalter (15 bis 35 Jahre). Während wir bei beiden Geschlechtern eine kontinuierliche Zunahme über die Zeit feststellen können, zeichnet sich die Verteilung der männlichen Bevölkerung durch einen breiteren Gipfel aus.

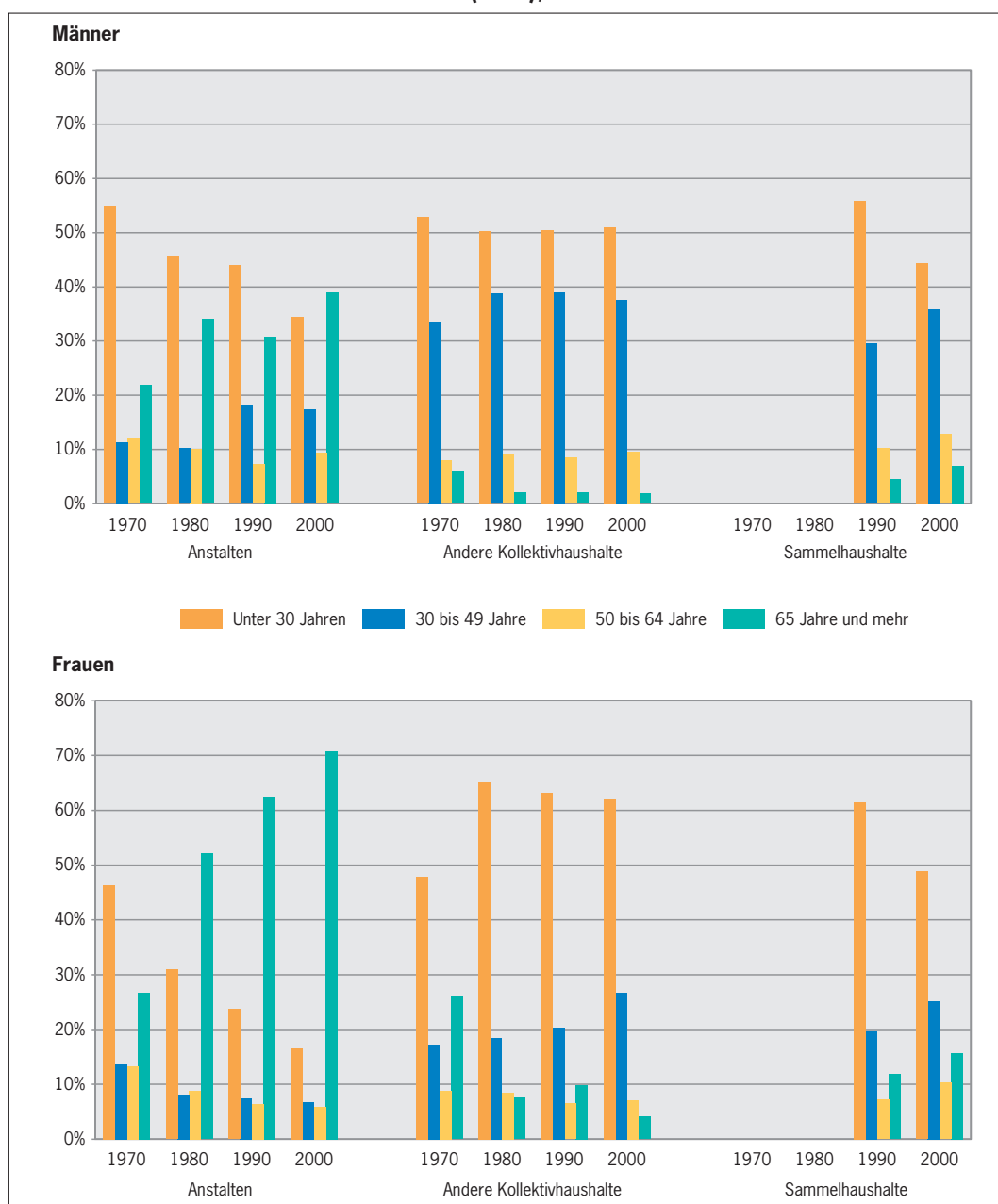
**Grafik 3: Personen in Kollektivhaushalten nach Geschlecht und Alter, 1970–2000**

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Beachtenswert ist jedoch vor allem ein zweiter Befund: Während sich bei den Männern im höheren Alter ein zweiter Gipfel nur sehr dezent bemerkbar macht, leben überproportional viele Frauen nach ihrem 70. Altersjahr in Kollektivhaushalten (insbesondere in Altersheimen). Zurückführen lässt sich dies im Wesentlichen auf die Übersterblichkeit der Männer. Mit anderen Worten: Weil viele Frauen länger leben als ihre (Ehe-)Partner, sind vor allem sie es, die ihren Lebensabend in einem Kollektivhaushalt erleben.

Dies bestätigt sich, wenn man die geschlechtsspezifische Altersverteilung in den verschiedenen Formen von Kollektivhaushalten in Betracht zieht (Grafik 4). Sowohl bei den Sammelhaushalten wie auch bei den anderen Kollektivhaushalten sind ältere Personen stark untervertreten. Bei den Anstalten hingegen fällt über die Zeit hinweg ein Strukturwandel dergestalt auf, dass insbesondere die weibliche Rentnerbevölkerung starke Anteilsgewinne an der Wohnbevölkerung erhielt. In abgeschwächter Form trifft dies auch für die männlichen Personen höheren Alters zu.

**Grafik 4: Personen in Kollektivhaushalten nach Geschlecht, Form des Kollektivhaushalts und Alter (in %), 1970–2000**

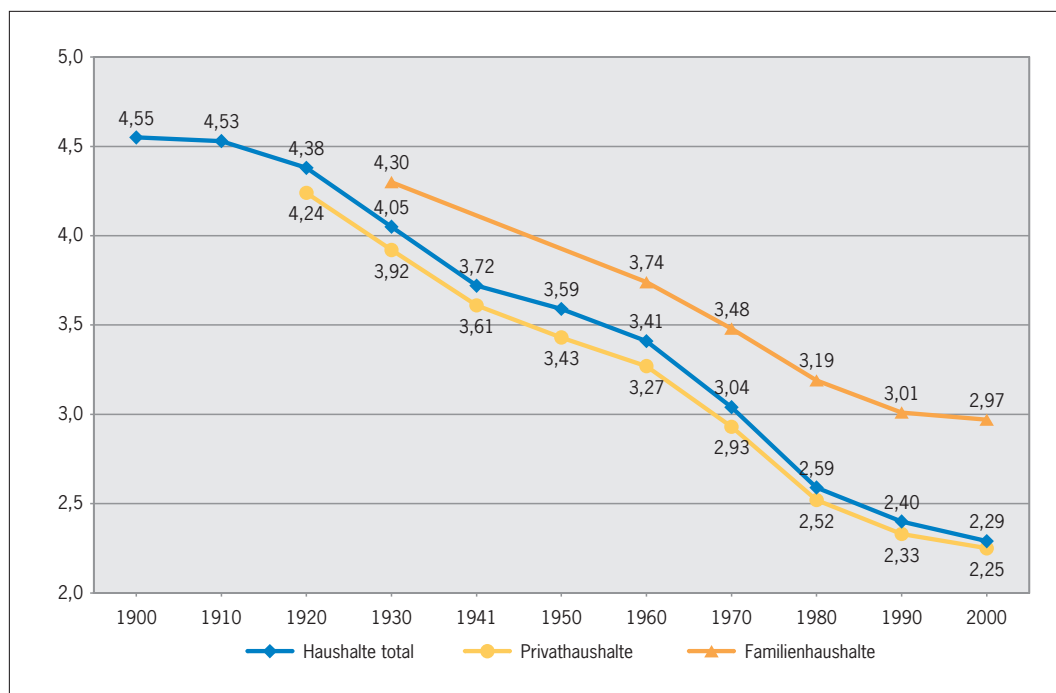


Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Ein dritter Bereich des Nichtfamiliensektors neben den Einzelpersonen- und den Kollektivhaushaltungen, nämlich die *Nichtfamilienhaushalte*, ist während des gesamten Beobachtungszeitraums rückläufig. Lebten anno 1970 rund 300 000 Personen in einem Nichtfamilienhaushalt mit oder ohne verwandte Personen, so sind es gemäss der jüngsten Volkszählung nurmehr knapp 140 000 Personen. In Relation zur Wohnbevölkerung hat sich der Anteil mehr als halbiert, während der Anteil dieser Haushalte gar auf einen Drittel geschrumpft ist.

Resümiert man diese Entwicklungen, so lässt sich sagen, dass sich der Nichtfamiliensektor in erster Linie infolge des raschen Wachstums von Einzelpersonenhaushalten und in zweiter Linie aufgrund der veränderten Altersstruktur und damit einhergehend, der zunehmenden Häufigkeit von Personen in institutionellen Haushalten, merklich ausgedehnt hat. Waren 1970 noch 84,8% der Bevölkerung oder 74,0% der Haushalte dem Familiensektor im engeren Sinne, nämlich den Familienhaushalten zuzurechnen, dann sind es im Jahr 2000 bloss noch 78,7% der Personen, respektive 60,7% der Haushalte.

**Grafik 5: Durchschnittliche Personenzahl pro Haushalt, 1900–2000**



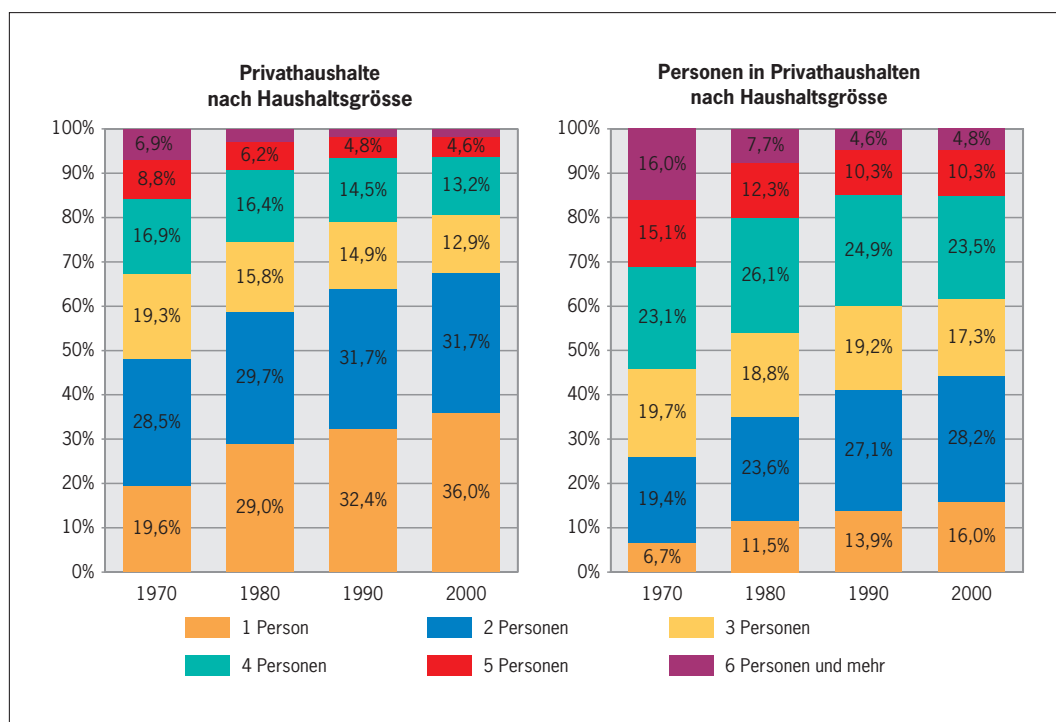
Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Diese Entwicklung schlägt sich sodann auch in der Veränderung der Haushaltsgrössen nieder (Grafiken 5 und 6). Feststellbar ist zunächst ein säkularer Rückgang der mittleren Haushaltsgrösse von 4,55 Personen anno 1900 auf 2,29 im Jahr 2000. Sie hat sich während des 20. Jahrhunderts demnach rund halbiert. Die durchschnittliche Anzahl Personen pro Privathaushalt verringerte sich von 2,93 Personen im Jahr 1970 auf 2,25 anno 2000. Vor allem zwischen 1970 und 1980 sank sie stärker als in den beiden letzten Dekaden, was wiederum auf die Zunahme der Single-Haushalte zurückzuführen ist. Von diesem Trend waren auch die Familienhaushalte betroffen: Deren mittlere Grösse verringerte sich von 3,48 Personen auf 2,97



Personen. Die Gründe sind freilich andere. Hier haben wir es mit einem Effekt zu tun, der mit der Nuklearisierung der Familienhaushalte (mehrere Generationen umfassende Familien werden immer seltener, ein Sachverhalt, der sich anhand der Volkszählungsdaten jedoch nicht hinreichend präzise belegen lässt), der Kontraktion der Familien (Ein- und Zwei-Kind Familien gewinnen an Terrain) sowie – u.a. altersstrukturbedingt – mit der Zunahme kinderloser Paare zusammenhängt. Wir werden auf diese Thematik zurückkommen.

**Grafik 6: Privathaushalte und Personen nach Haushaltsgrösse (in %), 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Betrachtet man die Zusammensetzung der Privat- und der Familienhaushalte, lassen sich drei Sachverhalte festhalten: Grosse Haushalte sind vor allem zu Beginn der Transition (1970–1980) stark zurückgegangen. Eine starke Zunahme erfuhren sodann die kleinen Haushalte (Ein- und Zweipersonenhaushalte), während die Haushalte mittlerer Grösse ihre Anteile behaupten konnten. Drittens verlangsamten sich die Veränderungen in der Zusammensetzung der Haushaltsgrössen während des Beobachtungszeitraums. Abhängig von der gewählten Perspektive, d.h. je nachdem, ob man die Haushalte oder die Personen in bestimmten Haushalten als Einheit nimmt, differiert das Ausmass dieser Prozesse. Untersucht man die Privathaushalte, kann festgehalten werden, dass der Anteil der Einpersonenhaushalte von rund einem Fünftel (1970) auf mehr als ein Drittel aller Privathaushalte angestiegen ist. Bei den Familienhaushalten erhöhte sich der Anteil der zweiköpfigen Haushalte von einem Drittel auf fast die Hälfte aller Familienhaushalte. Entsprechend hat sich auch der Anteil der alleine oder zu zweit lebenden Personen erhöht. Führte 1970 knapp 7% der Bevölkerung ihren Haushalt allein, sind es mittlerweile 16%. Der Anteil der Familienhaushalte mit zwei Personen wuchs im gleichen Zeitraum von 18,6% auf 32,5%. Grosse Haushalte (4 oder mehr Personen), die 1970 noch einen Drittel aller Privathaushalte, respektive

knapp die Hälfte der Familienhaushalte ausmachten, sind auf weniger als ein Fünftel der Privathaushalte (19,4%) oder knapp ein Drittel der Familienhaushalte (31,2%) zurückgegangen. Diese Entwicklung darf gleichwohl nicht darüber hinweg täuschen, dass im Jahr 2000 rund 39% der Bevölkerung in einem grossen Privathaushalt wohnt, respektive fast die Hälfte der Personen in einem Familienhaushalt (46,8%) lebt in einem vier- oder mehrköpfigen Haushalt.

Generell zeichnen sich somit zwei Entwicklungstendenzen ab: Einerseits kann von einer ‚Versingelung‘ der Haushalte sowie von einer Zunahme der Paarhaushalte ohne weitere Personen gesprochen werden, die sich jedoch abzuschwächen scheint. Andererseits muss ein Konzentrationsprozess festgehalten werden, dem insbesondere die grossen Haushalte zum Opfer fallen (Verringerung der Familiengrössen sowie Abnahme der Mehrgenerationenhaushalte).

Vor dem Hintergrund der bisherigen Befunde halten wir es für angezeigt, im Folgenden diese beiden zentralen Prozesse, nämlich einerseits das Wachstum von Einpersonenhaushalten und andererseits den Strukturwandel der Familienhaushalte, etwas detaillierter auszuleuchten.

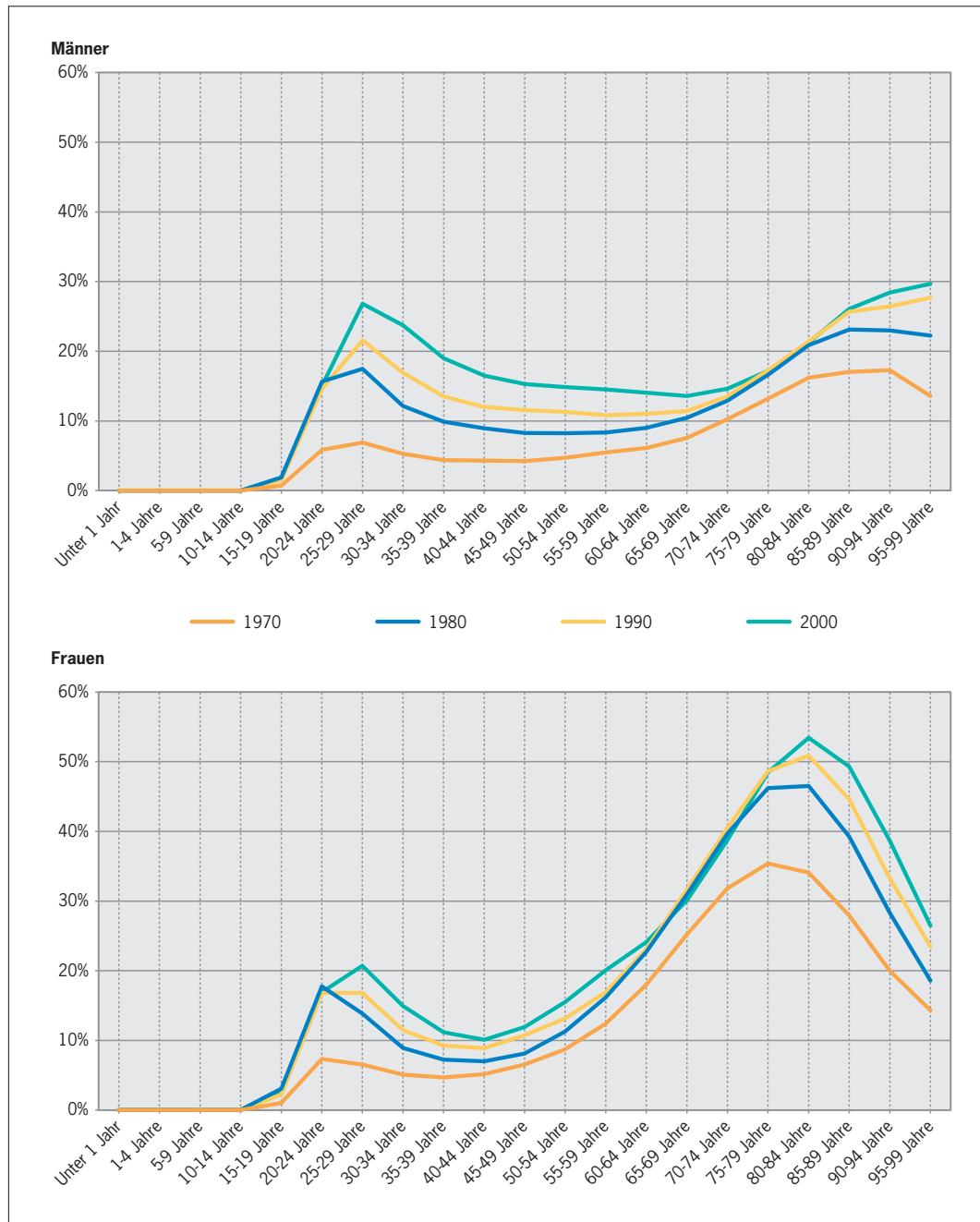
## 2.1 STRUKTURWANDEL BEI DEN EINPERSONENHAUSHALTEN

Analysiert man die Altersverteilung der Personen in Einpersonenhaushalten differenziert nach Geschlecht, sind eine Reihe bedeutender Unterschiede zu beobachten (vgl. Grafik 7). Die Verteilung ist bimodal, d.h. wir finden alleine haushaltende Personen überproportional häufig entweder im frühen Erwachsenenalter (vorfamiliale Lebensphase) oder im hohen Alter. Diese beiden Gruppen von Single-Haushalten weisen bedeutende strukturelle Unterschiede auf. Während Einpersonenhaushalte älterer Personen (über 65 Jahre) überwiegend infolge der Auflösung einer in der Regel ehelichen Partnerschaft entstehen und somit keine gewählte Form der Lebensführung darstellen, sind Single-Haushalte von Personen im Alter zwischen 20 und 35 Jahren vor allem eine Folge von Veränderungen bei der Ausbildung sowie steigender Bedürfnisse des Arbeitsmarkts an ungebundenen und hochmobilen Arbeitskräften. Bei beiden Gruppen gilt es weiter zu berücksichtigen, dass ein nicht spezifizierbarer Anteil keineswegs ein solitäres Leben führt. Insbesondere am Beginn der Partnerschaftsformation ist die separate Haushaltführung der beteiligten Personen häufig. Die Paarbildung ist – mit anderen Worten – ein kontinuierlicher Prozess. Oft entschliesst sich das Paar erst nach einer gewissen Dauer, zusammenzuziehen und einen gemeinsamen Haushalt zu führen (Manting, 1994). Unterschiedliche Gründe sind dabei von Belang: Junge Paare sehen sich häufig ausbildungs- oder berufsbedingt dazu veranlasst, je eigene Domizile zu haben („Living apart together“). Auch strategische Erwägungen können ein Motiv sein, sich als Einpersonenhaushalt registrieren zu lassen (z.B. Geschiedene, die ihre Ansprüche auf Alimente nicht verlieren wollen, oder nicht verheiratete Paare, die auf diesem Weg ihre Steuern optimieren oder in den Genuss kostengünstiger Betreuungseinrichtungen kommen wollen).





**Grafik 7: Prozentualer Anteil der Personen in Einpersonenhaushalten nach Geschlecht und Alter, 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

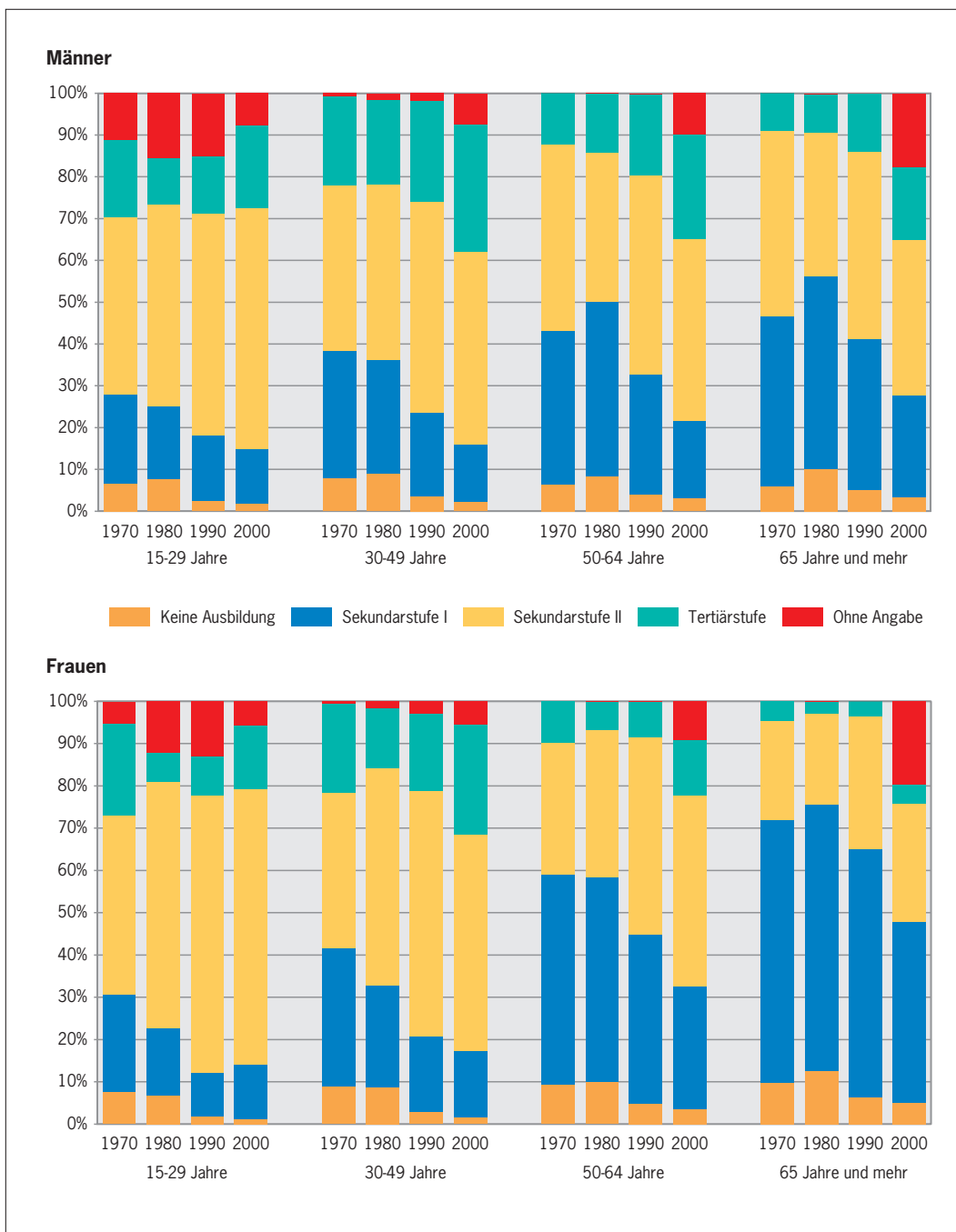
Trotz dieser grundsätzlichen Schwierigkeiten bei der Erfassung solitärer Lebensformen steht eine starke Zunahme der Einpersonenhaushalte ausser Zweifel. Kongruent mit obigen Befunden (vgl. Haushaltsbaum im Anhang) ist der Befund, dass zwischen 1970 und 1980 ein starker Zuwachs dieser Haushaltsform zu verzeichnen war. Er betrifft beide altersspezifischen Gipfel gleichermassen. Vergleicht man die Entwicklung der Einpersonenhaushalte in den jüngeren Altersgruppen geschlechtsspezifisch, so stellt man bei den Männern eine tendenzielle Alterung dergestalt fest, dass sich der Gipfel verbreitert. Bei den Frauen behalten die Graphen in Grafik 7 ihre m-förmige Gestalt. Erklärbar ist diese Entwicklung dadurch, dass sich in den mittleren Altersgruppen Einpersonenhaushalte zu einem grossen Teil nach einer Trennung oder Scheidung konstituieren. Die derzeitige Praxis des Sorgerechts trägt dazu bei, dass vor allem die Frauen ihre Kinder erziehen. Sie figurieren somit als Einelternfamilien, während die Männer als Singles in Erscheinung treten. Weiter ist zu beobachten, dass bei den jüngeren Singles die Prozentanteile der Männer höher sind als jene der Frauen. Dies hängt vor allem mit geschlechtsspezifischen Mustern der Partnerschafts- und Familienbildung zusammen. Diese beginnen bei Frauen etwas früher. Bedeutsam sind sodann die Unterschiede im Aufkommen von Einpersonenhaushalten im fortgeschrittenen Alter. Unter den Männern im Rentenalter führte 1970 rund jeder Zehnte einen Einpersonenhaushalt (10,5%). Demgegenüber lebte fast jede dritte Rentnerin (30,1%) solitär. Bis ins Jahr 2000 hat sich dieser Geschlechterunterschied weiter ausgedehnt, so dass heute rund ein Sechstel der Rentner (16,7%) und gut zwei Fünftel der Rentnerinnen (41,7%) alleine haushalten. Dieser Vorgang kann im Wesentlichen auf die Übersterblichkeit der Männer in diesen Altersklassen und damit einhergehend die längere Lebenserwartung der Frauen zurückgeführt werden.

Grafik 8, in welcher die alters- und geschlechtsspezifische Entwicklung der Personen in Einpersonenhaushalten nach dem Zivilstand aufgebrochen werden, bestätigt und ergänzt unsere Überlegungen. So zeigt es sich, dass Singles unter 30 Jahren zum überwiegenden Teil ledige Personen sind. Der Rückgang früher Heiraten (d.h. vor dem 25. Altersjahr), die überdies ein höheres Scheidungsrisiko aufweisen, trägt dazu bei, dass sich der Anteil der ledigen Singles während des Untersuchungszeitraums erhöht hat. Das gleiche gilt auch für jüngere Erwachsene, wenngleich sich rund ein Drittel der 30- bis 44-jährigen Singles aus der Gruppe der Getrenntlebenden und Geschiedenen rekrutiert. Vor allem in der folgenden Altersklasse, den 45- bis 64-Jährigen, stellt man eine starke Zunahme von Singles nach einer Trennung oder Scheidung fest. Im Jahr 2000 betrifft dies fast drei Fünftel (58,8%) der männlichen oder rund die Hälfte (49,6%) der weiblichen Singles dieser Altersklasse. Veränderungen bei der Sterblichkeit tragen im Weiteren dazu bei, dass der Anteil verwitweter Singles, wozu anno 1970 noch knapp ein Fünftel der Männer oder über ein Drittel der Frauen dieser Altersgruppe zu zählen war, stark geschmolzen ist. Im höheren Alter handelt es sich bei rund drei Vierteln der Frauen um Verwitwete. Dieser Anteil hat sich in den vergangenen Dekaden wenig verändert. Bei den Männern, bei denen diese Proportion anno 1970 etwa gleich hoch war, stellen wir demgegenüber einen deutlichen Rückgang des Verwitwetenanteils fest.

**Grafik 8: Personen in Einpersonenhaushalten nach Geschlecht, Alter und Zivilstand (in %), 1970–2000**



**Grafik 9: Personen in Einpersonenhaushalten nach Geschlecht, Alter und höchster abgeschlossener Ausbildung (in %), 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Wir haben eingangs dieses Abschnitts erwähnt, dass die Bildungsintegration und die gestiegene Nachfrage nach ungebundenen und mobilen Personen Faktoren darstellen, welche sich auf die Zunahme von Einpersonenhaushalten von jungen Erwachsenen auswirken. Diesen Aspekt versuchen wir im Folgenden auszuleuchten. Dargestellt werden einerseits die Entwicklungen nach Geschlecht, Alter und Bildungsstufe (Grafik 9) sowie nach Geschlecht, Alter und sozio-professioneller Kategorie (Grafik 10).<sup>7</sup>

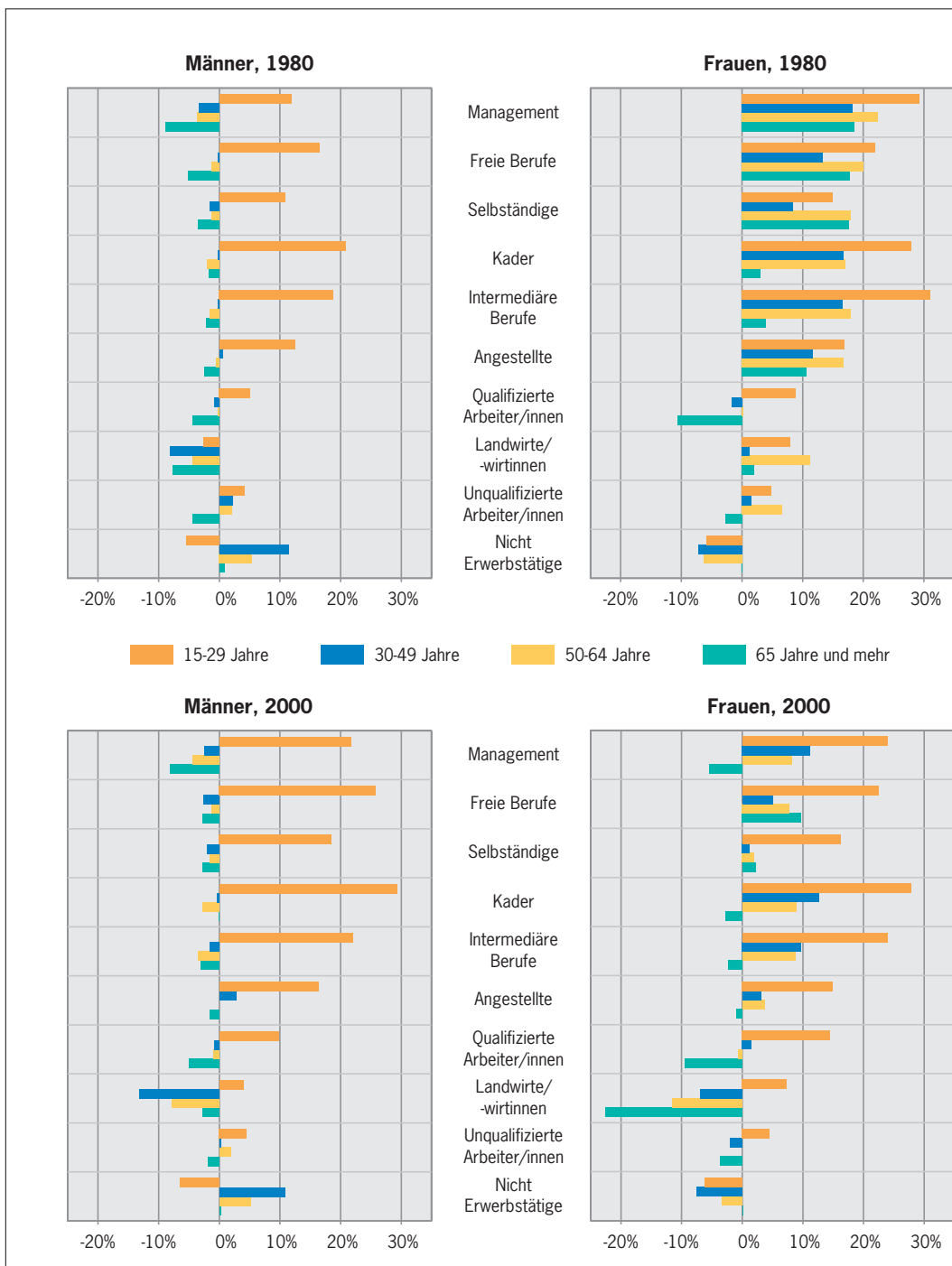
Das Alters- und Bildungsdifferenzial zeigt vor allem zwei Trends. Zum einen wird die Hypothese gestützt, wonach Personen mit besseren Bildungsressourcen vermehrt einen Einpersonenhaushalt führen. In der jüngsten Altersklasse (unter 30) stellt man während des Beobachtungszeitraums bei beiden Geschlechtern eine prozentuale Zunahme dieser Haushaltsform fest. Bei einem Teil der Singles dürfte es sich um Personen mit zwei Wohnsitzen handeln. Verfügten 1970 noch rund 40% der Männer und Frauen über einen Abschluss der Sekundarstufe I<sup>8</sup>, so hat sich dieser Anteil auf mittlerweile einen Fünftel der Singles verringert. Zugenommen hat vor allem der Anteil der Personen mit einem Abschluss auf Sekundarstufe II. Die Anteile derjenigen mit Hochschulbildung variiert deshalb wenig, weil eine Teilmenge dieser Altersgruppe ihren Ausbildungsgang noch nicht beendet haben dürfte. In der ‚kritischen‘ Altersgruppe der 30- bis 49-Jährigen rekrutieren sich Singles in zunehmendem Mass aus Kreisen mit vergleichsweise guter Bildung. Während sich die bildungs- und geschlechtsspezifische Zusammensetzung dieser beiden Gruppen kaum unterscheiden, öffnet sich unter den beiden höchsten Altersklassen ein Geschlechterunterschied. Allein lebende Frauen ab 50 verfügen signifikant seltener als Männer derselben Altersgruppe über einen Abschluss der Sekundarstufe II oder höher. Erklärbar ist dieser Unterschied vor allem dadurch, dass es sich hierbei um Personen handelt, die von der Bildungsexpansion noch nicht (65-jährige und ältere Personen) oder erst teilweise erfasst wurden. Insofern handelt es sich um einen transitorischen Effekt und nicht um einen strukturellen Unterschied.

---

7) Von Personen in Einpersonenhaushalten haben 3,9% mehr als 1 Wohnsitz, gegenüber 1,2% in allen Privathaushaltungen. Der Sachverhalt hat demzufolge nur einen sehr geringfügigen Einfluss auf die hier vorgestellten Ergebnisse.

8) Zur Definition der Bildungsstufen vgl. Glossar.

**Grafik 10: Singles nach Geschlecht, sozioprofessioneller Kategorie und Alter (Abweichung vom Gruppenmittelwert in Prozentpunkten), 1980 und 2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS  
 Lesebeispiel: Männer unter 30 Jahren mit einer intermediären Berufsposition leben häufiger in einem Einpersonenhaushalt. Die Übervertretung innerhalb dieser sozioprofessionellen Kategorie, gemessen an allen Männern unter 30 Jahren, belief sich im Jahr 1980 auf 19 Prozentpunkte, um bis ins Jahr 2000 anzusteigen (22 Prozentpunkte).

Ein anderes Bild ergibt sich, wenn die Singles geschlechtsspezifisch nach ihrem sozioprofessionellen Status differenziert werden. Grafik 10 gibt nicht die Anteile der allein haushaltenden Personen nach Alter, Geschlecht und beruflichem Status wieder, sondern die Abweichung vom altersspezifischen Aufkommen von Einpersonenhaushaltungen. Im positiven Bereich sind jeweils die Kategorien zu finden, die überproportional häufig als Singles leben. Werte unter Null indizieren Kategorien mit einer unterdurchschnittlichen Häufigkeit der singulären Lebensform. Nicht dargestellt werden die Personen im Rentenalter, weil diese mehrheitlich aus dem Erwerbsleben ausgetreten sind und für den hier interessierenden Sachverhalt nicht von Bedeutung sind.

Die Darstellung verdeutlicht drei Unterschiede:

- a) Es kann eine *altersspezifische* Differenz beobachtet werden: Männer und Frauen unter 30 Jahren sind überproportional häufig Singles.
- b) Man kann einen *sozialstrukturellen* Unterschied zwischen höheren und tieferen Berufskategorien feststellen. Dieser ist bei beiden Geschlechtern zu finden, jedoch bei den Frauen ausgeprägter.
- c) Ferner lässt sich eine sehr starke *Geschlechterdifferenz* nachweisen.

Bis zum Ende des dritten Lebensjahrzehnts neigen Männer ebenso wie Frauen mit einem hohen beruflichen Status (Management, Kader, Selbständige, freie Berufe, aber auch intermediäre Berufe) dazu, sich nicht partnerschaftlich zu binden. Damit stehen sie in einem starken Kontrast einerseits zu den Landwirten und andererseits zu den Arbeitern und unqualifizierten Arbeitern und Angestellten, tendenziell auch zur heterogeneren Kategorie der Angestellten, die weniger stark vom Mittelwert abweichen. Bei den Männern hat sich seit 1980 (für 1970 fehlen vergleichbare sozioprofessionelle Informationen) an dieser Struktur wenig geändert. Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und wohl auch konjunkturelle Gründe haben zu einer leichten Akzentuierung dieser Unterschiede beigetragen. Zwischen den Geschlechtern kommt es zu einer Angleichung. 1980 und 1990 war das Aufkommen von Einpersonenhaushalten in den erwähnten Berufsklassen bei den Frauen etwas pointierter. Mittlerweile sind in dieser Altersklasse die Unterschiede weitestgehend verschwunden.

Ein ganz anderes Gefüge beobachtet man hingegen in den beiden höheren Altersklassen. Wiederum stellt man die bereits erwähnte Bruchlinie zwischen höheren und tieferen beruflichen Positionen fest. Eklatant ist jedoch, dass Männer in den hohen sozioprofessionellen Kategorien seltener als der Durchschnitt der jeweiligen Altersgruppe einen Einpersonenhaushalt führen. Unter den Frauen finden wir demgegenüber das gleiche Muster wie bei den unter 30-Jährigen. Frauen mit Karriereambitionen scheinen diese Lebensform vor allem dann realisieren zu können, wenn sie ungebunden und frei von elterlichen Belastungen sind. Bei Männern schafft eine Partnerschaft und/oder eine Familie erst die Voraussetzungen, um sich sozioprofessionell zu konsolidieren. Trotz dieses drastischen geschlechtsspezifischen Unterschieds darf ein Strukturwandel nicht übersehen werden.

Varierte die Überrepräsentation von Frauen im Alter zwischen 30 und 64 in hohen beruflichen Positionen bei den Einpersonenhaushalten 1980 und 1990 um 20 Prozentpunkte, so streuen die Werte mittlerweile in einem Bereich zwischen 5 und 10 Prozentpunkten. Mit anderen Worten: Die strukturelle Rücksichtslosigkeit des Arbeitsmarktes gegenüber Partnerschaft und Familie hat sich merklich abgeschwächt.

Resümiert man die wichtigsten Befunde unserer Analyse des Nichtfamiliensektors (Kollektivhaushalte, Einpersonenhaushalte, Nichtfamilienhaushalte), so lässt sich Folgendes festhalten:

- Die Entwicklung der *Kollektivhaushalte* stagniert. Ein Zuwachs ist vor allem bei der Residualkategorie der *Sammelhaushalte* festzustellen. Diese nahmen insbesondere in der Volkszählung 2000 stark zu. Bei den *Anstaltshaushalten* stellen wir infolge Alterung und Übersterblichkeit der Männer einen deutlichen Geschlechterunterschied fest. Frauen leben dementsprechend häufiger in dieser Haushaltsform.
- Die *Nichtfamilienhaushalte* sind sowohl absolut wie relativ rückläufig.
- Von zentraler Bedeutung sind die Prozesse innerhalb der *Einpersonenhaushalte*. Bis ins Jahr 2000 ist deren Anteil auf mehr als ein Drittel aller Haushalte angewachsen. Gut 15% der Wohnbevölkerung führt einen solitären Haushalt.
- Unter den *Einpersonenhaushalten* sind zwei *distinkte* Formen zu unterscheiden, die sich in einer bimodalen Altersverteilung dieser Lebensform ausdrücken: Jüngere allein lebende Menschen wählen diese Lebensform, um den Anforderungen der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes zu genügen. Ein kleiner Teil (knapp 4%) der *Singles* verfügt über zwei Wohnsitze. *Einpersonenhaushalte* älterer Menschen entstehen meist infolge Verwitwung. Aufgrund der längeren Lebenserwartung der Frauen und der Übersterblichkeit der Männer betrifft dies Frauen weitaus häufiger.
- Bei den jungen *Singles* lassen sich markante Geschlechterunterschiede nachweisen. Vor allem Frauen mit Karriereambitionen (gemessen anhand der sozioprofessionellen Kategorie) führen häufiger einen *Einpersonenhaushalt*. Im Verlaufe der vergangenen drei Dekaden hat sich dieser Unterschied jedoch deutlich abgeschwächt.

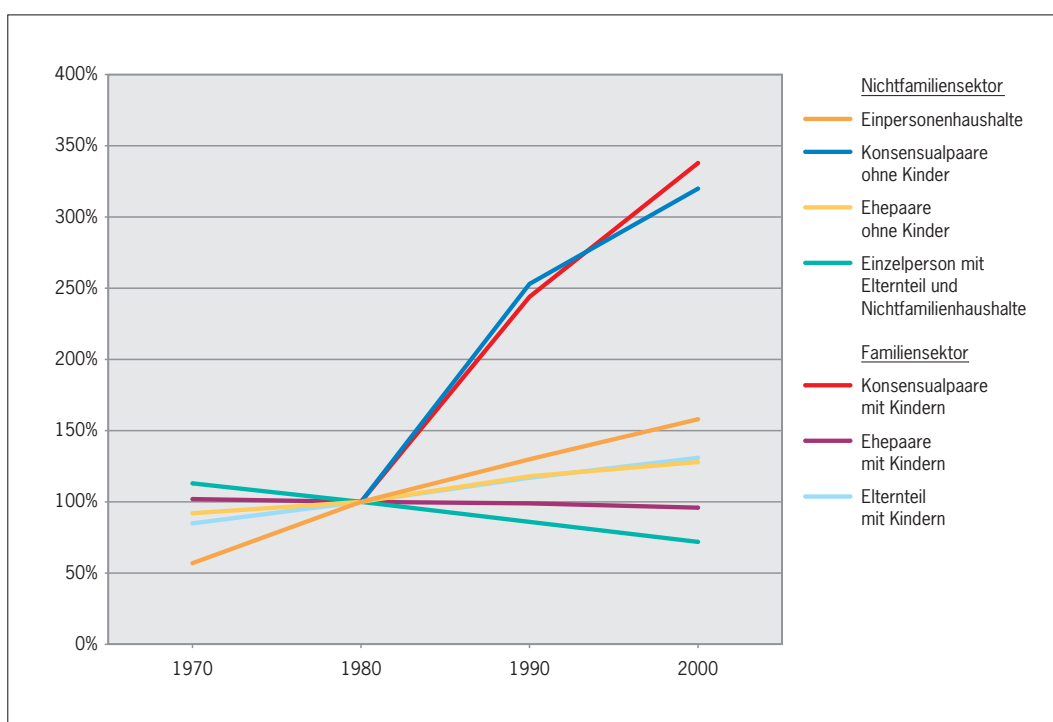




## 2.2 DER GEGENPOL: FAMILIENHAUSHALTE IM STRUKTURWANDEL

Gegenstand dieses Kapitels ist die Polarisierung zwischen dem Nichtfamilien- und dem Familiensektor. Im folgenden Abschnitt gilt es in analoger Form den zentralen Entwicklungstendenzen innerhalb des Familiensektors (d.h. Konsensualpaare mit Kindern, Ehepaare mit Kindern, Einelternfamilien sowie Einzelpersonen mit Elternteil) nachzuspüren.

**Grafik 11: Familien- und Nichtfamiliensektor im Vergleich, 1970–2000**

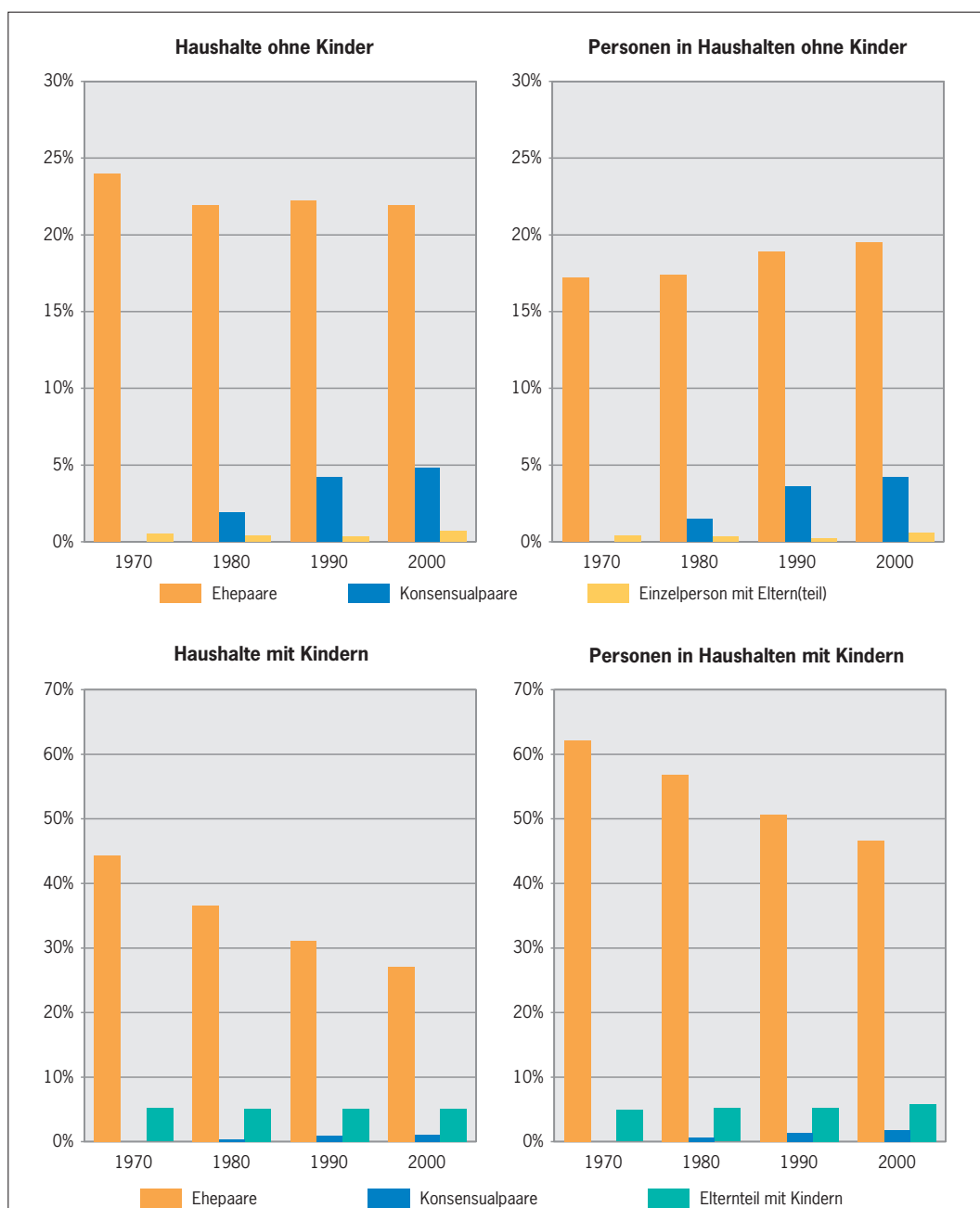


Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS  
1980 = 100%.

Ausgangspunkt ist das Faktum, dass in absoluten Zahlen sowohl die Zahl der Familienhaushalte wie auch die Anzahl Personen in Familienhaushalten leicht zugenommen hat (vgl. Haushaltsbaum im Anhang). Relativiert an der Gesamtbevölkerung, respektive allen Haushalten ist deren Anteil jedoch leicht rückläufig. Grafik 11 visualisiert das Wachstum der hier interessierenden Haushaltsformen. Standardisiert an den Werten für 1980 (= 100%, weil Konsensualpaare erst seit 1980 erfasst werden), stellen wir ein starkes Wachstum vor allem bei den nichtehelichen Lebensformen fest. Weiter stellen wir eine Zunahme sowohl bei den Einelternfamilien als auch bei den (Ehe-)Paaren ohne Kinder fest. Während Erstere ungefähr proportional zur Gesamtbevölkerung von rund 307 000 (1970) auf 420 000 (2000) anwachsen, stellen wir bei Letzteren eine Zunahme von 1,1 Millionen (1970) auf 1,7 Millionen (2000) fest. Sie entwickeln sich damit rascher als die Gesamtbevölkerung (Anteil an der Bevölkerung 1970: 17,2%; 2000: 23,8%) oder die Zahl aller Haushalte (Anteil an allen Haushalten 1970: 24,0%; 2000: 26,7%). Die Ursachen sind vor allem in der verzögerten Familienbildung einerseits und der Verlängerung der so genannten Phase des „leeren Nests“, also des Lebensabschnitts nach dem Ausfliegen der Kinder

zu erkennen. Die Zahl der Personen in (Ehe-)Paarhaushalten mit Kindern sank von 3,9 Millionen oder 62,2% der Bevölkerung im Jahr 1970 auf 3,5 Millionen oder 48,5% der Bevölkerung. Auch gemessen an allen Haushalten sind die Anteile rückläufig: 1970: 44,3%; 2000: 28,2%. Obwohl immer noch fast jede zweite Person in einem (Ehe-)Paarhaushalt mit Kindern lebt, ist die Zahl solcher Haushalte kleiner als jene der Einpersonenhaushalte und nahezu gleich gross wie die Zahl der (Ehe-)Paarhaushalte ohne Kinder. Grafik 12 visualisiert diese Grössenverhältnisse.

**Grafik 12: Prozentualer Anteil der Familienhaushalte, 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Anmerkung: Konsensualpaare werden erst seit 1980 ausgewiesen. Die Haushaltstypen wurden an allen Haushalten, die Personen in den jeweiligen Haushaltsformen an der Gesamtbevölkerung relativiert.

Die Polarisierungen der Familienhaushalte in einen ehelichen und einen nichtehelichen Sektor sowie die generationenspezifische Entwicklung sind Gegenstand der beiden folgenden Kapitel. Wir konzentrieren uns daher im Folgenden auf die Veränderungen in der Zusammensetzung der Familienhaushalte.

Die *Nuklearisierung* der Privathaushalte stellt einen säkularen Trend familialen Wandels dar. Mit anderen Worten: Der Anteil jener Haushalte, in denen neben den (Ehe-)Partnern und ihren Kindern weitere Personen wie (Schwieger-)Eltern, Verwandte oder nichtverwandte Personen, zusammenleben, ist im Verlaufe des Jahrhunderts immer kleiner geworden. Das „ganze Haus“, welches neben der Grossfamilie auch das Gesinde umfasste, starb im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung bereits Ende des vorletzten Jahrhunderts aus. Bedienstete, die noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts häufig waren, sind im Verlauf der Nachkriegsentwicklung stark zurückgegangen und mittlerweile fast nur noch in besonderen sozioökonomischen Milieus (z.B. Landwirte) anzutreffen.

Bereits zu Beginn des zweiten demografischen Übergangs war die Nuklearisierung weit fortgeschritten. Der Anteil der nicht zu den Kernfamilien gehörigen Personen hat sich bis ins Jahr 1970 auf 6% reduziert (Tabelle 2). Unter diesen bilden die Nichtverwandten mit 3,4% die grösste Gruppe, gefolgt von den Verwandten und den (Schwieger-)Eltern. Die Erosion solcher komplexer Haushaltsformen setzt sich in den späteren Volkszählungen fort. 1980 beläuft sich der entsprechende Anteil auf 2,8%, 1990 auf 2,1% und im Jahr 2000 auf 1,9%.

**Tabelle 2: Prozentualer Anteil der Personen in Familienhaushalten nach Stellung im Haushalt, 1970–2000**

	Stellung im Haushalt					
	Personen im Ganzen (= 100%)	Vorstände	Kinder	(Schwieger-) Eltern	Andere Verwandte	Personen Nicht verwandte
1970	5 314 198	55.3	38.7	1.1	1.5	3.4
1980	5 213 966	60.0	37.1	0.8	0.7	1.3
1990	5 504 171	63.7	34.1	0.6	0.6	0.9
2000	5 733 917	64.5	33.6	0.8	0.5	0.6

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Neben der Nuklearisierung gilt es einen zweiten basalen Entwicklungstrend festzuhalten, nämlich die *Kontraktion der Familien*. Gemäss René König (1974) trägt neben demografischen Gründen vor allem der Strukturwandel im Gefüge von Kindernutzen und Kinderkosten zu einer langfristigen Konzentration bei Ein- und Zweikindfamilien bei. Diese Hypothese wird durch die Ergebnisse der Volkszählungen bestätigt. Waren 1970 noch 38,7% der in Familienhaushalten lebenden Personen Kinder<sup>9</sup>, reduzierte sich ihr Anteil bis ins Jahr 2000 auf 33,6%. Umgekehrt erhöhte sich die Proportion der Haushaltsvorstände<sup>10</sup> im gleichen Zeitraum von 55,3% auf 64,5%.

<sup>9)</sup> Eingeschlossen sind alle Kinder. Für den hier interessierenden Zusammenhang wurde weder eine Alterslimite noch eine Beschränkung auf ledige Kinder festgelegt.

<sup>10)</sup> In Paarhaushalten werden seit 1990 jeweils beide Partner als Vorstände ausgewiesen.

In Tabelle 3 wird diese basale Entwicklung weiter ausdifferenziert. Betrachtet man die Verteilung der Anzahl Vorstände in Familienhaushalten, ist festzuhalten, dass grossmehrheitlich zwei Vorstände anzutreffen sind. Familienhaushalte mit nur einem Vorstand (Einelternfamilien) nehmen während des Beobachtungszeitraums um knapp einen Prozentpunkt von 4% auf 4,9% zu. Nicht ins Gewicht fällt der Anteil Haushalte mit 3 oder mehr Vorständen.

**Tabelle 3: Zusammensetzung der Familienhaushalte nach Anzahl ...**

	1970	1980	1990	2000
<b>... Vorständen</b>				
Total Vorstände = 100%	2 937 027	3 129 670	3 505 565	3 697 078
in Haushalten mit 1 Vorstand	4.0	4.3	4.3	4.9
in Haushalten mit 2 Vorständen	96.0	95.7	95.7	94.2
in Haushalten mit 3 und mehr Vorständen	0.0	0.0	0.0	0.9
<b>... Kindern</b>				
Total Kinder = 100%	2 059 088	1 935 762	1 878 903	1 926 887
in Haushalten mit 1 Kind	19.7	21.3	24.5	22.4
in Haushalten mit 2 Kindern	34.1	43.7	46.6	46.1
in Haushalten mit 3 Kindern	24.2	22.8	21.0	22.3
in Haushalten mit 4 und mehr Kindern	22.0	12.2	7.9	9.2
<b>... (Schwieger-)Elternteilen</b>				
Total Elternteile = 100%	60 860	43 694	32 665	45 082
in Haushalten mit 1 Elternteil	82.3	82.6	82.3	85.9
in Haushalten mit 2 Elternteilen	17.6	17.3	17.6	14.0
in Haushalten mit 3 und mehr Elternteilen	0.1	0.1	0.1	0.1
<b>... anderen Verwandten</b>				
Total andere Verwandte = 100%	78 886	37 048	35 067	30 673
in Haushalten mit 1 anderem/r Verwandtem/-r	63.2	71.1	70.9	71.0
in Haushalten mit 2 anderen Verwandten	20.9	18.2	19.6	18.5
in Haushalten mit 3 und mehr andanderen Verwandten	15.9	10.7	9.5	10.4
<b>... nicht verwandten Personen</b>				
Total nicht verwandte Personen = 100%	178 337	67 792	51 971	34 197
in Haushalten mit 1 nichtverwandte Personen	52.2	66.8	68.3	73.7
in Haushalten mit 2 nichtverwandten Personen	23.4	20.3	18.9	16.0
in Haushalten mit 3 und mehr nichtverwandten Personen	24.4	12.9	12.8	10.3

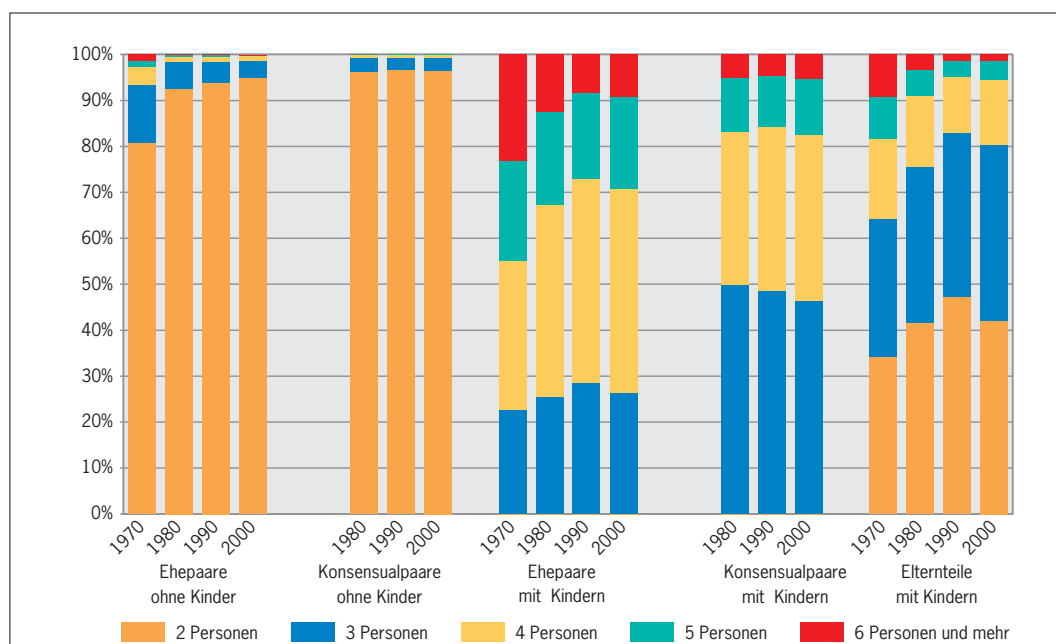
Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Betrachtet man die Verteilung der Anzahl Kinder in Familienhaushalten, bestätigt sich die bereits erwähnte Kontraktion. Die Proportion der Einkindfamilien variiert während des Beobachtungszeitraums kaum. Sie steigt leicht von 19,7% auf 22,4% an. Vor allem bei den Familienhaushalten mit zwei Kindern sind die Veränderungen recht stark. Der Anteil von Kindern in 2-Kind-Haushalten steigt von 34,1% im Jahr 1970 auf 46,6% anno 1990. Während der vergangenen Dekade ist demgegenüber ein leichter Rückgang zu verzeichnen. Konträr dazu ist ein markanter Rückgang vor allem bei den Familienhaushalten mit 4 und mehr Kindern zu verzeichnen (1970: 22,0%; 2000: 9,2%).

Die Detailanalyse zur Verteilung von Eltern oder Schwiegereltern (eines Vorstandes) in Familienhaushalten zeigt zunächst, dass deren Aufkommen stark rückläufig ist. Ihre Zahl verringerte sich von gut 60 000 Personen auf rund 45 000 Personen. In mehr als 4 von 5 Familienhaushalten, in denen (Schwieger-) Eltern anzutreffen sind, beschränkt sich – bei steigender Tendenz – ihre Zahl auf eine Person. Ebenfalls bei Verwandten und akzentuierter noch bei den Nichtverwandten ist eine Kontraktionstendenz nachweisbar. Rund 70% der „Verwandten“ (in Haushalten mit Verwandten) sind jeweils die einzige Person dieser Stellung im Haushalt. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den nicht verwandten Personen.

Betrachtet man die Verteilung der Haushaltsgrösse in den verschiedenen Lebensformen, stellt man fest, dass der Anteil nicht zur Kernfamilie gehörender Personen bei den Ehepaarhaushalten ohne Kinder vor allem zwischen 1970 und 1980 zurückging. Seither sind zwischen Ehepaaren und Konsensualpaaren nurmehr geringfügige Unterschiede auszumachen. Innerhalb der Ehepaare mit Kindern bestätigt sich die bereits diskutierte Konzentration auf Ein- und Zweikindfamilien. Bei den Konsensualpaaren mit Kindern und nach 1990 auch bei den Einelternfamilien (vgl. Grafik 13) ist ein gegenläufiger Trend zu beobachten. Die Proportion der fünfköpfigen und grösseren Konsensualpaarhaushalte dehnt sich leicht aus, ebenso wie der Anteil der Einelternfamilien, in denen 4 und mehr Personen leben. Erklärbar ist dieser Befund vor allem damit, dass die sozialen Zwänge, die nichteheliche Paare mit Kindern erfahren, während des Beobachtungszeitraums abgenommen haben. Während sich in den 1980er Jahren viele Konsensualpaare nach der Geburt eines Kindes zur Eheschliessung veranlasst sahen, ist das heute seltener der Fall (vgl. Fux und Baumgartner, 1998). Mit anderen Worten: Der zu beobachtende Trendbruch ist eine Folge davon, dass Konsensualpartnerschaften nicht mehr bloss den Charakter von „Probeehen“ haben, sondern sich auf dem Weg befinden, ein mögliches Substitut der Ehe zu werden.

**Grafik 13: Familienhaushalte nach Haushaltstyp und -grösse (in %), 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Anmerkung: In dieser Darstellung wird der Haushaltstyp Einzelpersonen mit Elternteil aufgrund der früher festgestellten Inkonsistenzen in der Zuordnung (starke Zunahme im Jahr 2000) nicht berücksichtigt.

Abgesehen von den bereits angesprochenen Entwicklungen, insbesondere der Kontraktion sowie der gegenläufigen Tendenzen bei den neuen Haushaltsformen, fördert die Grafik 14 zwei weitere Befunde zu Tag. Zum einen kann beobachtet werden, dass die Anteile von Familien mit drei und mehr Kindern in traditionelleren Lebensformen (z.B. Ehepaarhaushalten) fast doppelt so gross sind im Vergleich mit den neuen Formen. Sie variieren zwischen 25% und 30%, während sie bei den Konsensualpaaren und den Einelternhaushalten kaum die 10%-Marke überschreiten.

**Grafik 14: Familienhaushalte nach Haushaltstyp und Anzahl Kindern (in %), 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Anmerkung: In dieser Darstellung wird der Haushaltstyp Einzelpersonen mit Elternteil aufgrund der früher festgestellten Inkonsistenzen in der Zuordnung (starke Zunahme im Jahr 2000) nicht berücksichtigt.

Zum andern besteht ein weiteres Ergebnis darin, dass in allen Lebensformen, in denen neben der Kernfamilie weitere Personen leben, die Kontraktion etwas schwächer ausfällt. Mit anderen Worten: Wenn in einem Haushalt weitere verwandte oder nicht verwandte Personen leben, sind auch drei und mehr Kinder häufiger anzutreffen.

Fasst man den Ertrag dieses Abschnitts zusammen, lassen sich folgende Ergebnisse festhalten:

- Der Familiensektor insgesamt zeichnet sich durch eine leicht rückläufige Tendenz aus. Bei den einschlägigen Haushaltsformen sind indes unterschiedliche Entwicklungstendenzen auszumachen.

- Kaum verändert hat sich das Aufkommen von Einelternfamilien. Jedoch hat sich die durchschnittliche Anzahl Kinder geringfügig erhöht.
- Stark auf dem Vormarsch sind die nichtehelichen Partnerschaften, sowohl jene mit Kindern wie auch jene ohne Kinder. Ebenfalls bei den Konsensualpartnerschaften nimmt die mittlere Kinderzahl leicht zu.
- Infolge des steigenden Alters bei der Heirat und der Konzentration auf kleinere Familien, aber auch aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung – beides trägt zur Verlängerung der Phase des „leeren Nestes“ bei –, sind Ehepaare ohne Kinder absolut und relativ häufiger geworden.
- Vergleichsweise stark rückläufig sind die Ehepaarhaushalte mit Kindern. Machte deren Anteil anno 1970 noch mehr als 60% der Bevölkerung aus, dann leben heute weniger als die Hälfte in dieser Haushaltsform. Gemessen an allen Haushalten gibt es heute weniger Ehepaarhaushalte mit Kindern als Einpersonenhaushalte, respektive etwa gleich viele wie Ehepaarhaushalte ohne Kinder.
- Bezüglich der Zusammensetzung der verschiedenen Haushaltsformen, die dem Familien-sektor zugerechnet werden, stellt man eine weitgehende Erosion komplexer Haushalte (Haushalte mit weiteren Personen) fest. Wenn weitere Personen im Haushalt leben, dann handelt es sich grossmehrheitlich nur um eine einzige Person.

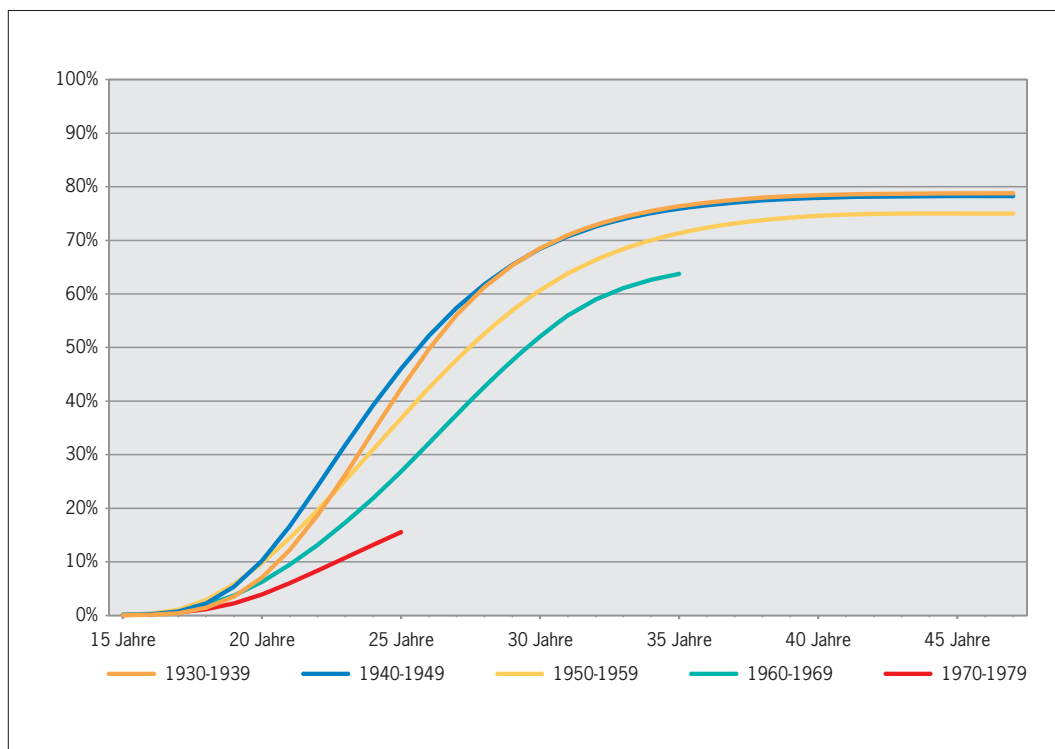




### 3 ZUR DIFFUSION NICHTEHELICHER LEBENSFORMEN: IST DIE EHE EIN AUSLAUFMODELL?

Der gesamtgesellschaftliche Strukturwandel trug dazu bei, dass sich die Strukturen des Lebensverlaufs verändert haben. Erwähnenswert ist insbesondere, dass sich ein neuer Lebensabschnitt zwischen die Phase, in der Jugendliche im Elternhaus leben, und den Beginn einer eigenen Partnerschaft oder einer Familie schiebt (Ariès, 1975; Kohli, 1991). Im Verlaufe der Nachkriegszeit hat sich dieser vorfamiliäre Lebensabschnitt verallgemeinert und zugleich auch zeitlich ausgedehnt. Viele haushaltsstrukturelle Veränderungen hängen mit dieser „Entstandardisierung des Lebenslaufs“, wie Kohli sich ausdrückt, zusammen. So etwa der Zuwachs der Einpersonenhaushalte junger Erwachsener, die Diffusion nichtehelicher Partnerschaften oder das Aufschieben der Elternschaft.

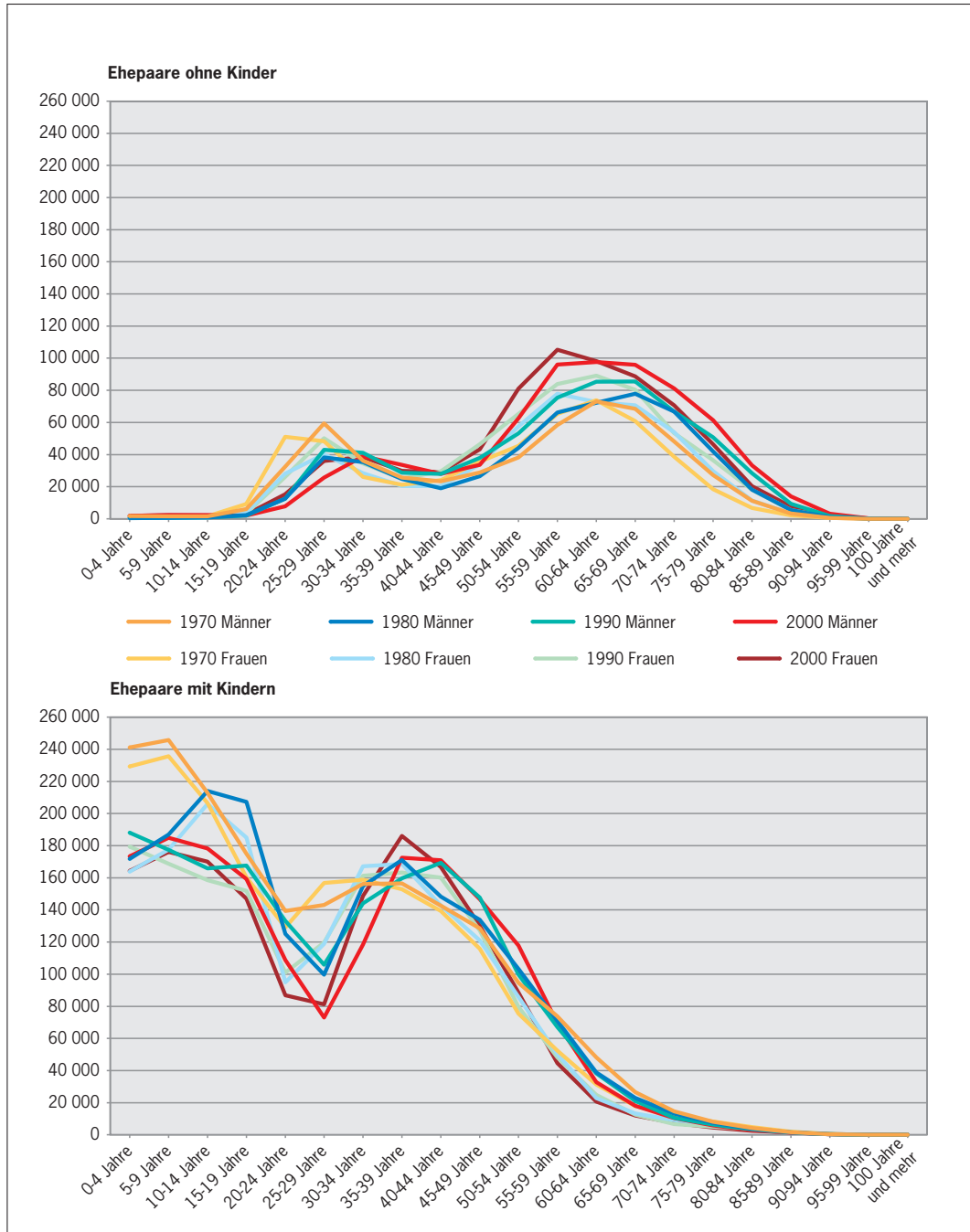
**Grafik 15: Erstgeburtsalter nach Jahrgängen der Frauen (kumulierte Prozente)**

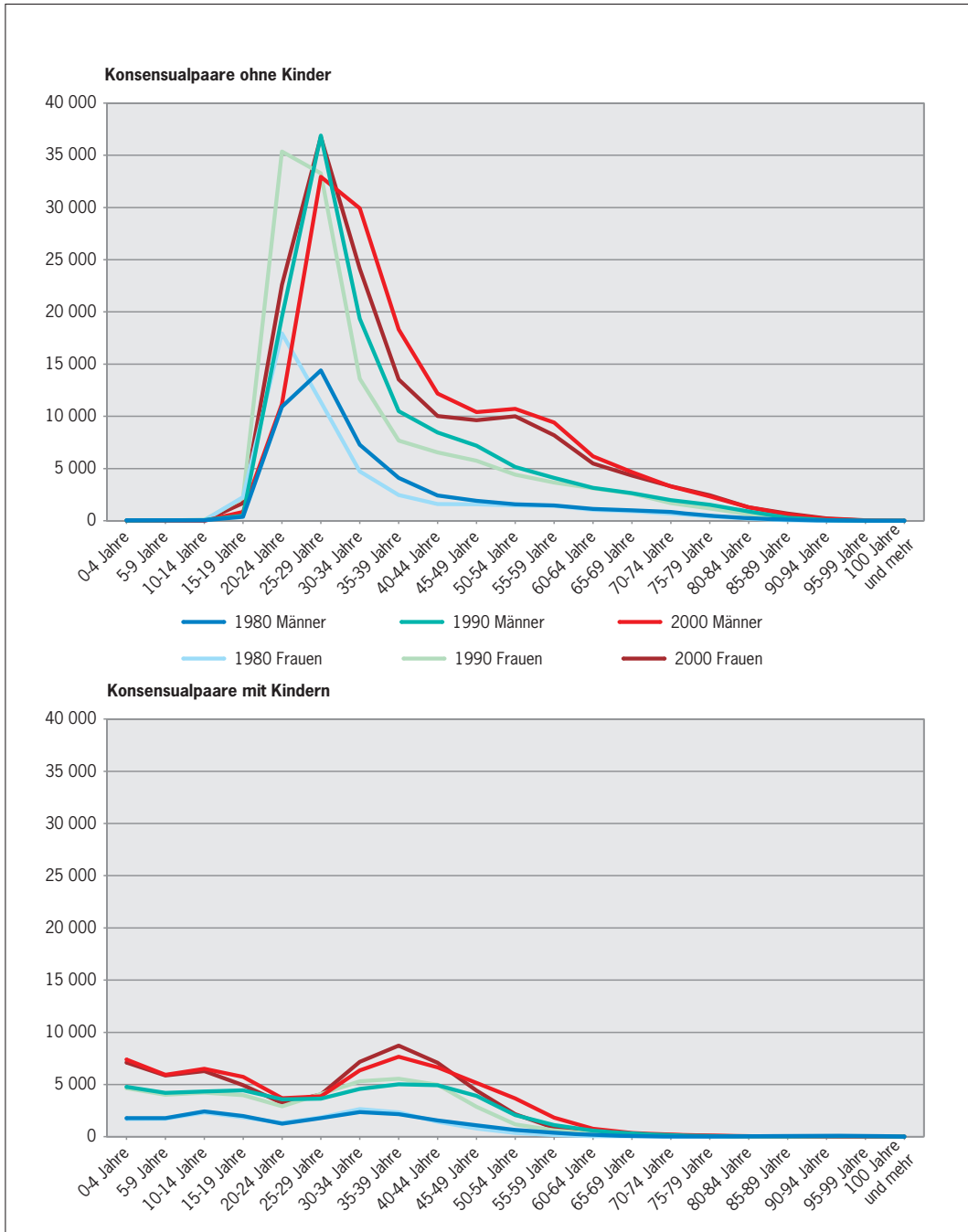


Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Lesebeispiel: Von allen Frauen mit Geburtsjahrgängen von 1930–39 haben 42,3% bis zum 25. Altersjahr ein erstes Kind zur Welt gebracht. Bei Frauen mit Jahrgängen 1970–79 hat sich dieser Anteil auf 15,5% verringert.

**Grafik 16: Personen in Paarhaushalten nach Haushaltstyp, Geschlecht und Alter, 1970–2000**





Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Die Entwicklung des *Alters der Frauen bei der Geburt ihres ersten Kindes* illustriert einen zentralen Aspekt, der im Hinblick auf die zunehmende Verbreitung von Konsensualpartnerschaften von Belang ist. Traditionellerweise fand die Familiengründung meist zu einem Zeitpunkt statt, in welchem sich das Paar etabliert hatte und damit in der Lage war, eine Familie zu führen. Dies hatte zur Folge, dass bis in die frühe Nachkriegszeit sowohl das Erstheirats- wie auch das Erstgeburtsalter recht hoch waren (Calot, 1998). Während des so genannten „golden age of marriage“, also der Periode des Babybooms, sanken beide Indikatoren: Es wurde häufiger und früher geheiratet, und man bekam auch seine Kinder früher. Mit dem zweiten demografischen Übergang und den sich wandelnden Werthaltungen ereignete sich ein Trendwechsel und seit Mitte der 1970er Jahre steigt das Erstgeburtsalter markant und kontinuierlich an.

Grafik 15 dokumentiert die *kumulierten altersspezifischen Erstgeburtshäufigkeiten von Frauen*, differenziert nach Geburtsjahrgängen. Daraus wird erstens ersichtlich, dass Frauen, die vor Beginn des zweiten demografischen Übergangs ihr erstes Kind zur Welt brachten (Jahrgänge 1930–39 und 1940–49) in der Regel bereits während der ersten Hälfte ihres dritten Lebensjahrzehnts Mütter wurden (vgl. auch Wanner, 2004, der zu ähnlichen Befunden gelangt). Zweitens zeigt die Grafik, dass sich rund 80% der Frauen der beiden ältesten Kohortengruppen für eine Mutterschaft entschieden haben. Die seitherige Entwicklung zeichnet sich zum einen sehr deutlich dadurch aus, dass die Geburt des ersten Kindes immer häufiger im Alter zwischen 25 und 35 Jahren stattfindet. Zum anderen visualisiert die Darstellung, dass der Anteil jener Frauen, die kinderlos bleiben, von rund einem Fünftel eines Frauenjahrgangs auf mehr als einen Drittel ansteigt.

Wie erwähnt sind beides – die altersmässige Verzögerung des reproduktiven Verhaltens und der Verzicht auf die Elternschaft – Rahmenbedingungen für die zunehmende Polarisierung zwischen dem ehelichen und dem nichtehelichen Sektor. Mit anderen Worten lässt sich der Sachverhalt auch als zunehmende Entkoppelung von Partnerschaft und Elternschaft ausdrücken. Diese beginnt anfangs der 1970er Jahre und hält unvermindert an. Die Entwicklung hat zur Folge, dass junge Erwachsene, welche sich für einen erwerbsorientierten Lebenslauf entscheiden, deswegen keineswegs auf eine Partnerschaft verzichten müssen. Jedoch gerät die in einem traditionellen Wertgefüge aufgehobene Institution der Ehe infolge des gesamtgesellschaftlichen Wandels (vgl. Theorie des zweiten demografischen Übergangs) zunehmend unter Druck und nichteheliche Formen des Zusammenlebens werden im Gegenzug immer öfter zu einer valablen Alternative.

Diese Vorgänge lassen sich auch anhand der Grafik 16 erläutern. Betrachtet man zunächst die Altersverteilung der Personen in Ehepaarhaushalten ohne Kinder, zeigt sich die bereits erwähnte Zweigipfligkeit. Die Anzahl jüngerer Personen in Ehepaarhaushalten ohne Kinder ist seit 1970 stark rückläufig. Deutlich ersichtlich wird ausserdem die Verschiebung auf der Altersachse. Insbesondere unter den 20- bis 24-Jährigen hat sich deren Zahl um mehr als zwei Drittel verringert. Weiter erkennt man, dass sich am Sachverhalt, dass Männer bei der Eheschliessung in der Regel rund zwei Jahre älter sind als Frauen, über die Zeit hinweg nichts geändert hat. Die altersmässige Verschiebung der Heirat hat zur Folge, dass in den folgenden Altersgruppen (30 bis 34 und folgende) während der vergangenen Dekaden eine Zunahme zu verzeichnen ist. Die Kontraktion der Familien und die Verlängerung der „empty nest“-Phase bewirken über die Zeit hinweg eine deutliche Verbreiterung des zweiten Gipfels (50- bis 74-jährige Männer und Frauen).

Betrachtet man das Aufkommen von *Konsensualpaarhaushalten ohne Kinder* (diese Lebensform wurde in der Volkszählung 1970 noch nicht ausgewiesen), so sticht zunächst das starke Wachstum zwischen 1980 und 1990 ins Auge. Zu Beginn der Paarbildung ist in den anschliessenden Dekaden kein relevanter Zuwachs mehr festzustellen. Mit anderen Worten: Die Zunahme kinderloser<sup>11</sup> Konsensualpartnerschaften ist daher vor allem in der längeren Dauer dieser Lebensform begründet, was sich auch im zunehmend breiter werdenden Gipfel niederschlägt. Zwei Aspekte scheinen es wert, explizit erwähnt zu werden. Unter den 20- bis 34-jährigen Männern und Frauen sind heute eheliche und nichteheliche Lebensformen nahezu gleich häufig anzutreffen. Zweitens erheischen die Daten eine Präzisierung der oft zitierten These der verzögerten Familiengründung. Eine solche betrifft jedoch nur die Formation ehelicher Beziehungen. Addiert man nämlich eheliche und nichteheliche Partnerschaften, ist keine altersmässige Verlagerung der Paarbildung zu konstatieren (vgl. auch Fux und Baumgartner, 1998). Anders ausgedrückt: Es ist heute die Norm, dass der Familienbildungsprozess mit der Formation einer nichtehelichen Partnerschaft beginnt. Dieser Sachverhalt erklärt auch, weshalb unter den jüngeren Altersgruppen seit 1990 keine weitere Zunahme der Konsensualpaare mehr zu beobachten ist. Auffällig ist ferner das relativ steile Abfallen der Graphen ab dem 35. Altersjahr, also just zum Zeitpunkt des häufigen Übertritts in die elterliche Phase. Trotz der starken Zunahme von Konsensualpaaren mit Kindern begünstigt folglich die Geburt eines Kindes die Formalisierung der Paarbeziehung. Erwähnenswert ist aber auch der scharfe Knick in der Verteilung bei den 40- bis 44-Jährigen. Zwei Faktoren tragen zu dessen Erklärung bei: Einerseits interpretiert eine Teilmenge aller Konsensualpaare (vor allem Personen mit einer ausgeprägten Erwerbs- und Karriereorientierung gehören dazu) ihre Lebensform als dauerhafte Lebensform. Andererseits entstehen infolge des in diesem Lebensalter erhöhten Scheidungsrisikos viele neue Konsensualpaare.

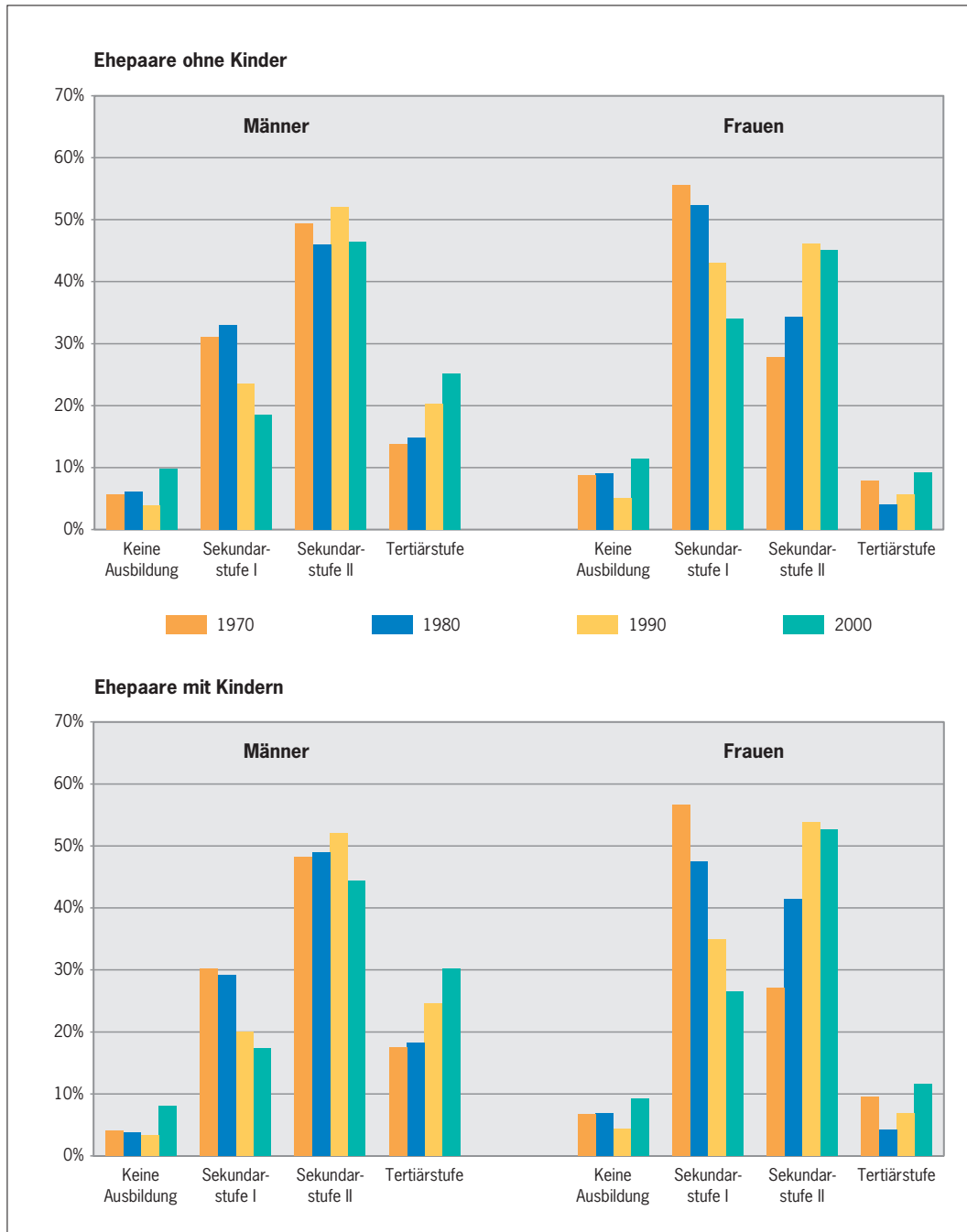
Wechseln wir zu den beiden anderen Teilgrafiken. Es ist zunächst darauf hinzuweisen, dass hier wiederum die personenspezifische Perspektive gewählt wurde. Das heisst, dass bei den ehelichen respektive *nichtehelichen Paarhaushalten mit Kindern* die Kinder eingeschlossen sind. Dies erklärt die m-förmige Struktur der Verteilungen. Die Zahl der über 25-jährigen Kinder, welche noch im elterlichen Haushalt leben, ist zahlenmässig unerheblich. Entsprechend lassen sich die strukturellen Veränderungen ab dieser Altersgruppe, auf die wir unsere Analyse konzentrieren wollen, auf das Verhalten des Paares zurückführen.

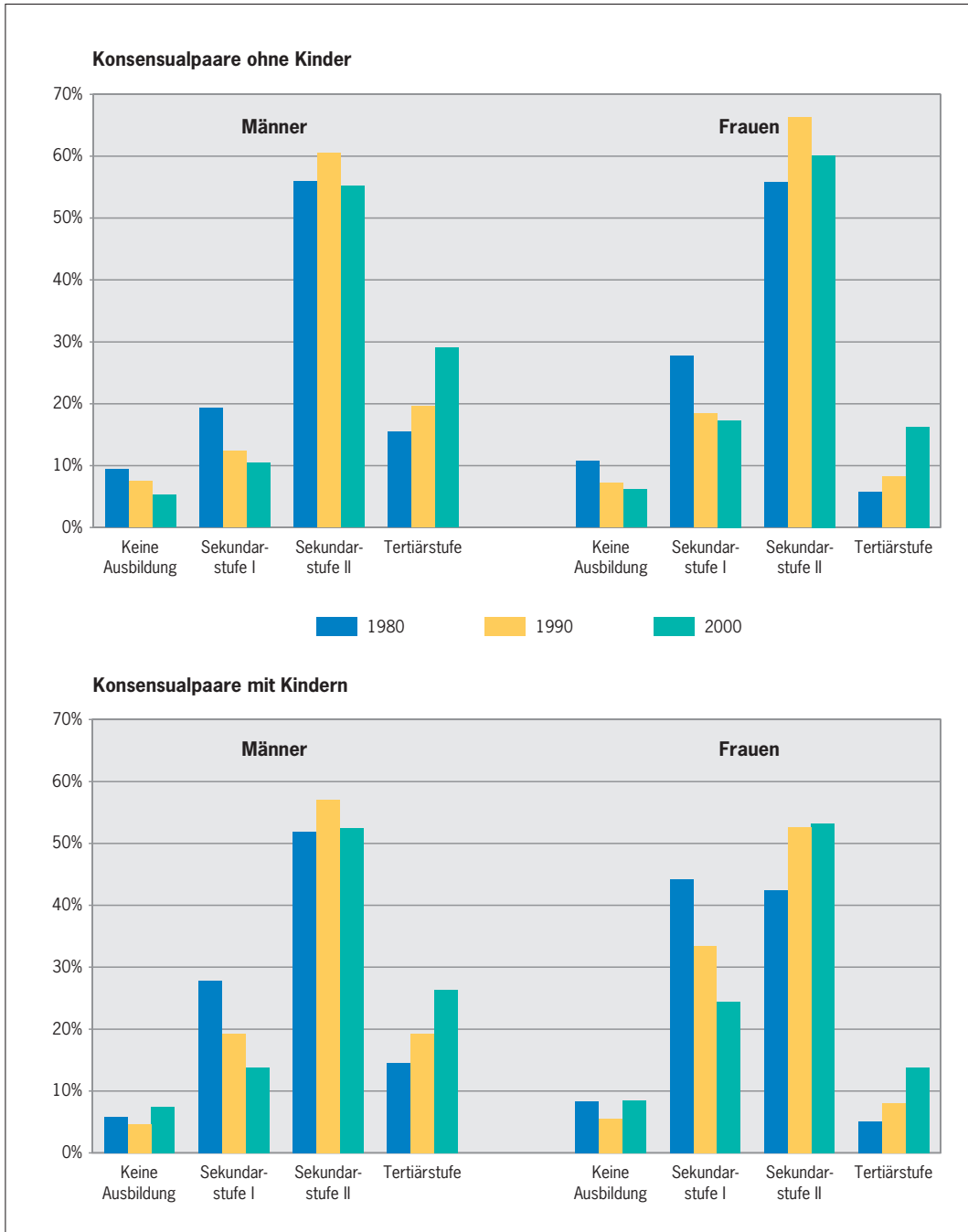
Festzuhalten ist, dass Ehepaare mit Kindern nach wie vor weitaus häufiger sind als Konsensualpartnerschaften mit Kindern. In der historischen Entwicklung stellt man während dieses Lebensabschnittes auch keinen Rückgang der ehelichen Beziehungsformen fest. Dies erweist sich als kongruent mit der einleitend erwähnten Polarisierungshypothese. Auffällig ist bei den Ehepaaren mit Kindern hingegen einerseits, dass sich insbesondere im Vergleich zu 1970 der Gipfel stark verschmälert hat und andererseits, dass wir auf der horizontalen Achse eine deutliche Verschiebung beobachten können. Der erste Trend hat seine Ursache vor allem in der Kontraktion der Familien (Rückgang der Anzahl Kinder). Der zweite Vorgang indiziert das Ausmass der Retardierung beim reproduktiven Verhalten.

---

<sup>11</sup>) Im Haushaltskontext der Volkszählung heisst „kinderlos“ nachfolgend stets: Haushalt, in welchem zum Stichtag keine Personen der Stellung „Sohn/Tochter“ leben.

**Grafik 17: Vorstände in Paarhaushalten nach Haushaltstyp, Geschlecht und höchster abgeschlossener Ausbildung (in %), 1970–2000**





Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Vergleicht man die ehelichen und nichtehelichen Paarhaushalte mit Kindern, fällt auf, dass sich unter den Konsensualpaaren keine Verschiebung auf der Altersachse nachweisen lässt. Die einzelnen Graphen variieren ausschliesslich auf der vertikalen Achse. Im Gegensatz zu den kinderlosen Konsensualpaaren ist ferner auch keine Sättigungstendenz feststellbar. Diese Lebensform verbreitet sich somit seit 1980 ungebremst. Zusammen mit dem breiter werdenden Gipfel geben die Befunde Anlass zur Vermutung, dass für eine Teilmenge der Personen, welche diese Lebensform praktizieren, die nichteheliche Partnerschaft eine dauerhafte Alternative zur Ehe darstellt. Gleichwohl darf nicht übersehen werden, dass es sich hierbei nach wie vor um eine vergleichsweise kleine Gruppe handelt. Nachzutragen ist, dass das geringere Wachstum bei den kinderlosen Konsensualpaaren im Vergleich zu den weiterhin zunehmenden Konsensualpaarhaushalten mit Kindern den Ansatz des zweiten demografischen Übergangs bestätigt. Die Verbreitung neuer Lebensformen betraf nämlich zunächst nahezu ausschliesslich die jüngeren Altersgruppen und pflanzte sich in der Folge altersmässig fort. Man kann den Sachverhalt auch dahingehend ausdrücken, dass die Verbreitung von Konsensualpaaren mit Kindern ein sekundärer Prozess ist. Dieser kann erst dann einsetzen, wenn in der Bevölkerung ein ausreichendes Potenzial an kinderlosen Paaren ohne Tauschein vorhanden ist.

In einem weiteren Analyseschritt untersuchen wir, ob sich zwischen ehelichen und nichtehelichen Lebensformen bedeutsame sozialstrukturelle Unterschiede finden lassen. Wir konzentrieren uns auf drei wesentliche Aspekte, nämlich das Bildungsniveau (höchste abgeschlossene Bildung), das Erwerbsverhalten und den sozioprofessionellen Status. Weil man bei einer Auswertung der männlichen und der weiblichen Bevölkerung Gefahr läuft, ökologischen Fehlschlüssen (vgl. Glossar) aufzusitzen, werden auch die tatsächlichen Rahmenbedingungen innerhalb des jeweiligen Haushalts thematisiert, näherhin die Bildungshomogenität sowie die Aufteilung der ausserhäuslichen Tätigkeit (Erwerbsmodell).

Betrachten wir zunächst das *Bildungsdifferenzial* (Grafik 17). Innerhalb der Sozialwissenschaften besteht heute ein weitgehender Konsens, dass die Expansion des Bildungswesens und die damit einhergehende Aufwärtsmobilität das Verhalten von Individuen auf vielfältige Weise beeinflusst hat. Auch der Wandel der Lebensformen wird davon ohne Zweifel berührt. Man kann vermuten, dass sich bildungsnaher Milieus früher und häufiger für die gesellschaftlich akzeptierten neuen Lebensformen entschieden haben, respektive umgekehrt, dass die Bevölkerungssegmente mit vergleichsweise tieferer Bildung unter den ehelichen Haushaltsformen übervertreten sind. Infolge des oben festgestellten Befunds, wonach zu Beginn des Familienbildungsprozesses Konsensualpartnerschaften mittlerweile die Norm darstellen, ist aber auch zu erwarten, dass sich die Bildungsunterschiede tendenziell verringert haben.

Seit 1970 haben sich die geschlechtsspezifischen Bildungsunterschiede deutlich verringert. Die Darstellungen zeigen zunächst, dass sich das Bildungsniveau insgesamt erhöht hat. Sowohl die Anteile der Männer wie auch jene der Frauen mit einem Abschluss der Sekundarstufe II und höher haben sich während den letzten Dekaden deutlich ausgedehnt. Ersichtlich wird sodann ein zweiter genereller Trend, nämlich dass Frauen im Vergleich zu Männern historisch später ins höhere Bildungssystem integriert wurden. In der jüngsten Vergangenheit näherten sich die Bildungsniveaus der Geschlechter einander aber stark an.

Vergleicht man die Ehepaare ohne Kinder im Haushalt mit den kinderlosen Konsensualpaaren, dann bestätigen sich die zuvor genannten Hypothesen: Personen mit sehr guten Bildungsressourcen sind unter den Konsensualpaaren leicht übervertreten, oder umgekehrt bevorzugt.



bildungsfernere Personen eher die eheliche Lebensform. Diese Unterschiede sind jedoch nicht sehr ausgeprägt.

Stellt man eheliche und nichteheliche Paare mit Kindern einander gegenüber, ist einschränkend zu erwähnen, dass letztere nicht sehr zahlreich sind. Gleichwohl lassen sich ähnliche Entwicklungstrends auch hier festhalten. Vor allem Personen mit einem Abschluss auf Sekundarstufe I geben proportional häufiger einer ehelichen Lebensform den Vorzug.

Bezüglich der *Bildungshomogenität* innerhalb der Paare (Grafik 18) würde man einerseits erwarten, dass der Anteil jener, welche über gleiche Ressourcen verfügen, mit der Zeit grösser würde, und andererseits, dass Konsensualpartnerschaften eher egalitärer sind. Beide Vermutungen werden durch die Befunde nicht unterstützt. Die Anteile bildungshomogener Paare variieren in allen hier untersuchten Haushaltstypen zwischen 50% und 60%. Weitgehend lebensformunabhängig verfügt jeweils in gut einem Drittel aller Paare der Mann über einen höheren Abschluss. In Konsensualpaaren verfügt die Frau etwas häufiger über ein höheres Zertifikat als in Ehepaaren.<sup>12</sup>

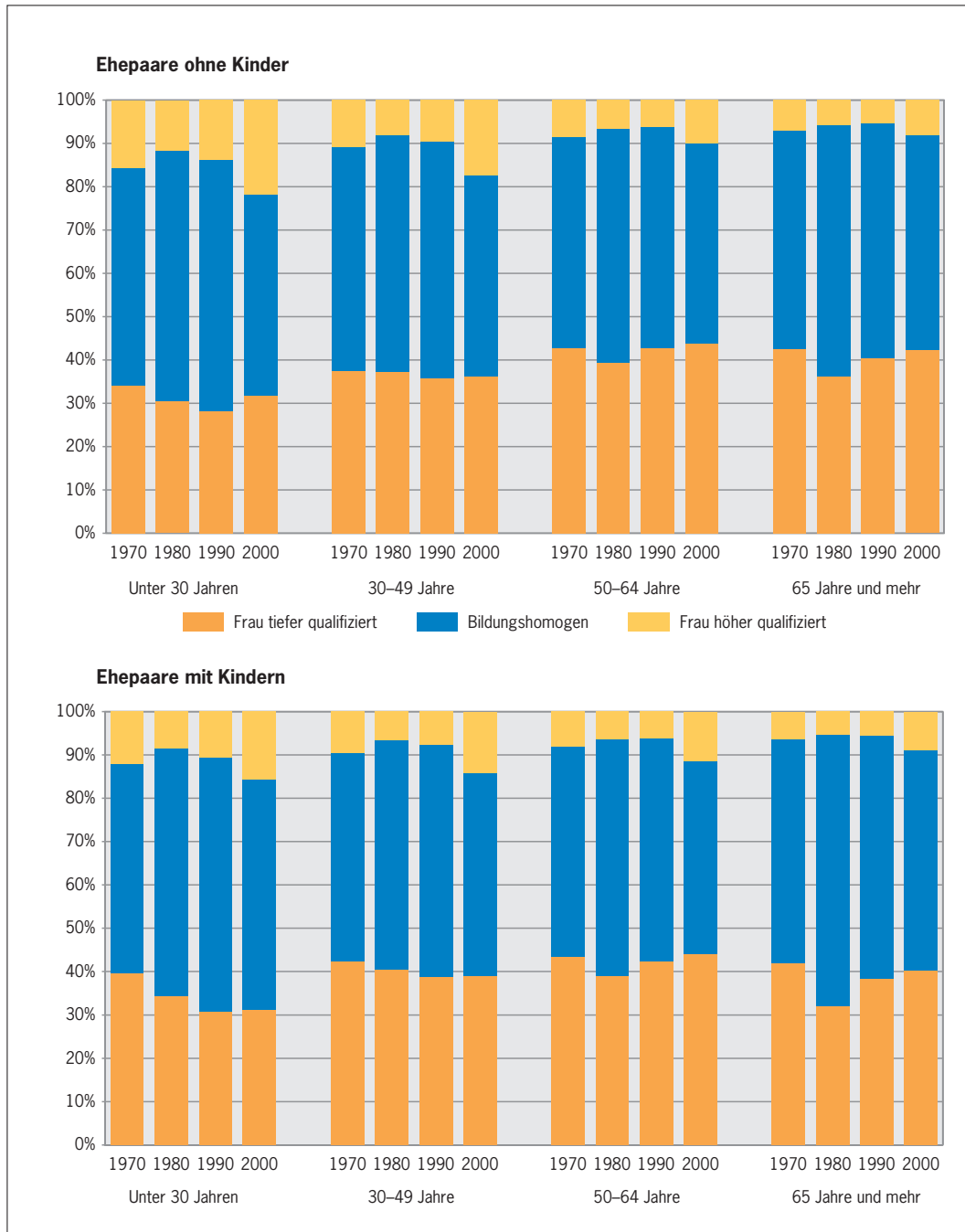
Eine umfangreiche wissenschaftliche Literatur belegt ausgeprägte geschlechts- und lebensformspezifische Differenzen beim Erwerbsverhalten. Im Verlauf der Nachkriegszeit fand bekanntlich ein rollenteiliges Arrangement, in welchem der Ehemann die Aufgabe des Ernährers und die Ehefrau jene der Hausfrau und Mutter übernahm, breiten Anklang. An dieser über Normen kontrollierten Pflichten aufteilung entzündete sich nicht zuletzt die Gleichstellungsdebatte, die seit anfangs der 1970er Jahre mit unterschiedlicher Heftigkeit geführt wird.

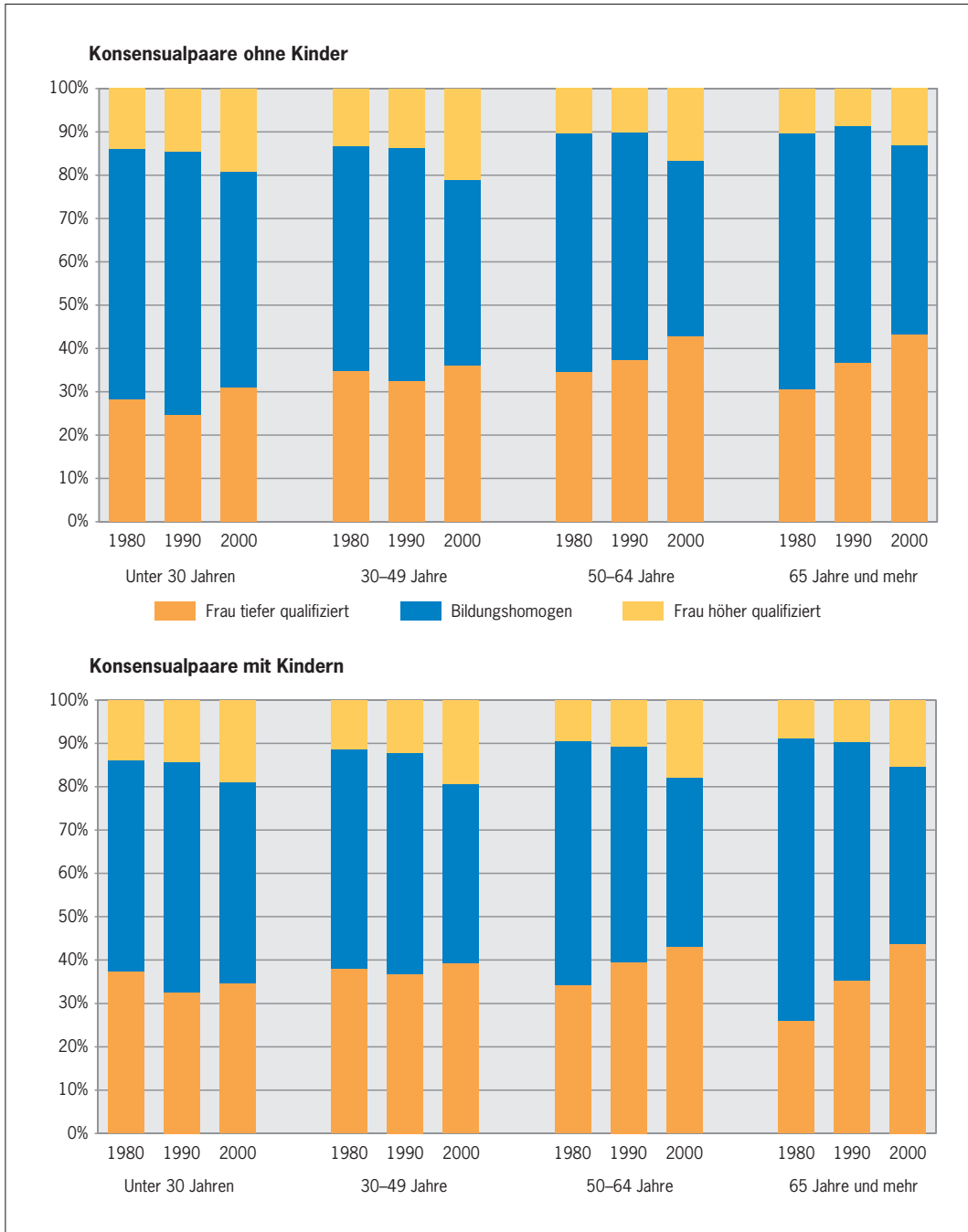
Mit dem Entstehen der neuen „Bevölkerungsweise“ (Mackenroth, 1953) bekommen partnerschaftliche Modelle der Aufgabenteilung starken Aufwind. Der Anteil nicht in den Arbeitsmarkt integrierter Frauen verringert sich sowohl zugunsten einer Zunahme teilzeitlicher Erwerbarrangements mit unterschiedlichem Pensum, wie auch zugunsten einer vermehrten vollzeitlichen ausserhäuslichen Tätigkeit. Es erstaunt weiter kaum, dass sich die Integrationsprozesse bei ehelichen respektive nichtehelichen Paaren (mit und ohne Kinder) deutlich unterscheiden (Tabelle 4). Frauen in Konsensualpaarhaushalten, welche eher nonkonformistische (vgl. Einleitung sowie Lesthaeghe und Surkyn, 2002) Ansichten vertreten, neigen überproportional häufig zu einer vollzeitlichen Erwerbstätigkeit respektive zu einem teilzeitlichen Arrangement mit vergleichsweise grossen Pensen. Unter Ehepaaren ist demgegenüber eher ein Trend zu kleinen oder mittleren Stundenzahlen zu beobachten.

Betrachten wir diese Pfade etwas detaillierter. Am augenfälligsten ist die Geschlechterdifferenz bei den Ehepaaren mit Kindern: Folgte 1970 über 90% der Männer dem „Normalarbeitsmodell“, waren zwei von drei Frauen ausschliesslich im innerhäuslichen Bereich tätig. Aufgrund unterschiedlicher Faktoren (u.a. Wertewandel, Konjunktur, Frühpensionierungen) hat sich bis ins Jahr 2000 der Anteil vollzeitlich erwerbstätiger Männer verringert. Andererseits hat sich der Hausfrauenanteil fast halbiert von 67,7% auf 39,2%. Stark zugenommen hat vor allem die Teilzeitarbeit, wobei im Jahr 2000 Pensen zwischen 6 und 19 Wochenstunden vergleichsweise häufig sind. Bei den Ehepaaren ohne Kinder erstaunt zunächst der grosse und über die Zeit wachsende Anteil der arbeitsmarktfernen Männer. Es gilt zu bedenken, dass in der Darstellung auch die Rentnerbevölkerung eingeschlossen ist. Die Alterung der Bevölkerung zusammen mit der Verlängerung des „empty nests“ (Kontraktion) erklärt diesen Trend. Bei den Frauen variiert der entsprechende Anteil zwischen 1970 und 2000 nur unwesentlich.

<sup>12)</sup> Da Paare sich generell durch eine relativ ausgeprägte Altershomogenität auszeichnen, stellen die Grafiken 18 bis 20 bei der Situierung der Paare bezüglich Alter lediglich auf die Referenzperson ab.

**Grafik 18: Bildungshomogenität von Paaren nach Haushaltstyp und Alter (in %), 1970–2000**





Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS  
 Das Alter bezieht sich auf die Referenzperson.

Aufgrund der Häufigkeit von kinderlosen Konsensualpaaren in jüngeren Altersgruppen ist zu erwarten, dass der Anteil der Nichterwerbspersonen grösser ist als bei Männern in Ehe- oder Konsensualpaaren mit Kindern. Über die Zeit hinweg verändert sich diese Quote jedoch nur unbedeutend. Frauen in nichtehelichen Partnerschaften unterscheiden sich diesbezüglich im Gegensatz zu den Ehefrauen nur schwach vom männlichen Geschlecht. Sie neigen allenfalls zu einer moderaten Reduktion des Erwerbsumfangs, wenn Betreuungsaufgaben anstehen.

**Tabelle 4: Prozentualer Anteil der Personen in Paarhaushalten nach Erwerbsbeteiligung, Geschlecht, Haushaltstyp und Vorhandensein von Kindern, 1970–2000**

		Männer in ...				Frauen in ...			
		Ehepaaren ...		Konsensualpaaren ...		Ehepaaren ...		Konsensualpaaren	
		ohne Kinder	mit Kindern	ohne Kinder	mit Kindern	ohne Kinder	mit Kindern	ohne Kinder	mit Kindern
2000	Arbeitslos, Nichterwerbsperson	46.4	9.0	14.4	8.2	57.2	39.2	18.2	24.4
	ohne Angabe	2.5	3.2	2.7	4.0	3.2	4.8	2.5	4.5
	1–5 Stunden	0.6	0.2	0.3	0.3	1.9	5.0	0.7	2.5
	6–19 Stunden	1.3	0.6	1.3	1.1	6.5	17.9	2.9	13.1
	20–27 Stunden	1.4	1.1	1.7	2.4	7.1	12.3	5.1	17.5
	28–35 Stunden	1.2	1.4	2.5	3.7	5.3	5.4	9.1	11.1
	Vollzeit	46.6	84.6	77.2	80.2	18.8	15.5	61.5	26.9
1990	Arbeitslos, Nichterwerbsperson	39.0	5.5	10.8	5.3	60.3	54.9	15.5	31.8
	1–5 Stunden	0.2	0.0	0.1	0.1	0.8	2.3	0.2	1.3
	6–24 Stunden	2.2	1.0	1.8	2.0	11.3	20.4	5.6	21.4
	25 Stunden und mehr	1.4	1.3	2.2	3.2	6.6	5.8	9.1	12.8
	ohne Angabe	0.5	0.5	0.5	0.8	1.4	3.3	1.4	2.7
	Vollzeit	56.7	91.6	84.6	88.6	19.5	13.2	68.1	29.9
1980	Arbeitslos, Nichterwerbsperson	37.5	4.6	10.8	3.8	66.6	67.7	16.7	35.8
	6–24 Stunden	2.2	0.8	1.9	1.6	8.0	12.7	4.9	14.1
	25 Stunden und mehr	1.6	0.7	1.7	1.3	5.0	4.8	5.1	9.5
	ohne Angabe	0.9	0.5	1.0	1.0	2.0	3.1	1.4	2.6
	Vollzeit	57.8	93.3	84.6	92.3	18.4	11.6	71.8	38.1
1970	Arbeitslos, Nichterwerbsperson	24.9	3.3			63.3	73.2		
	6–24 Stunden	2.5	1.2			4.8	7.0		
	25 Stunden und mehr	3.1	1.0			8.0	7.3		
	ohne Angabe	0.2	0.1			1.0	1.2		
	Vollzeit	69.4	94.5			23.0	11.2		

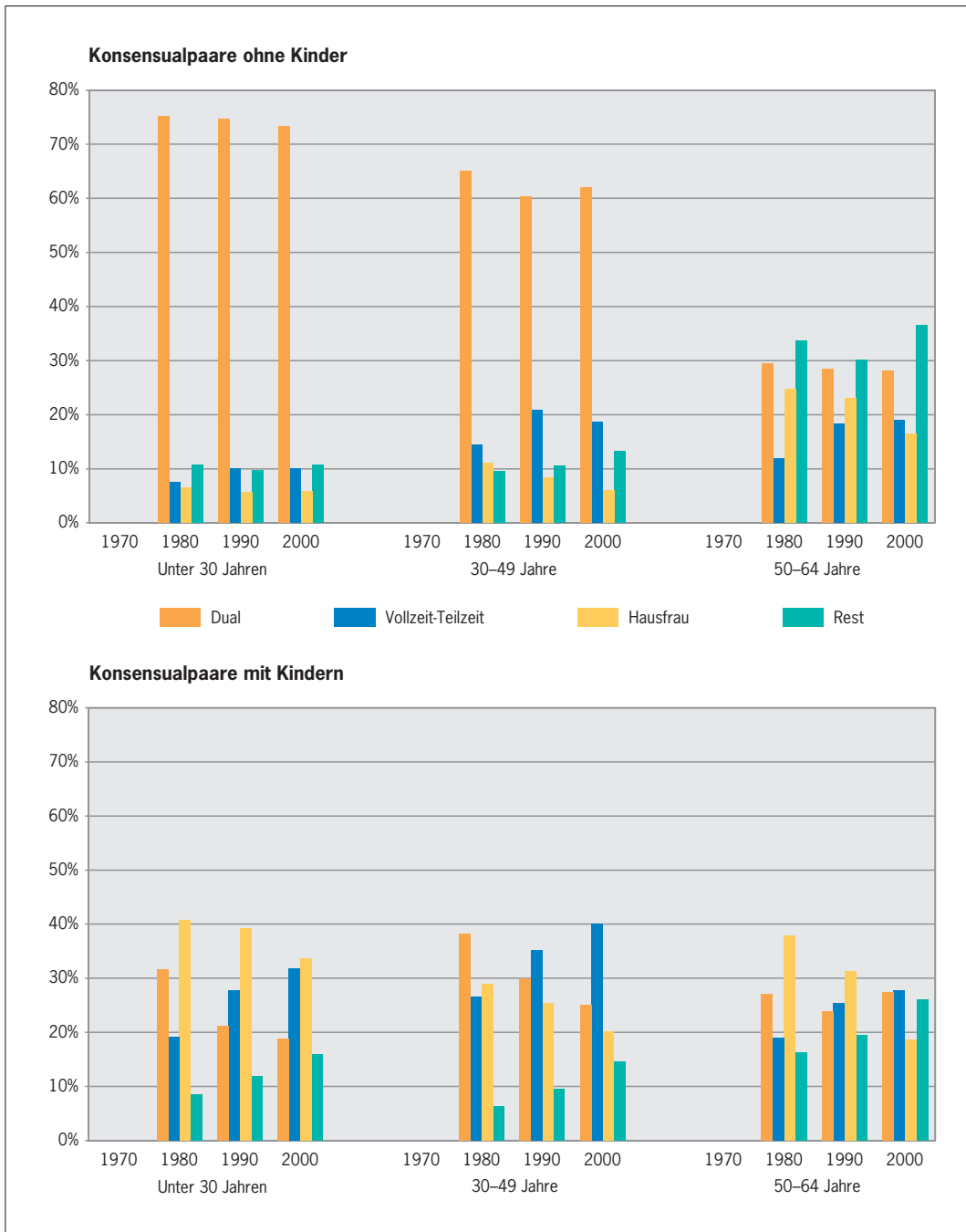
Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Wie bereits erwähnt, ist die geschlechtsseparate Analyse der Erwerbsbeteiligung anfällig für methodische Fehlschlüsse. Aus diesem Grund sowie zum Zweck der Ausfilterung von altersspezifischen Effekten versuchen wir in Grafik 19 die tatsächlichen paarspezifischen Konstellationen differenziert nach breiten Altersklassen darzustellen.

Überdeutlich zeigt sich die Präferenz für ein duales Arrangement (beide Partner voll oder annähernd vollzeitlich) unter nichtehelichen Paaren ohne Kinder. Im jungen Erwachsenenalter strebt der entsprechende Anteil gegen 80%. Die geringeren Häufigkeiten in den höheren Altersklassen reflektieren die Diffusion dieser Lebensform. Auch bei jüngeren Ehepaaren ohne Kinder sind duale Arrangements das häufigste Modell. Mit 56,9% anno 2000 liegt der entsprechende Anteil indes noch deutlich unter der Zwei-Drittels-Marke. Im späteren Erwachsenenalter sind arbeitsteilige Arrangements vergleichsweise oft anzutreffen. Doch der Hausfrauenanteil unter den 50- bis 64-jährigen Ehepaaren ohne Kinder sinkt deutlich. Das trifft durchaus auch für verheiratete Eltern zu. Unter den 30- bis 49-Jährigen verringert sich der Hausfrauenanteil von zwei Drittel auf zwei Fünftel (1970: 69,6%; 2000: 39,8%). Bei unverheirateten Paaren mit Kindern erreicht kein Arrangement eine dominante Stellung. Mit anderen Worten: Eine (allenfalls phasenweise) Rollenteilung, ein duales Modell, eine teilzeitliche Erwerbsbeteiligung der Frau oder etwas seltener eine beiderseitige Reduktion des Erwerbsumfangs halten sich die Waage. Dies widerspiegelt durchaus die Heterogenität innerhalb dieser Lebensform.

**Grafik 19: Ehepaare und Konsensualpaare nach Alter und Erwerbsmodell (in %), 1970–2000**





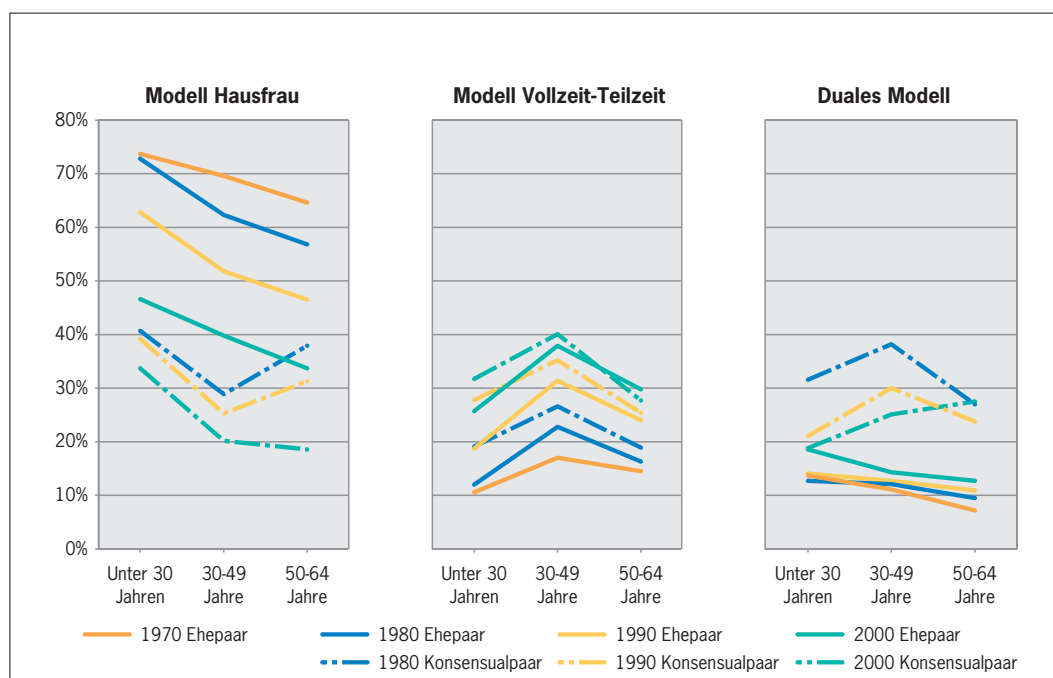
Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS  
 Das Alter bezieht sich auf die Referenzperson.

Grafik 20 präzisiert diese Befunde. In der ersten Teilgrafik wird insbesondere das Ausmass der Abkehr vom Hausfrauenmodell in Ehepaarhaushalten ersichtlich, von dem alle Altersklassen gleichermassen betroffen sind. In geringerem Ausmass sind rollenteilige Arrangements auch bei den Konsensualpaaren rückläufig. Ersichtlich wird sodann, dass sich die neuen Verhaltensmuster allmählich in die höheren Altersgruppen fortgepflanzt haben.

Vor allem während jenes Lebensabschnitts, in welchem Kinder zu betreuen sind, ist das Modell der Teilzeiterwerbstätigkeit sehr attraktiv (zweite Teilgrafik). Konsensualpaare haben sich dieser Option historisch etwas früher zugewendet. Mittlerweile unterscheiden sich jedoch die Anteile zwischen ehelichen und nichtehelichen Haushaltsformen kaum noch.

Die dritte Darstellung zeigt eine gegenläufige Tendenz insofern, als duale Arrangements bei Konsensualpaaren vor allem zwischen 1980 und 1990 stark zunahmen. Seither sind die Anteile rückläufig, jedoch diffundiert das Modell zusehends in die höchste Altersklasse. Ehepaare weisen über die Zeit eine relativ lineare Zunahme dieses Modells auf, wengleich das Wachstum nicht sehr ausgeprägt ist.

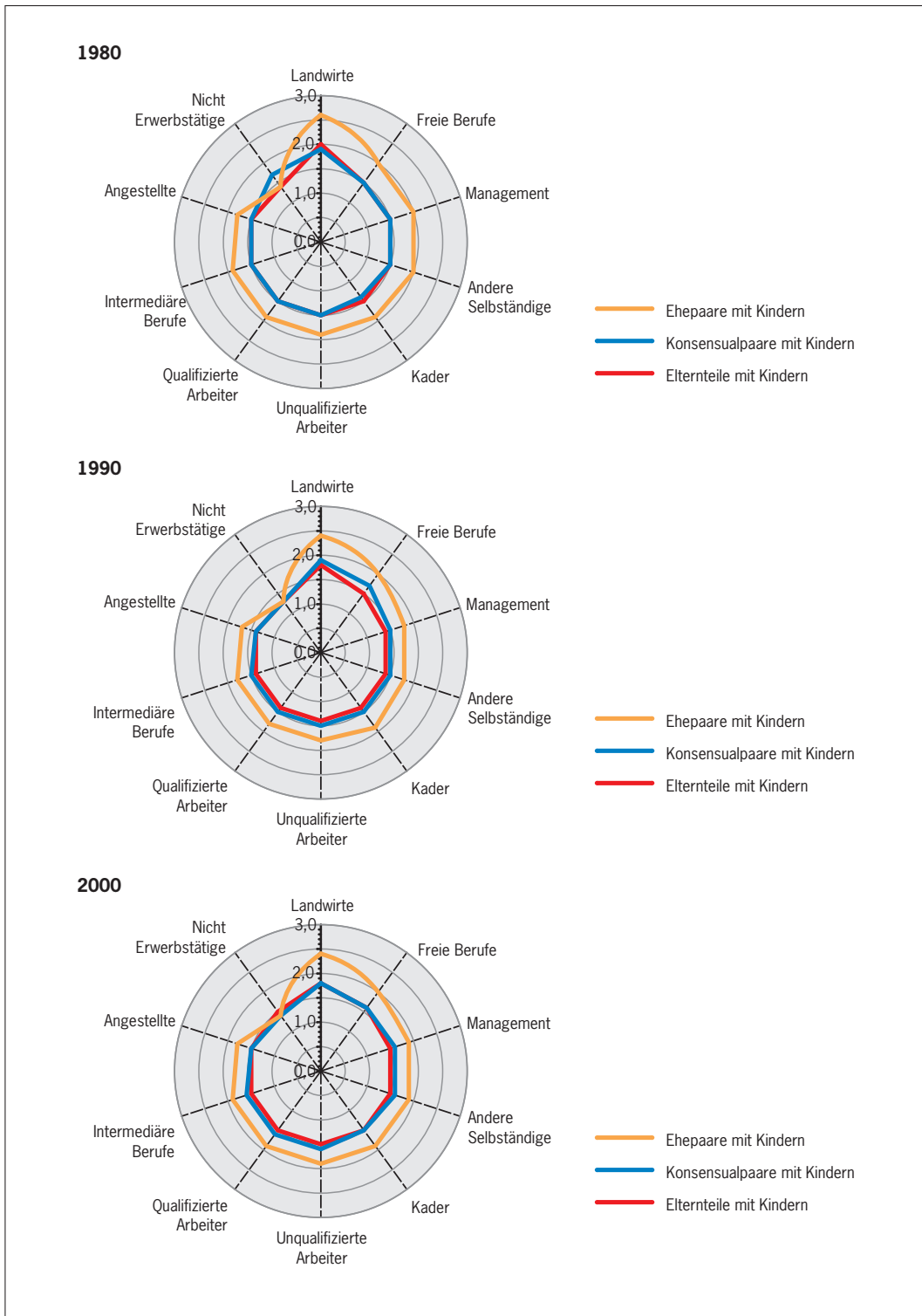
**Grafik 20: Prozentualer Anteil ausgewählter Erwerbsmodelle von Ehe- und Konsensualpaaren nach Alter, 1980–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS  
Das Alter bezieht sich auf die Referenzperson.



**Grafik 21: Durchschnittliche Kinderzahl in Familienhaushalten nach Haushaltstyp und sozioprofessioneller Kategorie, 1980–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Zwischen dem Erwerbsverhalten und insbesondere der Wahl eines bestimmten Arrangements auf der einen Seite und dem reproduktiven Verhalten auf der anderen bestehen ohne Zweifel Wechselwirkungen. Darauf kommen wir später zurück. Nimmt man an, dass gute Bildungsvoraussetzungen, die Begünstigung moderner Lebensformen und eine zunehmende Erwerbsintegration von Frauen untereinander korreliert sind, so müssten sich zwischen Ehepaaren auf der einen Seite und Konsensualpaaren (aber auch Einelternfamilien) auf der anderen Seite Differenzen in der mittleren Kinderzahl nachweisen lassen (Grafik 21). Diese Vermutung kann bestätigt werden. Die Darstellung zeigt erstens die Sonderstellung, welche die Landwirte einnehmen. Mit Mittelwerten um 2,5 Kinder weisen sie die grössten Familien aus. Zweitens zeigt sich, dass die mittlere Familiengrösse weitgehend unabhängig vom Berufsstatus ist. Jedoch bestätigt sich drittens, dass Konsensualpaare und Einelternfamilien deutlich kleiner sind (Mittelwerte um 1,5). Während des hier interessierenden Beobachtungszeitraums haben sich die Familiengrössen zunächst verkleinert. Seit 1990 ist demgegenüber bei fast allen Kategorien eine Erholung zu verzeichnen.

Fassen wir den Ertrag dieses Kapitels kurz zusammen:

- Eine Analyse des Alters der Mutter bei der Geburt ihres ersten Kindes nach Geburtsjahrgängen bestätigt die langfristige Entwicklung, wie sie auch in den amtlichen Registerdaten zum Ausdruck kommt. Die kumulierten Häufigkeiten illustrieren ferner die markante Zunahme von Frauen, die auf eine Elternschaft verzichten.
- Die nach Alter aufgeschlüsselte Entwicklung der Personen in ehelichen und nichtehelichen Paarhaushalten bestätigt eine Reihe von nachhaltigen Veränderungen. So kann festgehalten werden, dass zu Beginn der Partnerschaftsformation Konsensualpaare häufiger sind als eheliche Beziehungen. Die Ehe als Norm hat in diesem Sinne ausgedient. Es zeigt sich zweitens, dass in dieser Lebensetappe der Anteil der nichtehelichen Partnerschaften einen Sättigungspunkt erreicht hat. Vor allem während der letzten Dekade hat sich deren Zunahme stark abgeschwächt. Jedoch leben Paare länger in Konsensualpartnerschaften, ein Sachverhalt, der sich in der zunehmenden Verbreiterung des entsprechenden Gipfels in der Altersverteilung ausdrückt. Weiter ist darauf hinzuweisen, dass – durchaus kongruent mit der Theorie des zweiten demografischen Übergangs – in einer zweiten Etappe nun auch die nichtehelichen Partnerschaften mit Kindern deutlich häufiger werden. Sodann lässt sich festhalten, dass zwar eine altersmässige Verschiebung der ersten Elternschaft auf der biografischen Achse stattfindet. Eine analoge Verzögerung kann jedoch für die Paarbildung nicht bestätigt werden. Lediglich die Eheschliessung findet altersverzögert statt.
- Der Strukturvergleich zwischen ehelichen und nichtehelichen Partnerschaften zeigt bei den Bildungsressourcen bescheidene Unterschiede. Personen mit grossem Bildungskapital (Tertiärabschlüsse) bevorzugen tendenziell häufiger Konsensualpartnerschaften, obwohl nichteheliche Lebensformen nach wie vor eine Minderheit ausmachen. Im Vergleich zur Bildungsexpansion sind die Effekte indes bescheiden.
- Auch hinsichtlich der Bildungshomogenität unterscheiden sich eheliche und nichteheliche Paare kaum. Nach wie vor weist die Mehrheit der Paare ein homogenes Bildungsrepertoire auf. Die Anteile von Frauen mit tieferen Bildungsressourcen als ihre Partner sind indes grösser als die Anteile von Paaren, in welchen die Frau über mehr Bildungskapital als der Mann verfügt.

- Ausgeprägte Alters-, Geschlechts- und Lebensformdifferenzen lassen sich sodann beim Erwerbsverhalten zeigen. Rekapitulierend kann festgehalten werden, dass in ehelichen Haushaltsformen rollenteilige Arrangements nach wie vor häufiger sind. Jedoch ist ein markanter Zuwachs bei teilzeitlichen Modellen zu verzeichnen. Unter nichtehelichen Paaren sind demgegenüber duale Modelle häufig anzutreffen. Wenn in diesen Konsensualpaarhaushalten Kinder vorhanden sind, halten sich die verschiedenen Optionen die Waage.
- Diese beträchtlichen Differenzen im Erwerbsverhalten wirken sich auf das reproduktive Verhalten aus. Die mittlere Familiengrösse (d.h. Kinderzahl) ist – weitgehend unabhängig von der Berufsposition – in nichtehelichen Partnerschaften kleiner.



## 4 ALTERS- UND GENERATIONENSPEZIFISCHE TRENDS IN DER ENTWICKLUNG VON HAUSHALTSFORMEN

---

Wir haben uns bereits im zweiten Kapitel mit dem Wandel in der Zusammensetzung von Familienhaushalten beschäftigt. Interessierten dort insbesondere die Kontraste zwischen dem Familien- und dem Nichtfamiliensektor, dann versuchen wir hier stärker altersspezifische Trends ins Zentrum zu stellen.

Grafik 22 zeigt die Entwicklung von Ein- und Mehrgenerationenhaushalten differenziert nach dem Alter der Referenzperson im Haushalt. Haushalte, in denen nur Personen der gleichen Generation miteinander zusammenleben (z.B. Singles, kinderlose Paare, Wohngemeinschaften etc.), reflektieren a) die Entwicklung der Einpersonenhaushalte (zweigipflige Verteilung, vgl. Kapitel 2, Grafik 7), b) die kontinuierliche Ausdehnung der vorfamiliären Phase und c) die veränderten Gesundheits- und Mortalitätsstrukturen im höheren Alter.

Gemäss Volkszählung 2000 beginnt für rund vier von fünf Personen nach der Gründung eines eigenen Haushalts ein Lebensabschnitt, in welchem sich der Beziehungsrahmen<sup>13</sup> ausschliesslich aus Personen der eigenen Generation zusammensetzt. Im Vergleich dazu beobachtet man anno 1970 bereits zu Beginn des dritten Lebensjahrzehnts einen steilen Rückgang bei den Eingenerationenhaushalten: Schon in der Altersgruppe der 25- bis 29-Jährigen koresidierte damals die Hälfte der Haushalte (1970: 50,3%) mit Personen einer zweiten Generation (grossmehrerheitlich den eigenen Kindern) zusammen. Drei Jahrzehnte später wird diese Marke erst im Alter zwischen 35 und 39 Jahren unterschritten. Anders ausgedrückt: Innerhalb dreissig Jahren verzögerte sich die Familienbildung (Ausweitung auf 2 Generationen) um rund zehn Jahre.

Neben dieser Verschiebung auf der horizontalen Achse stellen wir einen nicht minder starken Trend auf der vertikalen Dimension fest. Im Alter zwischen 30 und 50 Jahren setzte sich 1970 der Beziehungsrahmen für rund jede vierte Person aus Personen einer einzigen Generation zusammen. Dieser Anteil hat sich bis ins Jahr 2000 um rund zehn Prozentpunkte auf etwa 40% der Haushalte erhöht. Mit anderen Worten: Während der eigentlichen Familienphase erhöht sich der Anteil familienferner Haushaltsformen an allen Haushalten beträchtlich.

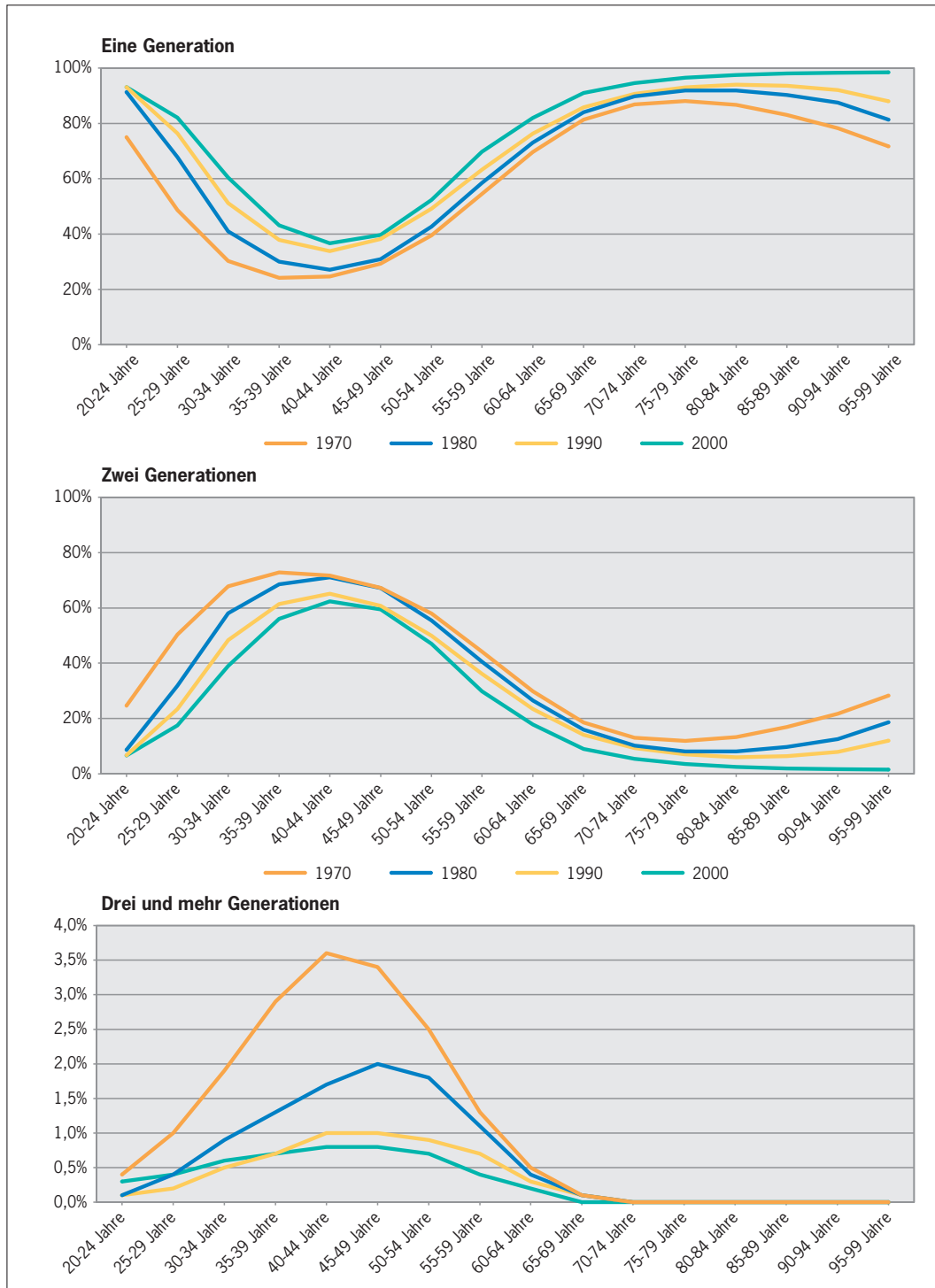
Drittens wird augenfällig, dass auch in Haushalten, in denen die Referenzperson das Rentenalter erreicht hat, im überwiegenden Teil der Fälle und bis ins höchste Alter keine direkten koresidenziellen Beziehungen mit andern Generationen mehr unterhalten werden. Belieft sich in diesem Alterssegment der Anteil jener, die in Zwei- oder Mehrgenerationenhaushalten lebten, 1970 noch auf fast 20% der Privathaushalte, so verringerte sich dieser bis ins Jahr 2000 auf rund 3%.

Diese Veränderungen zeigen sich auch bei der Altersstruktur der Haushalte, in denen drei oder mehr Generationen zusammenleben. Vorauszuschicken ist, dass die Kategorien der Variable „Stellung im Haushalt“ es nicht erlauben, Haushalte mit drei oder mehr Generationen zu differenzieren. Mit den Daten der Volkszählung kann demzufolge das Ausmass der vertikalen Ausdehnung des Generationengefüges („beanpole-family“) nicht erfasst werden.

---

<sup>13)</sup> Unter Beziehungsrahmen verstehen wir hier die koresidenziellen Strukturen, d.h. die Personen, mit denen man seinen Haushalt teilt. Einpersonenhaushalte sind hier eingeschlossen.

**Grafik 22: Ein- und Mehrgenerationenhaushalte nach dem Alter der Referenzperson (in %), 1970–2000**

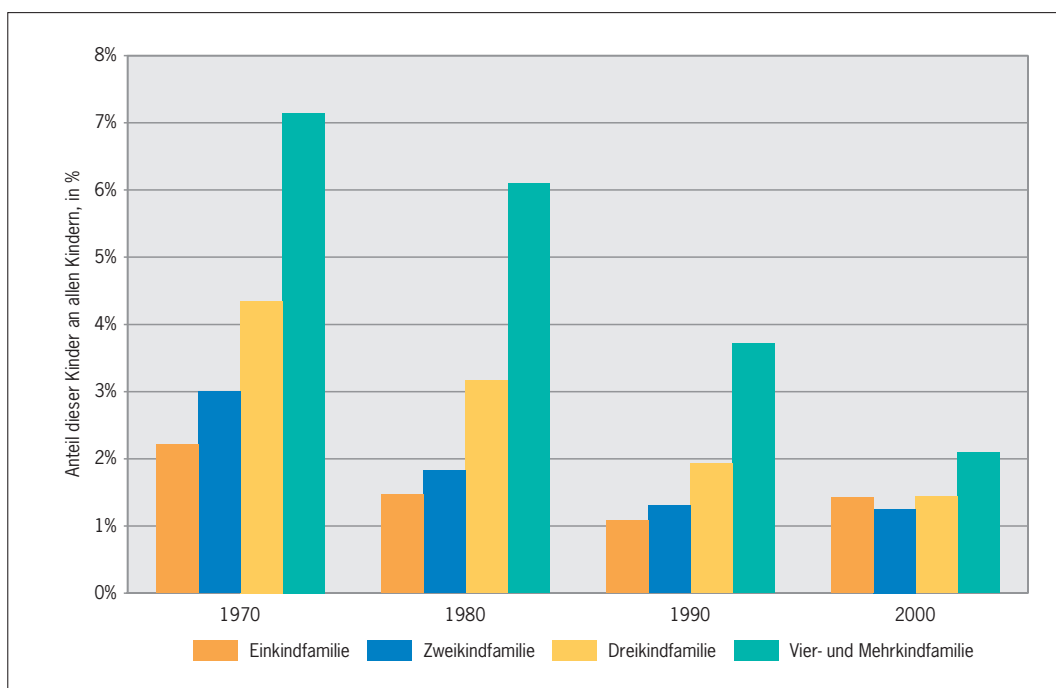


Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Lesebeispiel: Mit dieser Darstellung lassen sich sowohl die Auswirkungen altersspezifischer Trends (z.B. verzögerte Eheschliessung) als Verschiebungen auf der x-Achse, wie auch Kompositionseffekte (z.B. Nuklearisierung) als Variation auf der y-Achse darstellen. 1970 setzten sich im mittleren Lebensalter

(Alter der Referenzperson = 45–49) die Haushalte zu knapp einem Drittel (29,3%) aus Eingenerationenhaushalten, zu gut zwei Dritteln (67,3%) aus Zweigenerationenhaushalten und zu 3,4% aus Haushalten mit drei oder mehr Generationen zusammen. Dreissig Jahre später hat sich der Anteil der Eingenerationenhaushalte um rund 10 Prozentpunkte auf 39,7% erhöht, während sowohl der Anteil der Zweigenerationenhaushalte (2000: 59,5%) als auch jener der Drei- und Mehrgenerationenhaushalte (2000: 0,8%) schrumpften.

**Grafik 23: Prozentualer Anteil der Kinder in Dreigenerationenhaushalten nach Kinderzahl, 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS  
 Dreigenerationenhaushalte = mindestens ein Grosselternteil.

Inhaltlich sind vor allem zwei Sachverhalte zu beobachten: Zum einen verringert sich der Anteil der Drei- und Mehrgenerationenhaushalte über die Zeit von maximal rund 3,5% in den Altersgruppen 35 bis 54 (Alter der Referenzperson) im Jahr 1970 auf unter 1% anno 2000. Zum anderen stellen wir eine altersmässige Verschiebung in deren Aufkommen fest. Lag der Modus der Verteilung von Drei- und Mehrgenerationenhaushalten 1970 in der Altersgruppe 40 bis 44 (Alter der Referenzperson), so verschob er sich zwischenzeitig in die Altersgruppe der 45- bis 54-jährigen Referenzpersonen. Statistisch ausgedrückt: Die Verteilung tendiert dazu flacher, breitgipfliger und rechtssteiler zu werden. Inhaltlich bedeutet dies, dass die nachwachsende Generation ihre Eltern seltener und wenn, dann vergleichsweise später in den eigenen Haushalt aufnimmt. Das hängt nicht zuletzt mit den besseren strukturellen Rahmenbedingungen für die ältere Bevölkerung (vgl. Wanner et al., 2005) zusammen. Insgesamt unterstreicht die Darstellung den Prozess der Nuklearisierung der Familien- und Haushaltsstrukturen.

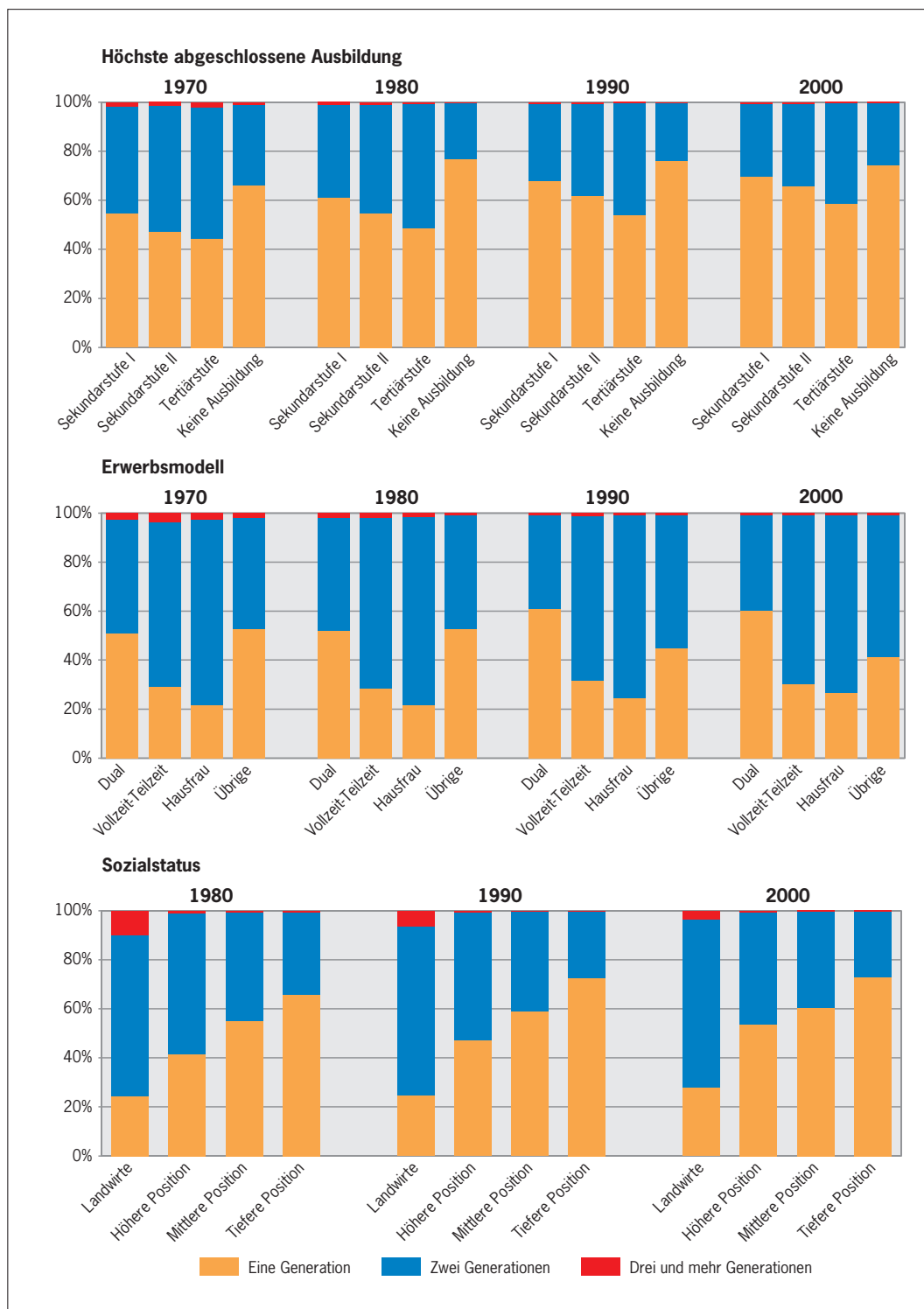
Gehen wir einen Schritt weiter und untersuchen aus der Perspektive der Kinder, wie gross ihre Wahrscheinlichkeit ist, in einer Dreigenerationenkonstellation aufzuwachsen. Aufgrund der bisherigen Ergebnisse ist eine markante Abnahme zu erwarten. 1970 lebten noch 4,1% aller Kinder mit mindestens einem Grosselternteil zusammen. Der entsprechende Anteil hat sich kontinuierlich vermindert (1980: 2,9%; 1990: 1,6% und 2000: 1,4%). Ein anderer Aspekt dürfte vor allem mit sozialräumlichen Unterschieden zu tun haben. Man kann nämlich eine Korrelation zwischen der Familiengrösse (Anzahl Kinder im Haushalt) und der Häufigkeit von Dreigenerationenhaushalten beobachten (vgl. Grafik 23). Wenn vor allem Landwirte überdurchschnittlich grosse Familien aufweisen (vgl. Grafik 21), lässt sich daraus schliessen, dass sich Mehrgenerationenhaushalte vor allem in ländlichen Regionen finden lassen, wo die strukturellen Hürden zur Gründung eines eigenen Haushalts (z.B. Wohnraumangebot) entsprechend kleiner sind. Grafik 23 zeigt indes auch, dass dieser Zusammenhang im Verlauf der letzten drei Dekaden weitgehend verschwunden ist.

In Grafik 24 haben wir die Generationendichte nach weiteren Strukturmerkmalen aufgebrochen. Bezüglich der Bildung zeigt sich, dass mit steigendem Bildungskapital der Referenzperson der Anteil an Zweigenerationenhaushalten zunimmt. Ebenso konzentrieren sich Zweigenerationenhaushalte stärker auf Lebensformen mit einer geschlechtsspezifischen Rollenteilung. Die dritte Teilgrafik bestätigt, dass Mehrgenerationenhaushalte, die in den übrigen Diagrammen kaum noch sichtbar sind, bei Landwirten öfters anzutreffen sind. Im Weiteren zeigt sich ein Gefälle zwischen Personen mit unterschiedlichem Berufsstatus. In Haushalten, deren Referenzperson einer höheren sozioprofessionellen Kategorie angehört, sind Zweigenerationenkonstellationen übervertreten. Die Generationendichte variiert ausserdem in Abhängigkeit von der Nationalität der Referenzperson, wenngleich nur vergleichsweise schwach.





**Grafik 24: Generationendichte (Ein- und Mehrgenerationenhaushalte) nach verschiedenen sozialstrukturellen Merkmalen (in %), 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

Fassen wir wiederum die relevanten Befunde dieses Kapitels zusammen:

- Die Betrachtung der altersspezifischen Entwicklung (Alter der Referenzperson im Haushalt) von Ein-, Zwei- und Mehrgenerationenhaushalten zeigt ein charakteristisches dreiphasiges Muster.
- Im frühen Erwachsenenalter lebt der überwiegende Teil der Bevölkerung allein oder mit Personen der gleichen Generation zusammen. Während des untersuchten Zeitraums dehnt sich zum einen der Lebensabschnitt, in welchem Eingenerationenkonstellationen überwiegen, markant aus. Zum anderen kann ein starker Rückgang der Zweigenerationenhaushalte festgestellt werden.
- In den mittleren Lebensabschnitten sind vor allem Zweigenerationenhaushalte dominant. Seit 1970 ist deren Anteil um rund 10 Prozentpunkte geschrumpft. Anteilsgewinne erzielten vor allem die Eingenerationenhaushalte. Es ist dies im Wesentlichen eine Folge der Zunahme der Einpersonenhaushalte.
- Auch Mehrgenerationenhaushalte sind ab ungefähr dem 45. Altersjahr der Referenzperson relativ am häufigsten. Ihr Anteil ist indes im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte drastisch zurückgegangen. Ausserdem stellt man eine leichte Tendenz dahingehend fest, dass sie gemessen am Alter der Referenzperson eher später formiert werden.
- Während noch 1970 fast jedes zehnte Kind mit seinen Grosseltern oder zumindest einem Grosselternteil zusammenlebte, trifft dies heute nur noch für knapp 2% der Kinder zu. Mehrgenerationenformationen sind überdurchschnittlich häufig in grossen Familien, das heisst auch im ländlich-agrarischen Kontext anzutreffen.
- Differenziert nach diversen Strukturmerkmalen lässt sich die Entwicklung dahingehend resümieren, dass insbesondere mit steigendem Bildungskapital, einer eher traditionellen Form der innerhäuslichen Aufgabenteilung und mit steigendem Berufsstatus (sozioprofessionelle Kategorie) der Zweigenerationenhaushalt die dominierende Formation darstellt. Zwischen der schweizerischen und der ausländischen Bevölkerung sind die Unterschiede in der Generationendichte wenig ausgeprägt.

## 5 AUF DEM WEG ZUR GLEICHSTELLUNG ZWISCHEN DEN GESCHlechTERN: FORMEN DER AUFGABENTEILUNG

---

Grafik 25 versucht in kompakter Form die Ausgangslage zu umreissen. Unter allen Familienhaushalten mit Kindern nimmt der Anteil der Ein- und Zweikindfamilien bei weitem den grössten Raum ein. Gut zwei von drei Haushalten entsprechen dieser Form. Aufgespaltet nach der sozio-professionellen Kategorie der Referenzperson unterscheiden sich am einen Ende die Landwirte, bei denen grössere Familien übervertreten sind, und am anderen Ende die heterogene Gruppe der Nichterwerbstätigen sowie in geringerem Ausmass die Angestellten und unqualifizierten Arbeiter, bei denen vor allem Einelternfamilien überrepräsentiert sind, vom Gros der Haushalte.

In der Mehrzahl der Familienhaushalte mit Kindern, deren Referenzpersonen mittlere und höhere Berufspositionen bekleiden, sind in der Regel zwei oder mehr Kinder zu betreuen. Vor diesem Hintergrund erweist sich die Frage, ob Fortschritte auf dem Weg zur Gleichstellung erzielt wurden, als weitgehend gleichbedeutend mit der Frage, wie Paare die innerhäuslichen Obliegenheiten, und vor allem die Betreuung und Erziehung der Kinder untereinander aufteilen, und ob sich diese Rollen verändert haben.

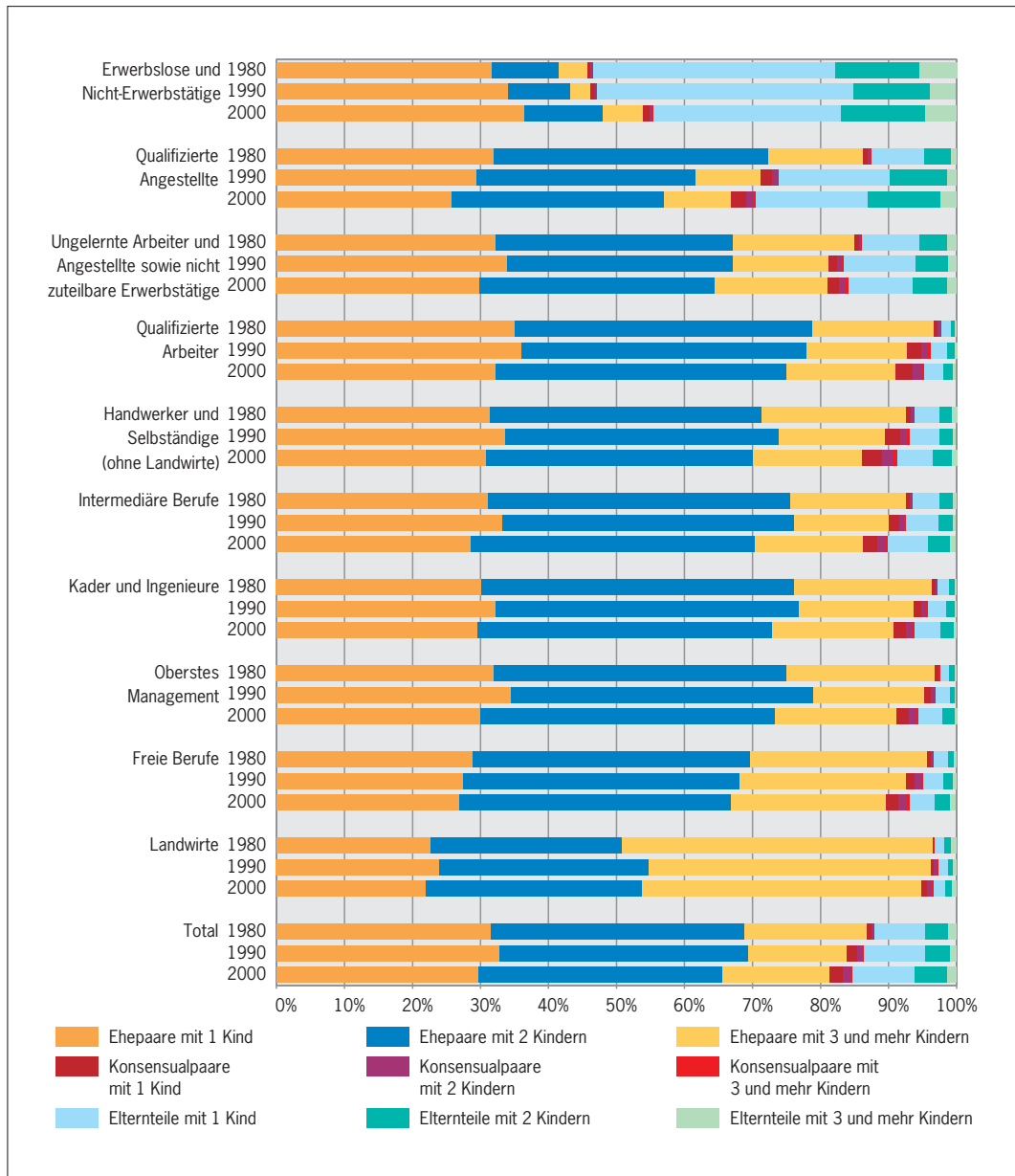
Es gehört zum allgemeinen Erfahrungsschatz, dass der Betreuungsaufwand je nach Alter der Kinder beträchtlich variiert. Unter Verwendung der im internationalen Kontext gebräuchlichen Altersgliederung vergleichen wir daher das Erwerbsverhalten der Partner mit Kleinkindern (weniger als 3 Jahre), Vorschulkindern (3–6 Jahre) respektive Schulkindern. Die altersspezifischen Erwerbsquoten von Frauen ohne Kinder im Haushalt dienen gleichsam als Eichgrösse, da sie ihre Erwerbsform weitgehend selbst wählen können.

Die Schweiz zählt heute zu den Ländern mit einer recht hohen Erwerbsintegration des weiblichen Geschlechts. Obwohl sich das rollenteilige Geschlechterarrangement hierzulande vergleichsweise lange gehalten hat und sich die Erwerbsquoten der Frauen bis zum Beginn des zweiten demografischen Übergangs kaum veränderten, zeugen insbesondere Surveyuntersuchungen (vgl. Fux und Baumgartner, 1998) von einem forschenden Modernisierungsprozess des Erwerbsverhaltens von Frauen und Müttern (Grafik 26). Seit anfangs der 1970er Jahre haben sich die Erwerbsverläufe von Frauen und Männern im jungen Erwachsenenalter weitgehend angeglichen. Eine Scharnierstelle bildet jedoch die Geburt eines ersten Kindes (Baumgartner, noch nicht erschienen). Einerseits die dominante Ideologie, wonach Kleinkinder als primäre Bezugspersonen ihre Eltern benötigen,<sup>14</sup> und andererseits die gravierende Unterdeckung an ausserhäuslichen Betreuungseinrichtungen (vgl. BSV, 2004) stellen Faktoren dar, welche Frauen häufig zu einem „Baby-break“ veranlasst.

---

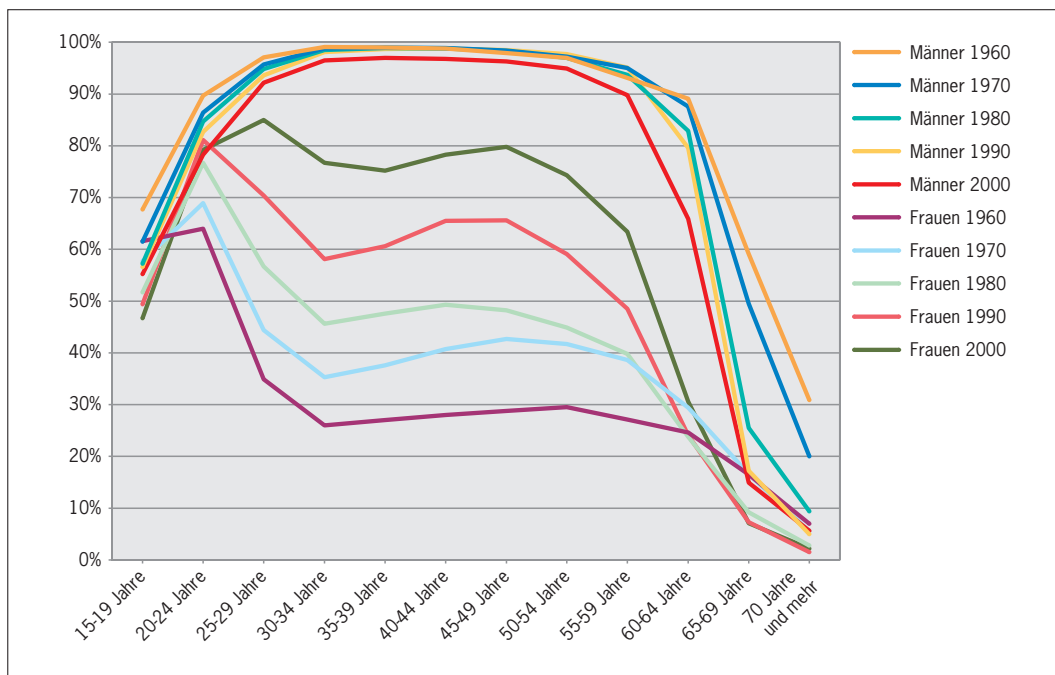
<sup>14</sup>) Wir sprechen hier von einer Ideologie, weil in anderen Ländern (z.B. Frankreich) die ausserhäusliche Betreuung von Kleinkindern weitgehend selbstverständlich ist.

**Grafik 25: Familienhaushalte mit Kindern nach sozioprofessioneller Kategorie der Referenzperson und Kinderzahl (in %), 1980–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

**Grafik 26: Altersspezifische Erwerbsquoten von Schweizerinnen und Schweizern, 1960–2000**

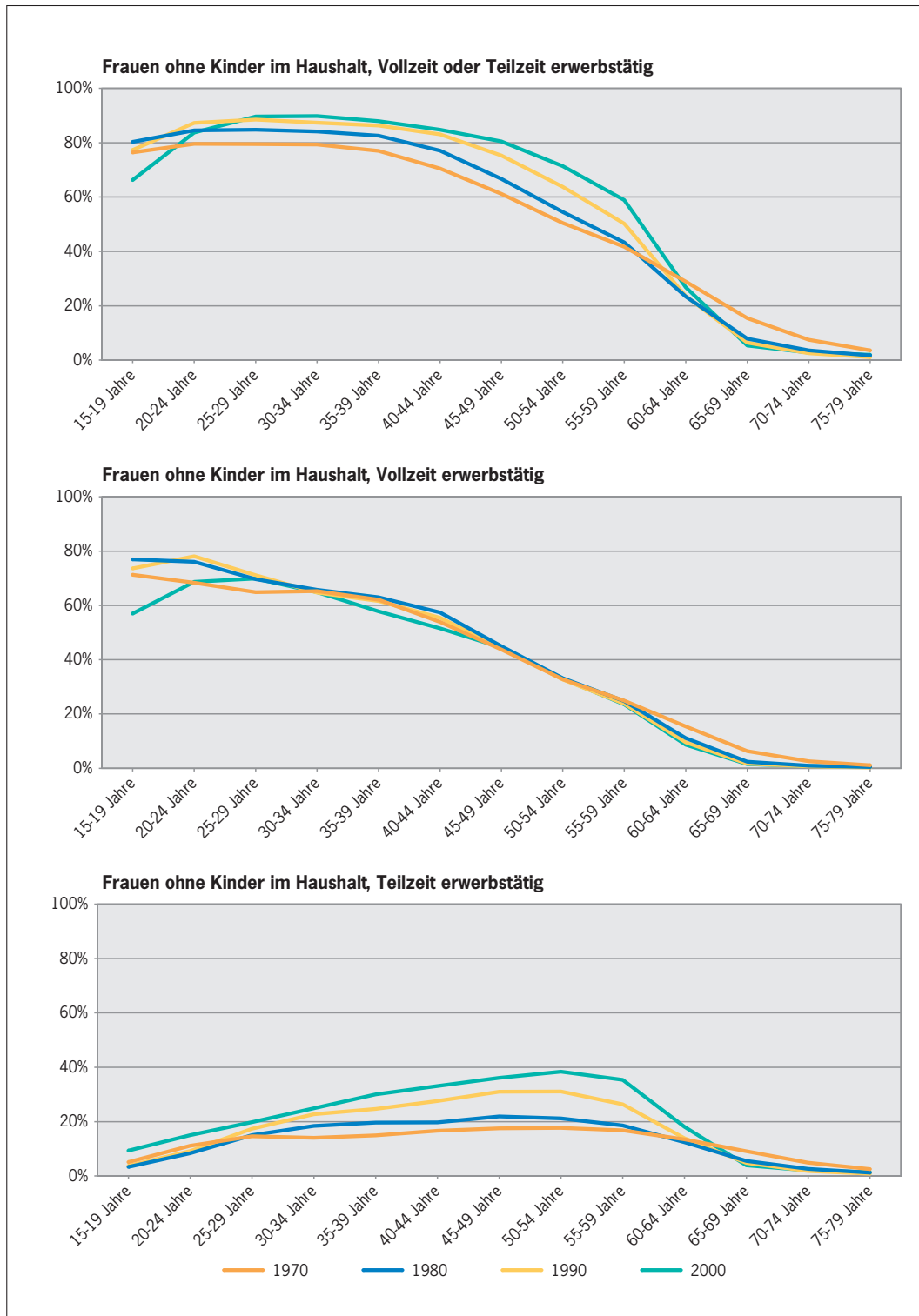


Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Anmerkungen: Der Einbezug der Angaben aus der Volkszählung 1960 in dieser Grafik verdeutlicht, dass vor Beginn des zweiten demografischen Übergangs der Prozess der Erwerbsintegration von Frauen stagnierte.

Die Angleichung der Erwerbsquoten der Frauen an jene der Männer bleibt unveränderlich markant, auch wenn man beachtet, dass im Lauf der Zeit in der Definition der Quote die Teilzeitarbeit unterschiedlich berücksichtigt wurde.

**Grafik 27: Erwerbsform von Frauen ohne Kinder im Haushalt nach Alter (in %), 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Betrachtet man die altersspezifische Erwerbsbeteiligung von Frauen ohne Kinder im Haushalt (Grafik 27), sind die kumulierten Voll- und Teilzeitquoten von Werten um knapp 80% (1970) im mittleren Erwachsenenalter auf rund 90% angestiegen. Damit nähert sich der Graph im Verlauf des Beobachtungszeitraums einer rechteckigen Verteilung an. Er entspricht damit weitgehend der altersspezifischen Verteilung der Männer. Gleichwohl gilt es einen wesentlichen Geschlechterunterschied festzuhalten. Im Unterschied zum Erwerbsverhalten der Männer bevorzugen kinderlose Frauen insbesondere in den Altersgruppen über 35 Jahren häufig eine teilzeitliche Anstellung. Die Anteile erhöhten sich insbesondere während den 1980er und 1990er Jahren von knapp 20% auf Werte um 35%. Im Vergleich zu 1970 hat sich damit die Teilzeitquote kinderloser Frauen in diesem Alterssegment verdoppelt. Die Vollzeitquote der Frauen sinkt ab dem fünften Lebensjahrzehnt kontinuierlich und ohne nennenswerte Veränderung während den vergangenen drei Dekaden von ca. 60% auf ca. 20% ab.

Was die Anteile vollzeitlich erwerbstätiger *Mütter mit Kleinkindern unter drei Jahren* (Grafik 28) betrifft, belaufen sich diese auf Werte um 10%. Auffällig ist, dass sowohl Frauen, die ihre Kinder früh bekommen, als auch späte Mütter überdurchschnittliche Vollzeitanteile aufweisen. In der jüngsten Volkszählung belaufen sich deren Quoten auf ungefähr 20%. Während bei den jungen Müttern vor allem in den vergangenen zehn Jahren ein Wachstum zu verzeichnen ist, erhöhten sich die Anteile bei Müttern, die nach dem 40. Altersjahr Kleinkinder betreuen, insbesondere in der Dekade 1970 bis 1980. In den 1990er Jahren verdoppelte sich ferner der Anteil jener Frauen, die mit einem teilzeitlichen Pensum im Erwerbssystem blieben. In der folgenden Dekade hat sich dieser Prozess sogar beschleunigt, so dass mehr als jede dritte Mutter eines Kleinkindes mit einem Bein im Erwerbsleben bleibt. Zusammen mit den vollzeitlich beschäftigten Müttern ist somit jede zweite Mutter eines Kindes unter drei Jahren erwerbstätig.

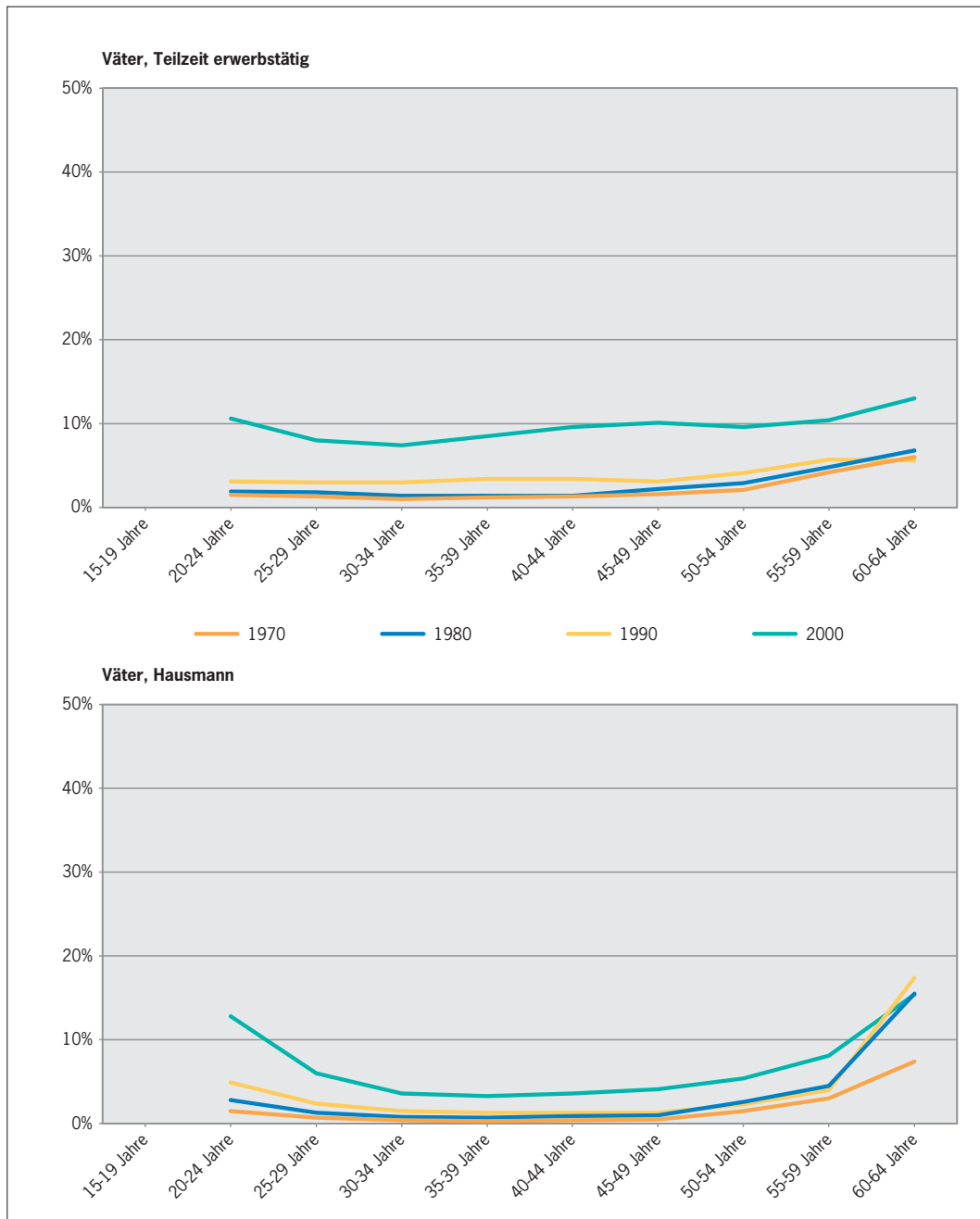
Der springende Punkt ist aber, ob und in welchem Ausmass sich auch die Väter von Kleinkindern an der Betreuungsarbeit beteiligen (Grafik 28, dritte und vierte Teilgrafik). Bis anno 1990 variiert die teilzeitliche Beschäftigung von Männern in einem Bereich unter 5%. Vor allem während der letzten Dekade haben sich indes die Anteile verdoppelt. Ein weitgehend analoges Bild zeigt sich bei der Bereitschaft der Männer, sich vollzeitlich um die Betreuung von Kleinkindern zu kümmern. Bis 1990 hebt sich der Anteil der Hausmänner mit Kleinkindern kaum vom Nullpunkt ab. Die Anteile variieren in einem Bereich zwischen 1% und 2%. Während der vergangenen Dekade hat sich der Hausmänneranteil indes auf knapp 5% erhöht. Bei den unter 30-Jährigen überschreitet der Anteil teilweise gar die 10-Prozentmarke. Man kann somit zumindest von einer gestiegenen Sensibilität sprechen.

Die Charakteristik der *Erwerbsbeteiligung der Mütter und Väter von Kindern im Vorschulalter* ist weitgehend gleich wie jene der Eltern von Kleinkindern. Der einzige Unterschied ist, dass die Teilzeitquoten der Mütter rund 5 Prozentpunkte höher sind. Diese streuen im Jahr 2000 um 40%.

**Grafik 28: Erwerbsform von Eltern mit Kindern unter 3 Jahren nach Geschlecht und Alter (in %), 1970–2000**

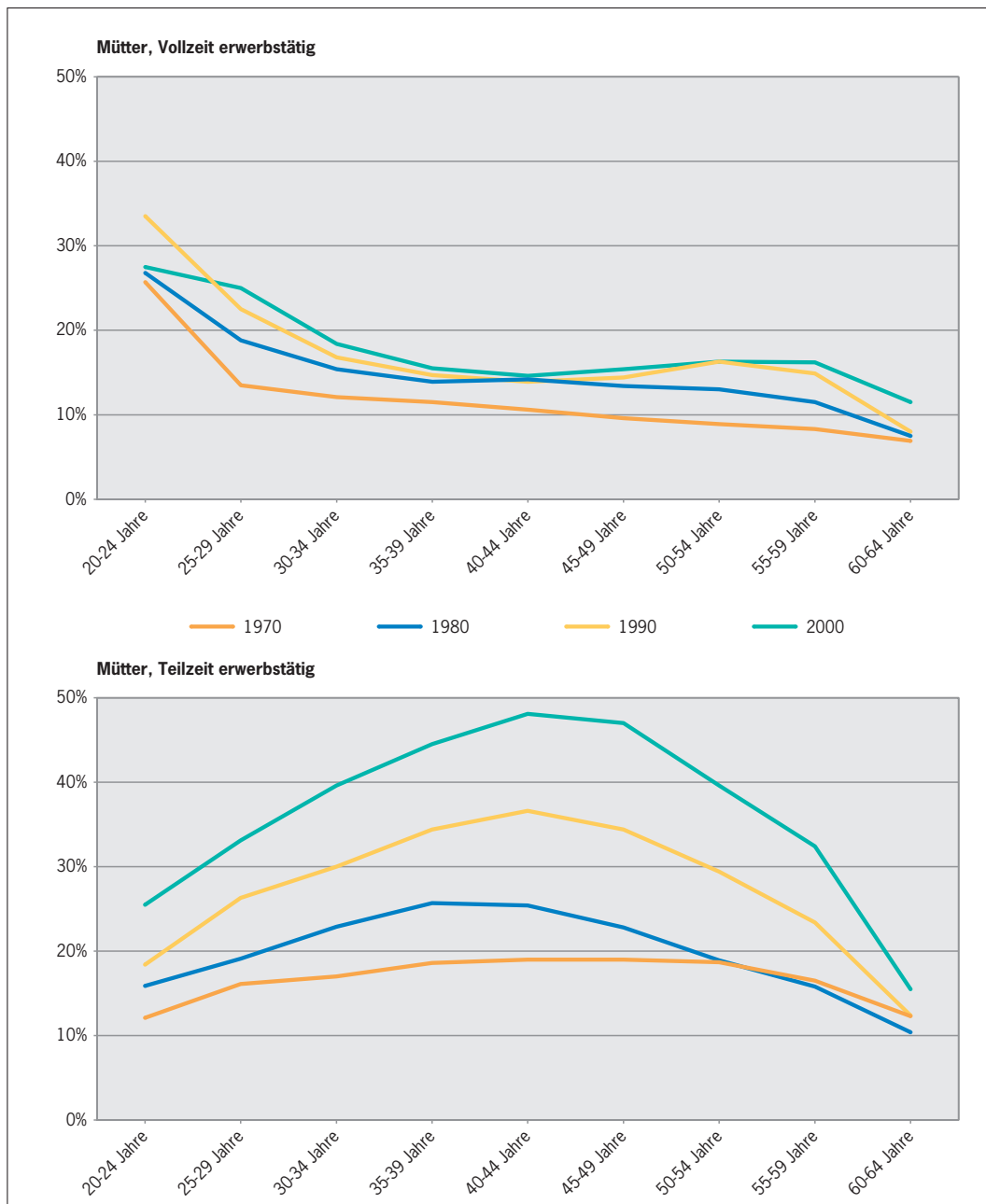


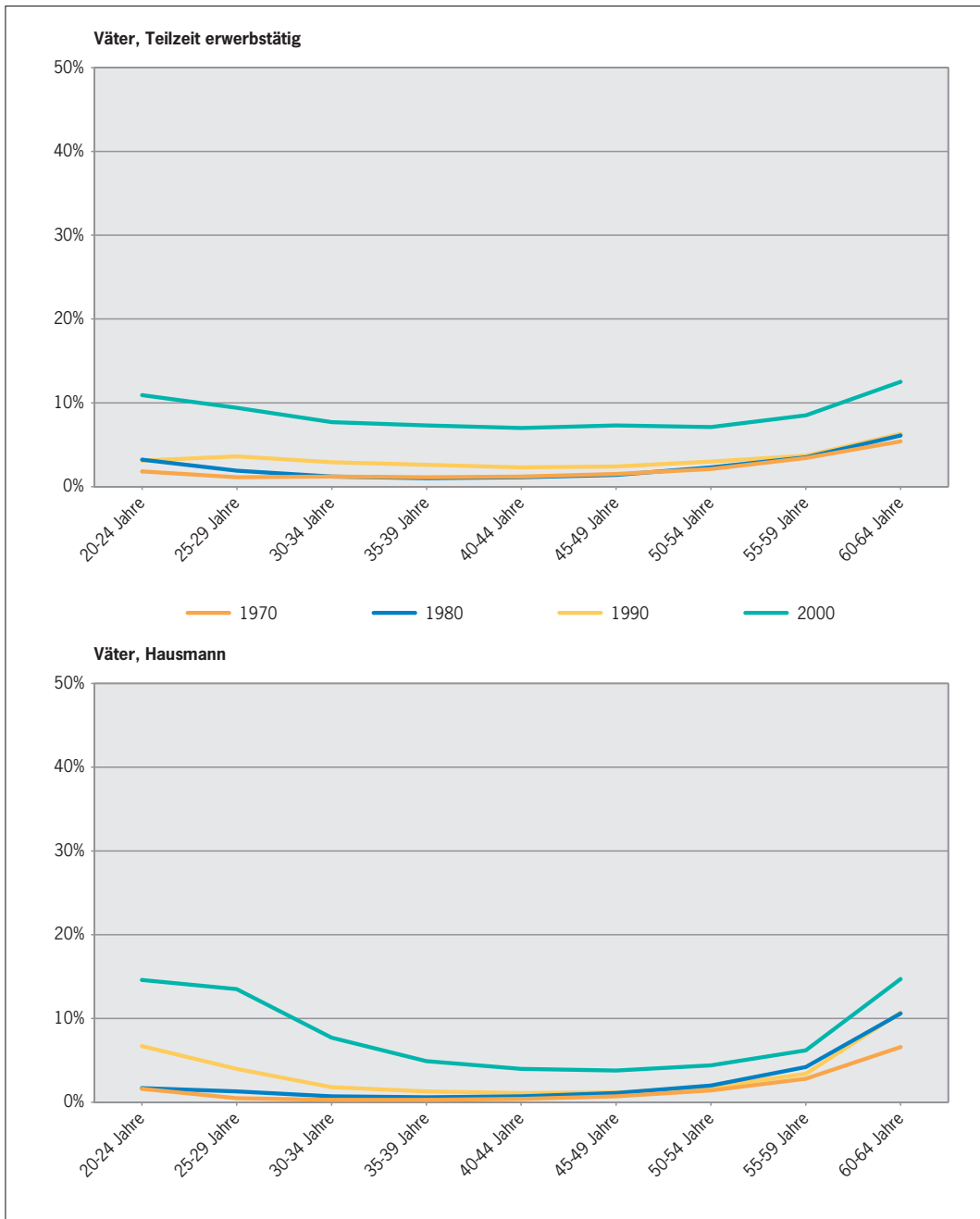




Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

**Grafik 29: Erwerbsform von Eltern mit Schulkindern nach Geschlecht und Alter (in %), 1970–2000**





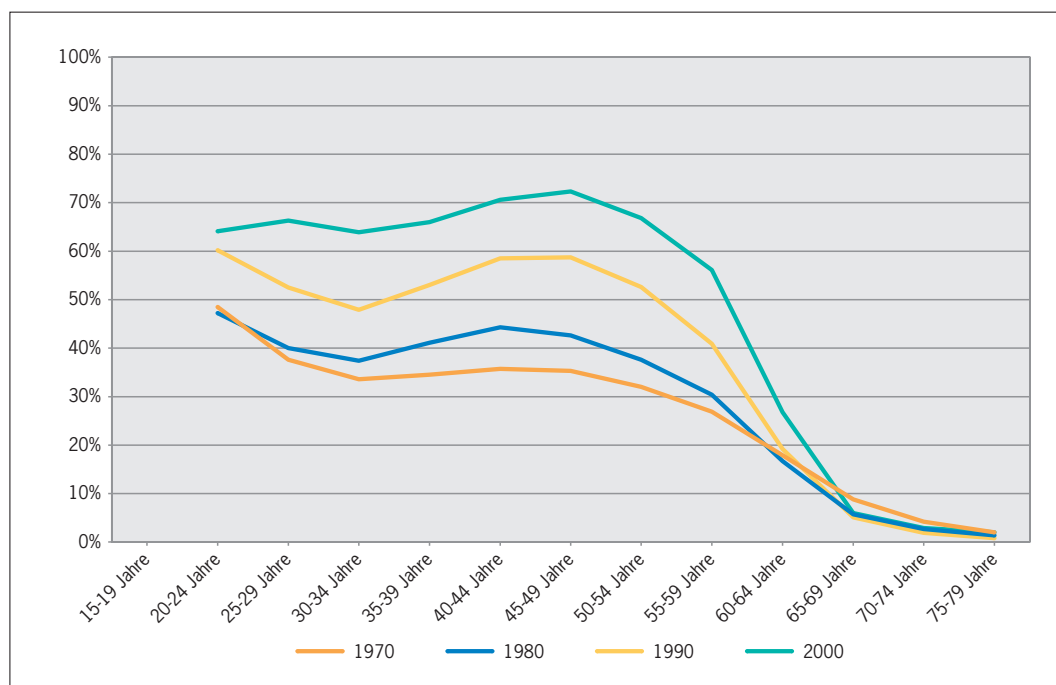
Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Auch bei den Eltern von Schulkindern (Grafik 29) ist ein weitgehend strukturanaloges Muster zu beobachten. Während sich die Teilzeitquote der Mütter auf knapp 50% erhöht, also nahezu jede zweite Mutter einen Fuss im Erwerbssystem hat, scheint sich – zwar in einem sehr bescheidenen Ausmass – bei den Männern insofern eine „Haushaltsermüdung“ einzuschleichen, als die Teilzeitquoten auf Werte um 7 Prozent zurückgehen (vgl. Baumgartner, noch nicht erschienen; Baumgartner und Fux, 2004).

Als Fazit lässt sich somit festhalten, dass bis ins Jahr 2000 die Geburt eines Kindes Frauen zum zeitweiligen Ausstieg aus dem Berufsleben nötigte. Nur rund ein Zehntel der Mütter vermag eine vollzeitliche Anstellung erfolgreich mit den Betreuungsaufgaben zu verkoppeln. Der Wiedereinstieg nach dem „Baby-break“ erfolgt relativ kontinuierlich sowie über ein teilzeitliches berufliches Engagement. Die Beteiligung der Männer an der Kinderbetreuung hat sich zwar in bescheidenem Ausmass erhöht. Von einer Entwicklung zu einer geschlechtsneutralen Aufgabenteilung kann indes kaum gesprochen werden.

Eine kontroverse Frage ist sodann, inwieweit nicht erst die Belastungen durch Kinder zum phasenweisen Ausstieg aus dem Erwerbsleben Anlass geben, sondern dass bereits die Eheschliessung für viele Frauen ein Grund ist, ihren Status zu verändern. Um diese Frage zu beantworten, wären detailliertere Abklärungen nötig.

**Grafik 30: Altersspezifische Erwerbstätigenquote von verheirateten Frauen, 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Grafik 30 zeigt indes, dass verheiratete Frauen (inklusive Mütter) zum einen in zwei von drei Fällen einer Erwerbstätigkeit nachgehen und zum anderen, dass sich bis ins Jahr 2000 die charakteristische m-förmige Verteilung der Erwerbspartizipation einem rechteckigen Muster angenähert hat. Andernorts haben wir ferner nachgewiesen, dass demgegenüber in Ländern, in denen der Ausstieg aus dem Erwerbsleben zivilstandsbedingt erfolgt, der Wiedereintritt markant weniger ausgeprägt ist (Fux, 2002). Die hier beigezogenen Indikatoren deuten nicht auf ein kulturell determiniertes Erwerbsausstiegsverhalten hin.

Der Ertrag dieses Kapitels lässt sich wie folgt resümieren:

- Ein wichtiger Faktor, der zur Kontraktion der Familiengrößen beiträgt, ist ohne Zweifel in den Problemen der Harmonisierung von Beruf und Familie zu suchen.
- Während einerseits in der vorfamiliären Phase eine Annäherung männlicher und weiblicher Erwerbsverläufe nachgewiesen werden kann, stellt man andererseits fest, dass die Erwerbsbeteiligung der Mütter von Kleinkindern rapide sinkt. Männer steigen nur zögerlich in die Bresche und engagieren sich im innerhäuslichen Bereich, d.h. sie reduzieren ihren Erwerbsumfang nicht entsprechend (Teilzeiterwerbstätigkeit) oder sind ausschliesslich als Hausmänner tätig. Seit 1990 ist zumindest eine wachsende Sensibilität und ein bescheidener Anstieg der Männer in diesem Sektor festzustellen.
- Nur rund jede zehnte Frau ist in der Lage, die Betreuungsaufgaben mit einer vollzeitlichen Tätigkeit in Einklang zu bringen.
- Der Wiedereinstieg ins Erwerbsleben korreliert mit dem Alter der Kinder (insbesondere des jüngsten zu betreuenden Kindes). Die Rückkehr ins Erwerbsleben erfolgt mehrheitlich über ein teilzeitliches Arrangement.
- Eine Gleichstellung zwischen den Geschlechtern wäre dann erreicht, wenn sich auch die Väter zu gleichen Teilen an den Betreuungslasten beteiligen. Wir stellen fest, dass insbesondere seit 1990 eine wachsende Sensibilität vorhanden ist, die sich in einer Verdoppelung der Teilzeitquoten, respektive der Hausmännerquoten niederschlägt. Da jedoch das Ausgangsniveau sehr tief ist, kann nicht von einem ausgeprägten Trend in Richtung Gleichstellung gesprochen werden.



## 6 EINBETTUNG DER SCHWEIZ IN DEN EUROPÄISCHEN KONTEXT

---

Mit den 1970er Jahren beginnen sich in vielen europäischen Ländern jene neuen Lebensformen zu verbreiten, welche sich einem modernisierten, säkularisierten und eher nonkonformistischen (vgl. Lesthaeghe und Surkyn, 2002) Wert- und Normensystem verdanken – insbesondere Singles und Konsensualpartnerschaften. Mit der Erhöhung des allgemeinen Bildungsniveaus intensiviert sich auch die Integration der Frauen ins Erwerbsleben. Dies hat im Gegenzug einen markanten Rückgang des Ehe- und des Familiensektors zur Folge.

Im Hinblick auf eine ländervergleichende Betrachtung dieser Entwicklung muss davon ausgegangen werden, dass eine Reihe sozialstruktureller sowie soziokultureller und politischer Rahmenbedingungen die länderspezifischen Muster im Entstehen einer neuen „Bevölkerungsweise“ (Mackenroth, 1953), respektive eines neuen demografischen Regimes seit Beginn des zweiten demografischen Übergangs bestimmen. Als bedeutende *sozialstrukturelle* Push-Faktoren, welche die Transition und die haushaltsstrukturellen Veränderungen seither bestimmen, gilt es die *Tertiarisierung*, also den wirtschaftssektoriellen Wandel in Richtung moderner Dienstleistungsgesellschaften zu erwähnen, die eng mit der *Bildungsintegration*, der *Erwerbsspartizipation* und der *Mobilitätsbereitschaft* verknüpft ist. Im Weiteren begünstigen die sich im Verlauf der Nachkriegszeit verbreiternden gesellschaftlichen Mittelschichten, die damit einhergehende *Demokratisierung* des Wohlstands und der Ausbau moderner Wohlfahrtssysteme den Umstand, dass die Bevölkerungsweise der Nachkriegszeit („golden age of marriage“, Babyboom) europaweit an ein Ende gelangt.

Neben den erwähnten Push-Faktoren gibt es aber auch Gegenkräfte, welche diesem fundamentalen demografischen und haushaltsstrukturellen Umbau entgegenwirken. In Gesellschaften mit stärker agrarisch geprägten Ökonomien konnte sich im Vergleich mit den dienstleistungsorientierten Gesellschaften ein auf Werten wie Gleichheit und Individualismus ausgerichtetes Normensystem weniger gut verankern, ebenso wie in den Ländern, die der katholischen Hemisphäre zuzurechnen sind. In diesen Teilen Europas vollzog sich die Modernisierung der Lebensformen folglich moderater und gemächlicher.

Wir haben andernorts einen theoretischen Ansatz entwickelt, mit welchem sich traditionelle den modernisierten Gesellschaften gegenüberstellen lassen (Fux, 2002). Eine wichtige Bedeutung kommt dabei den kulturellen und gesellschaftspolitischen Grundströmungen zuteil, die auf drei unterschiedliche Arten auf die gesellschaftliche Modernisierung reagieren.

1. Die eine Lösung des Modernisierungsproblems besteht darin, dass das politische System den Wert- und Strukturwandel unterstützt und darüber hinaus die negativen Auswirkungen dieses Prozesses mittels staatlicher Eingriffe möglichst umfassend abfedert. Man kann diese Strategie als den *etatistischen Pfad* bezeichnen. Vor allem die skandinavischen Länder verfügten aufgrund ihrer staatskirchlichen und sozialdemokratischen Traditionen über die notwendigen Voraussetzungen, um einen solchen Entwicklungspfad einzuschlagen.

2. Ein zweiter Weg toleriert den Struktur- und Kulturwandel zwar, versucht ihn jedoch nicht aktiv zu steuern. Die Strategie, die Modernisierung den Marktkräften zu überlassen und deren Folgen weitgehend zu privatisieren, kann man den *individualistischen Pfad* nennen. Praktiziert wurde diese Lösung in Ländern mit einer ausgeprägt föderalistischen und wirtschaftsliberalen Tradition. Die Schweiz gehört ohne Zweifel in diese Gruppe, ebenso wie die USA oder Grossbritannien.
3. Das dritte Muster besteht in der Ablehnung der Modernisierung. Bastion in diesem Kampf gegen den Struktur- und Kulturwandel war in der Regel die Familie, weshalb dieser Weg als der *familialistische Weg* gelten kann. Vertreter dieses Clusters sind vor allem die katholisch geprägten Länder West- und Südeuropas.

Es ist hier nicht der Ort, diesen Ansatz ausführlicher zu erörtern. Jedoch kann eine Auflistung der haushaltsstrukturellen Besonderheiten, die sich bei diesen Ländergruppen nachweisen lassen, zur Verortung der Schweiz beitragen.

Bezüglich der Organisation des Lebenslaufs unterscheidet sich das familialistische Modell dadurch von den beiden anderen Lösungen, als die individuellen Lebensverläufe dem traditionellen Drei-Phasen-Schema folgen. Der ersten Phase, nämlich der Kindheit und Jugend, folgt ein ehelicher Lebensabschnitt, welcher sich in der Regel durch ausgeprägte geschlechtsspezifische Grenzziehungen auszeichnet, gefolgt von der Phase des Alters, wo den intergenerationellen Beziehungen eine wichtige Bedeutung zukommt. In beiden anderen Ländergruppen findet demgegenüber eine Entstandardisierung des Lebenslaufs (Kohli, 1991) statt. Zwischen die Jugend- und die Familienphase schiebt sich eine vorfamiliäre Etappe, in der eine grosse Vielfalt an Lebensformen und -stilen anzutreffen ist. Mit dieser distinkten Organisationsform des Lebenslaufs korreliert sodann das Erwerbsverhalten von Frauen. In der Gruppe der familialistischen Länder nimmt die Erwerbstätigkeit unter jüngeren Frauen auch zu. Mit der Heirat oder der ersten Geburt verlässt ein vergleichsweise grosser Anteil hingegen den Arbeitsmarkt endgültig (d.h. linkssteile Verteilung der altersspezifischen Frauenerwerbsquoten), in etatistischen Ländern partizipierten Frauen schon früh auch im fortgeschrittenen Alter am Arbeitsmarkt, und generöse wohlfahrtsstaatliche Einrichtungen tragen dazu bei, dass ein „Baby-break“ kaum ins Gewicht fällt. Gerade in diesem Punkt unterscheiden sich die individualistischen Länder von letzteren: Weil die Familienlasten privatisiert werden, ist der zeitweilige Rückzug aus dem Erwerbsleben ein häufiges Verhaltensmuster. Mit der unterschiedlichen Organisationsweise des Lebenslaufs hängt weiter die rasche Diffusion neuer Lebensformen zusammen. Singles, Living apart together, kinderlose Paare, Konsensualpartnerschaften sind Haushaltsformen, in denen sich junge Erwachsene optimal mit den Anforderungen eines leistungsorientierten Wirtschaftssystems arrangieren können. In den familialistischen Ländern ist demgegenüber eine stärkere Fokussierung auf eheliche Formen des Zusammenlebens, und damit verknüpft, ein geringerer Pluralisierungsgrad feststellbar. Die bislang erwähnten Differenzen tragen zur Erklärung haushaltsstruktureller Besonderheiten in den jeweiligen Länder-Clustern bei. Kennzeichnend für die familialistische Strategie ist die historisch späte Nuklearisierung der Haushaltsstrukturen, womit das höhere Aufkommen von vielköpfigen Familien, das späte Auszugsalter aus dem elterlichen Haushalt oder die tiefe aussereheliche Fertilität korrelieren. Auch Einelternfamilien sind in Ländern dieses Typs häufiger zu beobachten.<sup>15</sup> In beiden anderen Gruppen tragen das Entstehen und die zunehmende

<sup>15)</sup> Zu den Gründen, welche die unterschiedliche Häufigkeit von Einelternfamilien in europäischen Ländern erklären, vgl. Bradshaw et al., 1999, oder Fux und Baumgartner, 2002.

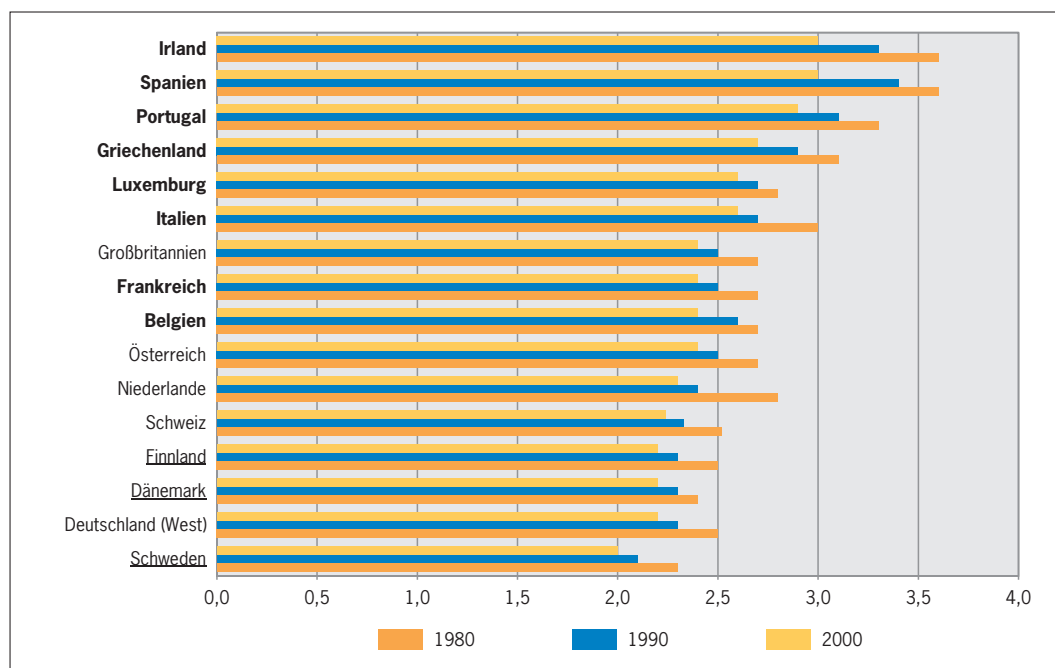


Dehnung des vorfamiliären Lebensabschnitts zur altersmässigen Verschiebung der Eheschliessung und Elternschaft bei. Während beispielsweise das hohe Aufkommen ausserehelicher Geburten (innerhalb von Konsensualpartnerschaften) in den etatistischen Ländern auf eine vergleichsweise konfliktarme Modernisierung der Haushaltsstrukturen schliessen lässt, kann man im individualistischen Lager eine ausgeprägte Polarisierung nachweisen. Die grössere Konfliktivität der haushaltsstrukturellen Modernisierung drückt sich etwa in einer sehr hohen Kinderlosigkeit oder in strategisch motivierten Eheschliessungen (Fux und Baumgartner, 1998) aus. Dies wiederum erklärt die vergleichsweise bescheidene aussereheliche Fertilität.

Eine umfassende Dokumentierung dieses Deutungsansatzes kann hier nicht das Ziel sein. Eine solche wird überdies erschwert durch den Umstand, dass die Datenbasis für komparative haushaltsstrukturelle Analysen ausgesprochen prekär ist. Anhand einer Reihe von Indikatoren lässt sich die ambivalente und zugleich konfliktive Form der Modernisierung in Ländern wie der Schweiz gleichwohl verdeutlichen.

Betrachtet man zunächst die Entwicklung der mittleren Haushaltsgrössen in ausgewählten europäischen Ländern seit 1980 (Grafik 31), so bestätigt sich, dass die südeuropäischen sowie die katholisch geprägten Länder (z.B. Belgien, Frankreich) vergleichsweise hohe Werte aufweisen. Den Kontrast bilden die skandinavischen (etatistischen) Länder, die sich in diesem Aspekt jedoch kaum von den individualistischen unterscheiden. Die Schweiz situiert sich mit ihren tiefen Mittelwerten bei den skandinavischen Ländern. Sehr deutlich wird auch, dass sich im Verlauf der vergangenen Dekaden keine Konvergenz feststellen lässt.

**Grafik 31: Haushaltsgrösse (Anzahl Personen je Privathaushalt) in ausgewählten europäischen Ländern, 1980–2000**

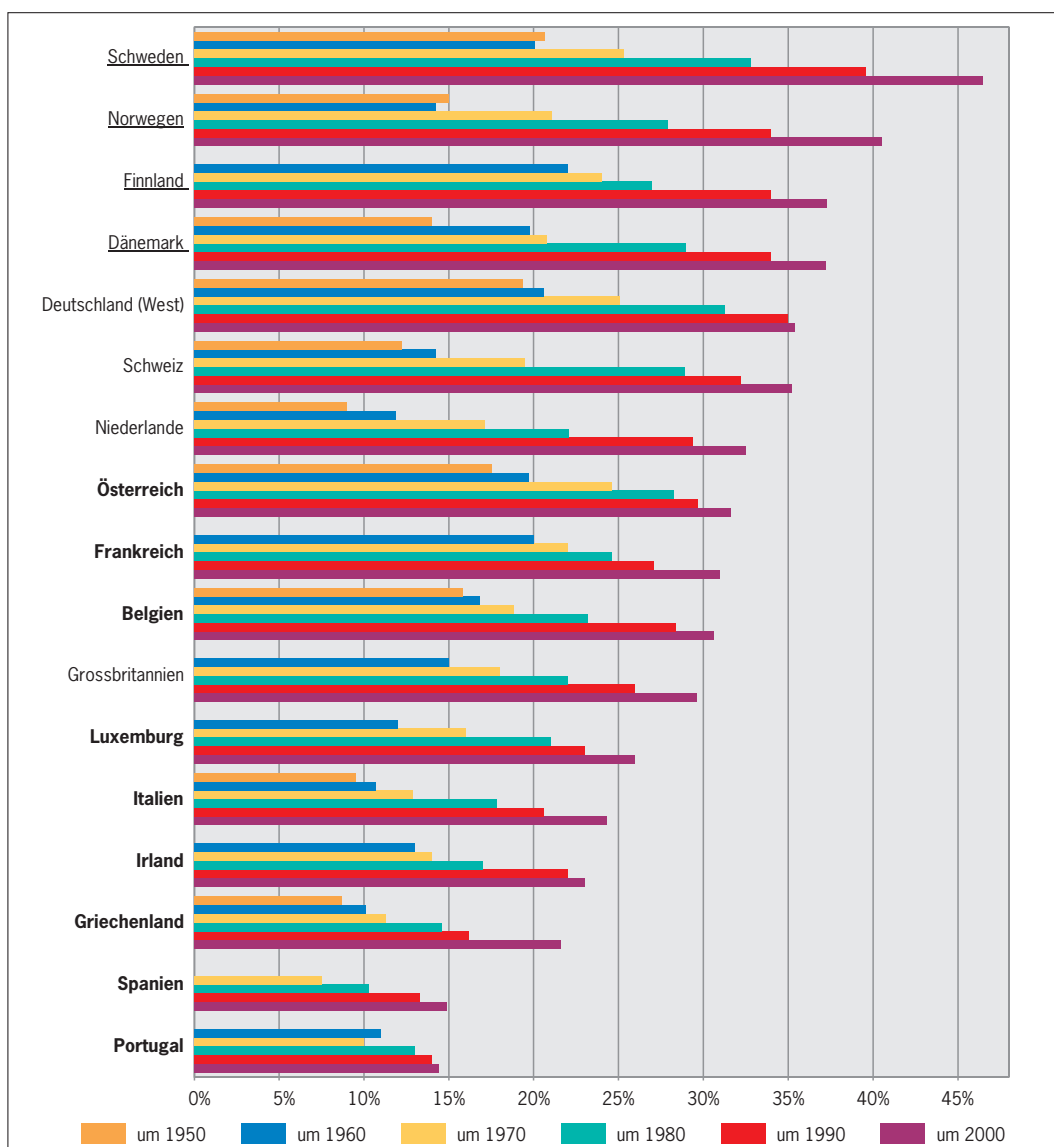


Quelle: Eurostat

Anmerkung: Zur Kennzeichnung der Länder werden die Namen der etatistischen Gruppe unterstrichen, jene der familialistischen Gruppe fett gesetzt, die restlichen Länder gehören der individualistischen Gruppe an.

Analysiert man die Häufigkeit von Einpersonenhaushalten (der nicht nach Alter differenzierte Indikator kombiniert dabei Effekte, die durch die demografische Alterung, respektive das Entstehen und die Dehnung des vorfamiliären Lebensabschnitts zustande kommen), so kann festgehalten werden, dass die Schweiz wiederum im Umfeld der nordischen Staaten anzusiedeln ist (Grafik 32). Auch bezüglich des Aufkommens singulärer Lebensformen bestätigt sich das Bild einer Dreiteilung der Länder Europas, wie wir sie theoretisch postuliert haben. Und wiederum muss darauf hingewiesen werden, dass die Gesamtstruktur sehr konstant ist und dass so genannte „Pfadwechsel“ kaum stattfinden. Über die Zeit hinweg vergrössert sich die Streuung. Dieser Sachverhalt stimmt mit unserem Erklärungsansatz auch dahingehend überein, als in den südeuropäischen (familiaristischen) Ländern infolge der traditionelleren Organisation des Lebensverlaufs vor allem Einpersonenhaushalte im jungen Erwachsenenalter bislang nicht sehr häufig zu beobachten sind.

**Grafik 32: Einpersonenhaushalte in ausgewählten europäischen Ländern (in %), 1950–2000**



Quelle: Eurostat

Anmerkung: Zur Kennzeichnung der Länder werden die Namen der etatistischen Gruppe unterstrichen, jene der familiaristischen Gruppe fett gesetzt, die restlichen Länder gehören der individualistischen Gruppe an.

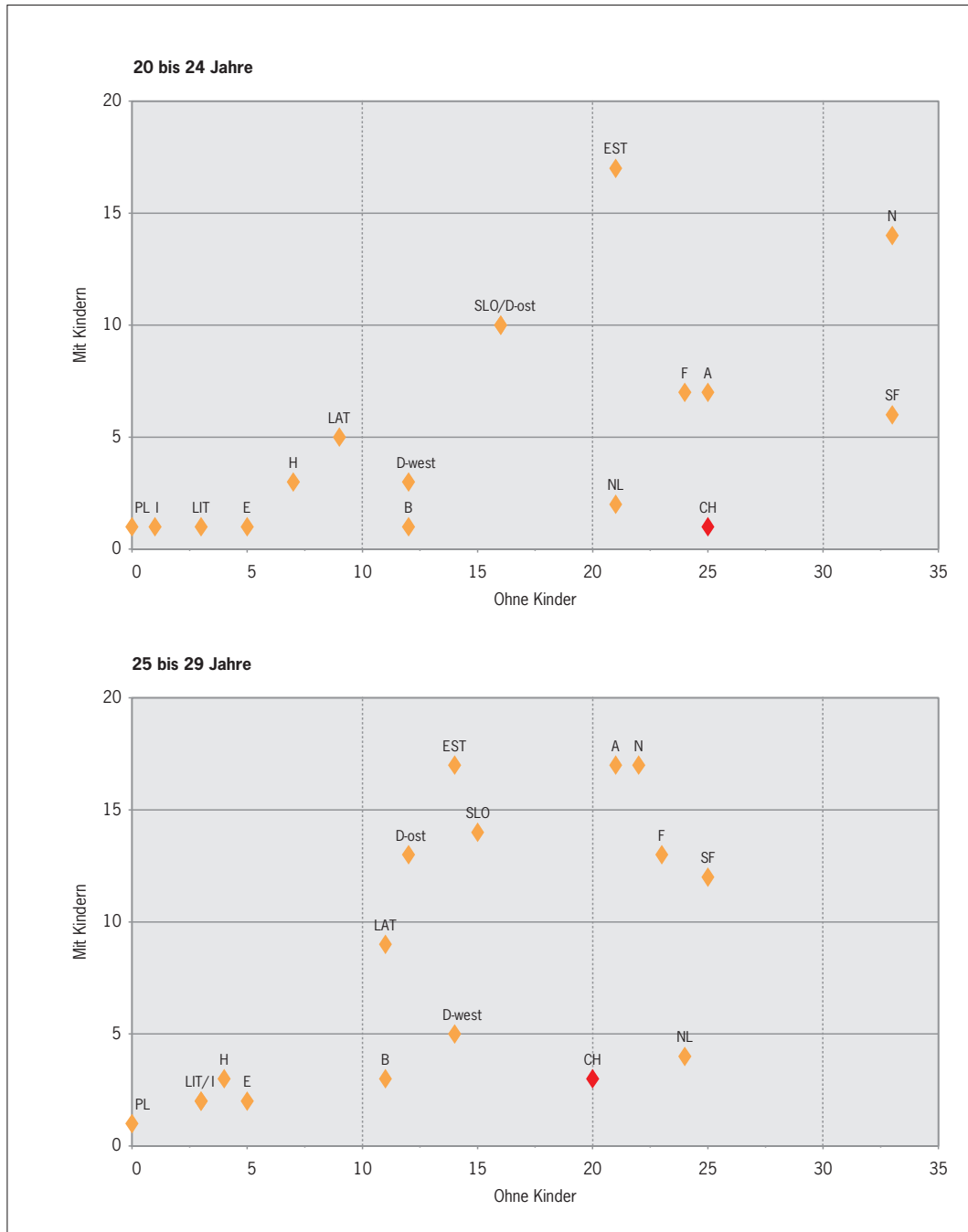
Wie schon mehrfach erwähnt, ist die Verbreitung nichtehelicher Lebensformen einer der zentralen Aspekte des Haushaltsstrukturwandels der vergangenen Jahrzehnte. Die Gegenüberstellung von Konsensualpaaren mit und ohne Kinder (Grafik 33) ermöglicht es, nicht nur die Absetzbewegung von ehelichen Lebensformen zu illustrieren. Sie erlaubt auch eine Präzisierung dessen, was wir als strategisch motivierte Eheschliessung bezeichnet haben.

Kreuzt man die beiden Teilaspekte, so lassen sich (weil die Kombination: wenig kinderlose Konsensualpaare und häufige Konsensualpaare mit Kindern theoretisch sinnlos und empirisch unbedeutend ist) drei Muster unterscheiden. Bei den Ländern, in denen sowohl kinderlose Konsensualpaare als auch solche mit Kindern selten vorkommen, handelt es sich um jene mit einer verzögerten gesellschaftlichen Modernisierung. Dazu gehören neben den südeuropäischen Ländern vor allem katholisch geprägte wie Polen, Ungarn oder Belgien. Die Kombination, bei welcher sowohl Konsensualpaarhaushalte mit als auch ohne Kinder gleichermaßen überrepräsentiert sind, setzt sich vor allem aus den nordischen Ländern, einschliesslich Estland und Ostdeutschland zusammen.<sup>16</sup> Dass tendenziell auch Österreich und Frankreich dieser Gruppe nahe kommen, hängt mit besonderen sozialhistorischen Bedingungen zusammen, auf die wir hier nicht eingehen können.

---

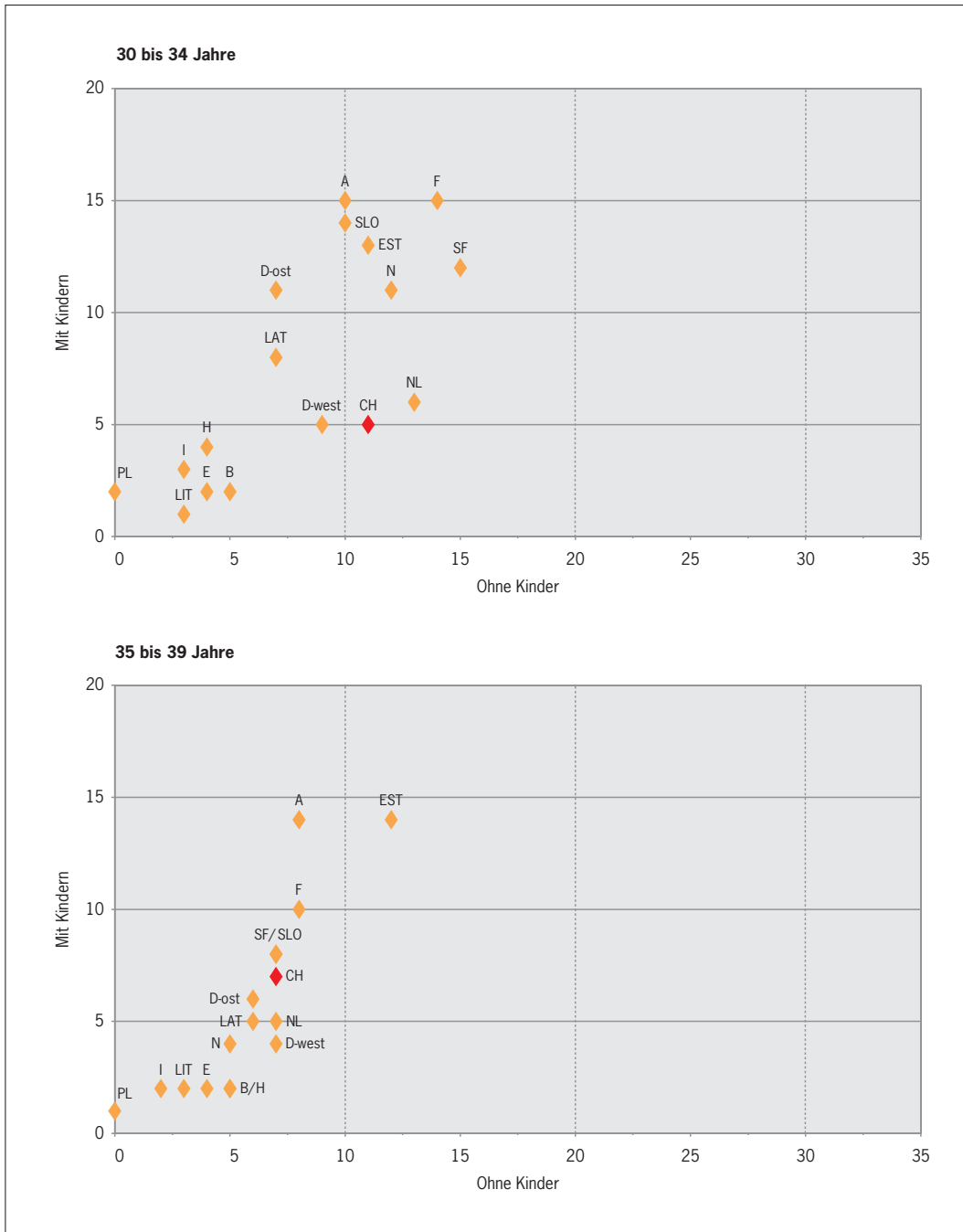
<sup>16</sup>) Auf die Darstellung Schwedens haben wir verzichtet, weil es sich dabei um einen extremen outlyer handelt.

**Grafik 33: Konsensualpaare mit resp. ohne Kinder nach Alter der Frau und ausgewählten europäischen Ländern (in %), um 1995**



Quelle: UN-ECE; Family and Fertility Surveys

Lesebeispiel: Von allen Frauen im Alter zwischen 20 und 24 Jahren lebte in der Schweiz 1995 ein Viertel in einer Konsensualpartnerschaft ohne Kinder und nur 1% in einer nichtehelichen Beziehung mit Kindern. Damit weist die Schweiz ein vergleichsweise hohes Aufkommen von kinderlosen Konsensualpaaren auf. Sie liegt jedoch auf der zweiten Dimension (Konsensualpaare mit Kindern) am unteren Ende der hier untersuchten Länder. Bei der Altersgruppe der 35- bis 39-jährigen Frauen belaufen sich die Anteile beider



Lebensformen (nichteheliche Paare mit oder ohne Kinder) auf je 7%, womit die Schweiz ein vergleichsweise hohes Aufkommen kinderloser Konsensualpaare ausweist und auch bezüglich nichtverheirateter Paare mit Kindern im oberen Mittelfeld anzusiedeln ist.  
 Legende: B: Belgien; D-ost: Deutschland (Ost); D-west: Deutschland (west); EST: Estland; SF: Finnland; F: Frankreich; I: Italien; LAT: Lettland; LIT: Litauen; NL: Niederlande; N: Norwegen; A: Österreich; PL: Polen; CH: Schweiz; SLO: Slowenien; E: Spanien; H: Ungarn.

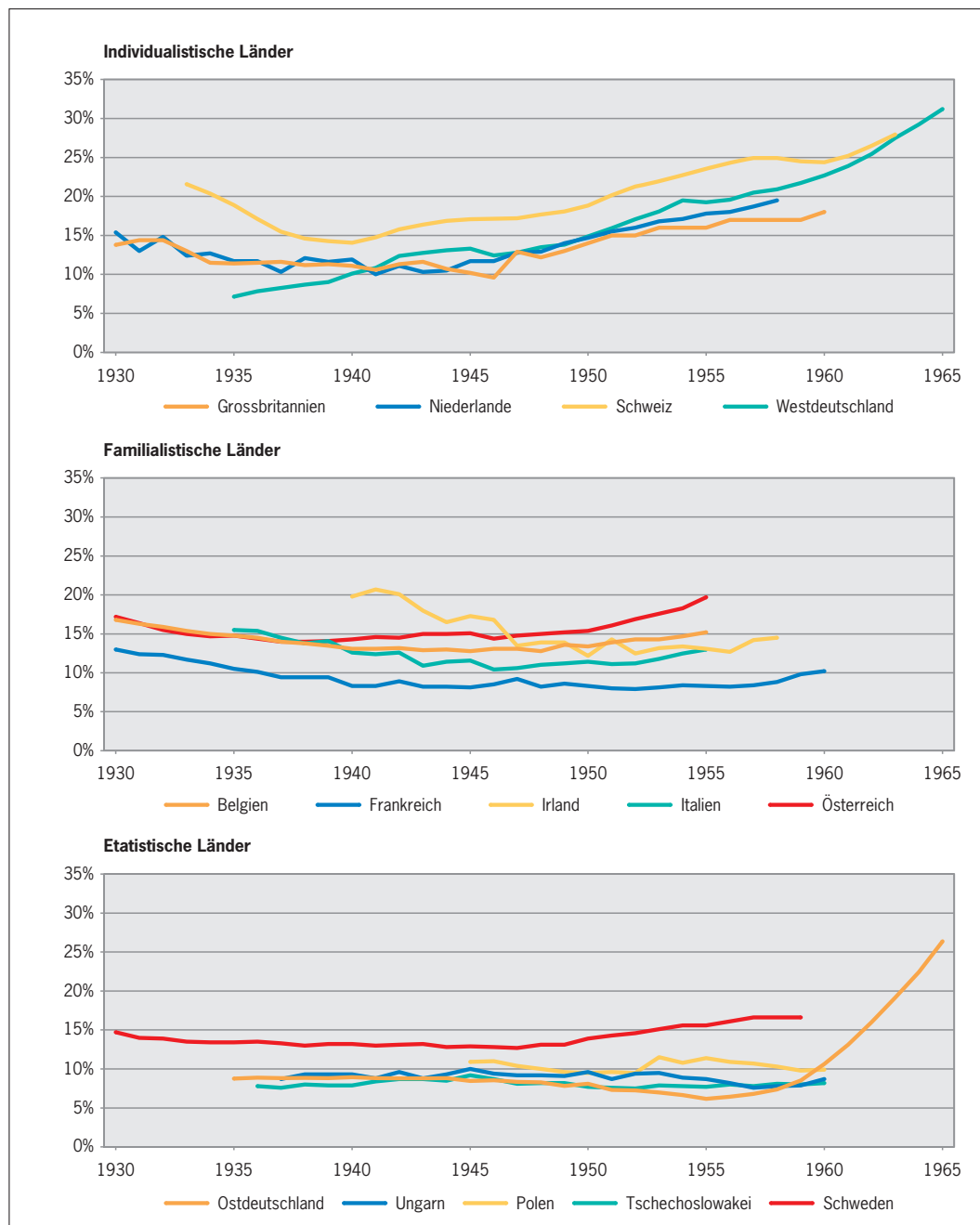
Zur dritten Gruppe, also jener mit einem hohen Aufkommen kinderloser Konsensualhaushalte, jedoch einem kleinen Anteil an Eltern, die unverheiratet zusammenleben, zählen neben der Schweiz auch die Niederlande oder Westdeutschland. In der Vergangenheit wurden die häufigen Formalisierungen von Partnerschaften im Zusammenhang mit dem Entscheid zur Familienbildung dahingehend gedeutet, dass die vorfamiliäre Lebensform den Charakter einer „Probewehe“ habe. Neuere Befunde, die aufgrund von Surveydaten gewonnen wurden, zeigen indes, dass die Motive, welche Paare zum Gang aufs Standesamt veranlassen, weniger in der Überzeugung gründen, nach einer Probewehe sicherer zu sein, den tauglichsten Partner gefunden zu haben. Weit wichtiger sind demgegenüber handfeste Gründe, wie die Regelung des Zugangs zu Pensionsansparungen des Partners, die Sicherung von Besuchs- und Informationsrechten im Krankheitsfall, die Namensregelung oder die Steueroptimierung. Mit anderen Worten: Nicht die traditionellerweise mit der Ehe verknüpften Normen und Wertvorstellungen sind zentral, sondern strategische Kalküle. Weil in der etatistischen Ländergruppe die oben erwähnten Anrechte und Anwartschaften in der Regel nicht an die Ehe gekoppelt sind, sondern einklagbare Rechte aller Individuen darstellen, spielen dort solche pragmatischen Kalküle eine untergeordnete Rolle. Man hat in diesen Ländern auch als nichteheliches Paar keine gravierenden Nachteile zu gewärtigen.

Auch der folgende Aspekt haushaltsstrukturellen Wandels, den wir in ländervergleichender Perspektive darstellen wollen, verdeutlicht spezifische Konfliktlagen, welche in der individualistischen Ländergruppe ausgeprägter sind. In Grafik 34 wird die Entwicklung der Kinderlosigkeit (Parity progression ratios für Geburtskohorten) dokumentiert. Ersichtlich wird, dass nicht nur in den familialistischen Ländern, in denen die Elternschaft traditionell und selbstverständlich ist, der Verzicht auf Kinder vergleichsweise selten ist. Auch die nordischen Staaten weisen relativ bescheidene Anteile auf. Hohe Quoten finden wir vor allem in Ländern, die zur individualistischen Gruppe gehören (Schweiz, Grossbritannien, Niederlande, ferner Westdeutschland und Österreich). Einen Sonderstatus nimmt Ostdeutschland ein, wo der Regimewechsel und die mit der Transformation zusammenhängenden Verunsicherungen der Bevölkerung einen extremen Anstieg der Kinderlosigkeit auslösten. Inwieweit dieser Befund auch für andere mittel-osteuropäische Länder zutrifft, lässt sich aufgrund der unzureichenden Datenlage nicht sagen.

Für die Schweiz beobachten wir bei den Kohorten vor dem 2. Weltkrieg einen langfristigen Rückgang der Kinderlosigkeit auf 14,1 Prozent bei der Kohorte 1940 (auf der historischen Zeitachse bekamen Frauen dieses Geburtsjahrgangs ihre Kinder um ca. 1970). Mit dem Beginn des zweiten demografischen Übergangs (also die Geburtsjahrgänge ab 1940) steigt die Kinderlosigkeit relativ konstant. Sie erreicht bei den Jahrgängen um 1965 Werte im Bereich von 30 Prozent. Mit anderen Worten: Fast jede dritte Frau bleibt heute in der Schweiz kinderlos.

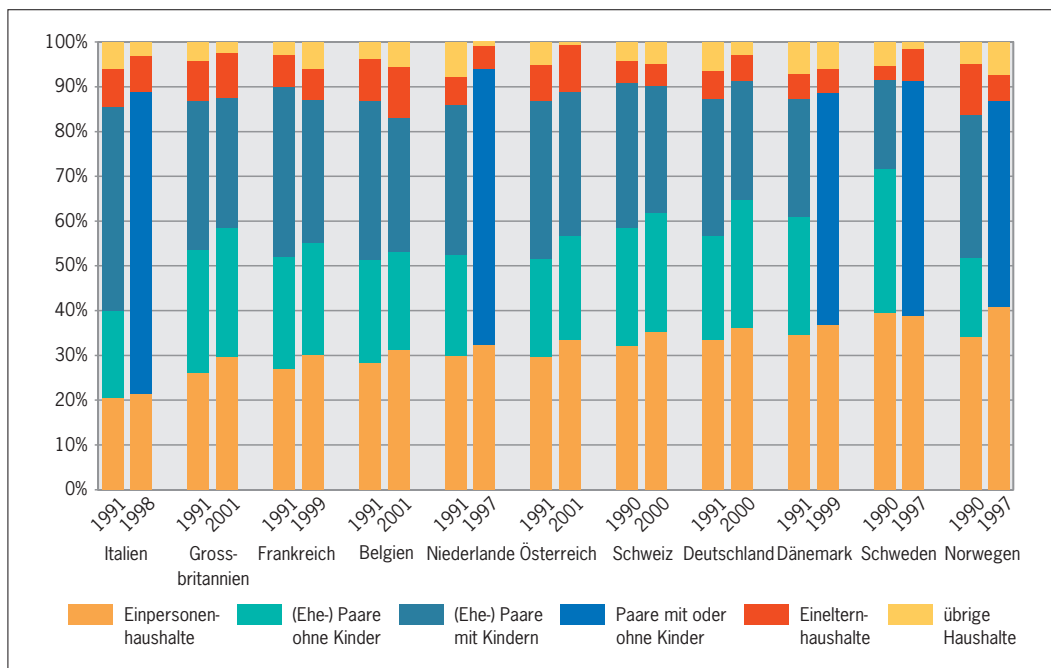


**Grafik 34: Kinderlosigkeit von Frauen in ausgewählten europäischen Ländern nach Alterskohorten (in %), 1930–1965**



Quellen: France Prioux (1993) *L'infécondité en Europe*, in: Alain Blum und Jean-Louis Rallu: *European Population. Vol. II: Demographic dynamics*, Paris; Jürgen Dorbritz (2000); Gérard Calot (1998) *Deux siècles de démographie suisse. Album graphique de la période 1860–2050*, Bern: Bundesamt für Statistik; sowie eigene Berechnungen.  
 Lesebeispiel: Weil sich die Kinderlosigkeit erst nach Abschluss der biologischen Fruchtbarkeit von Frauen ermitteln lässt, können die gebräuchlichen Indikatoren in der Regel nicht sehr „aktuell“ sein. Die hier dargestellten Daten reichen bis zur Geburtskohorte 1965, also Frauen, die im Jahr 2000 35 Jahre alt sind und theoretisch noch Kinder bekommen könnten.

**Grafik 35: Entwicklung zentraler Privathaushaltstypen in ausgewählten europäischen Ländern (in %), um 1990–2000**



Quelle: Eurostat

Grafik 35 versucht die haushaltsstrukturellen Veränderungen in einen umfassenden Rahmen zu stellen. Die Darstellung zeigt zunächst, dass das Grundmuster in den ausgewählten Ländern relativ ähnlich ist. Sortiert nach der Stärke des Ehesektors bestätigt sich die theoretisch hergeleitete Gliederung Europas in drei Ländergruppen. Vor allem in den familialistischen Ländern beläuft sich der Anteil der Ehepaarhaushalte auf fast zwei Drittel aller Haushalte. Die nordischen (etatistischen) Länder kennzeichnet neben der Häufigkeit von Einpersonenhaushalten vor allem der kleine Anteil von Ehepaarhaushalten mit Kindern. Länder wie die Schweiz, aber auch Österreich und Deutschland sind im Mittelfeld angesiedelt.

Die Darstellung illustriert aber auch, dass erst die Aufschlüsselung dieser groben Indikatoren die relevanten Eigenarten, Problemlagen und Chancen der haushaltsstrukturellen Modernisierung zutage fördert.



## 7 ZUSAMMENFASSUNG

---

Eine zentrale Annahme, welche wir aus der Theorie des zweiten demografischen Übergangs ableiten können, besagt, dass die demografischen Veränderungen, wie sie während den späten 1960er und den 1970er Jahren in der Schweiz ebenso wie in den meisten hochentwickelten Ländern zu beobachten waren, sich auf wenige und relativ präzise beschreibbare Teilprozesse reduzieren lassen. Es sind dies vor allem:

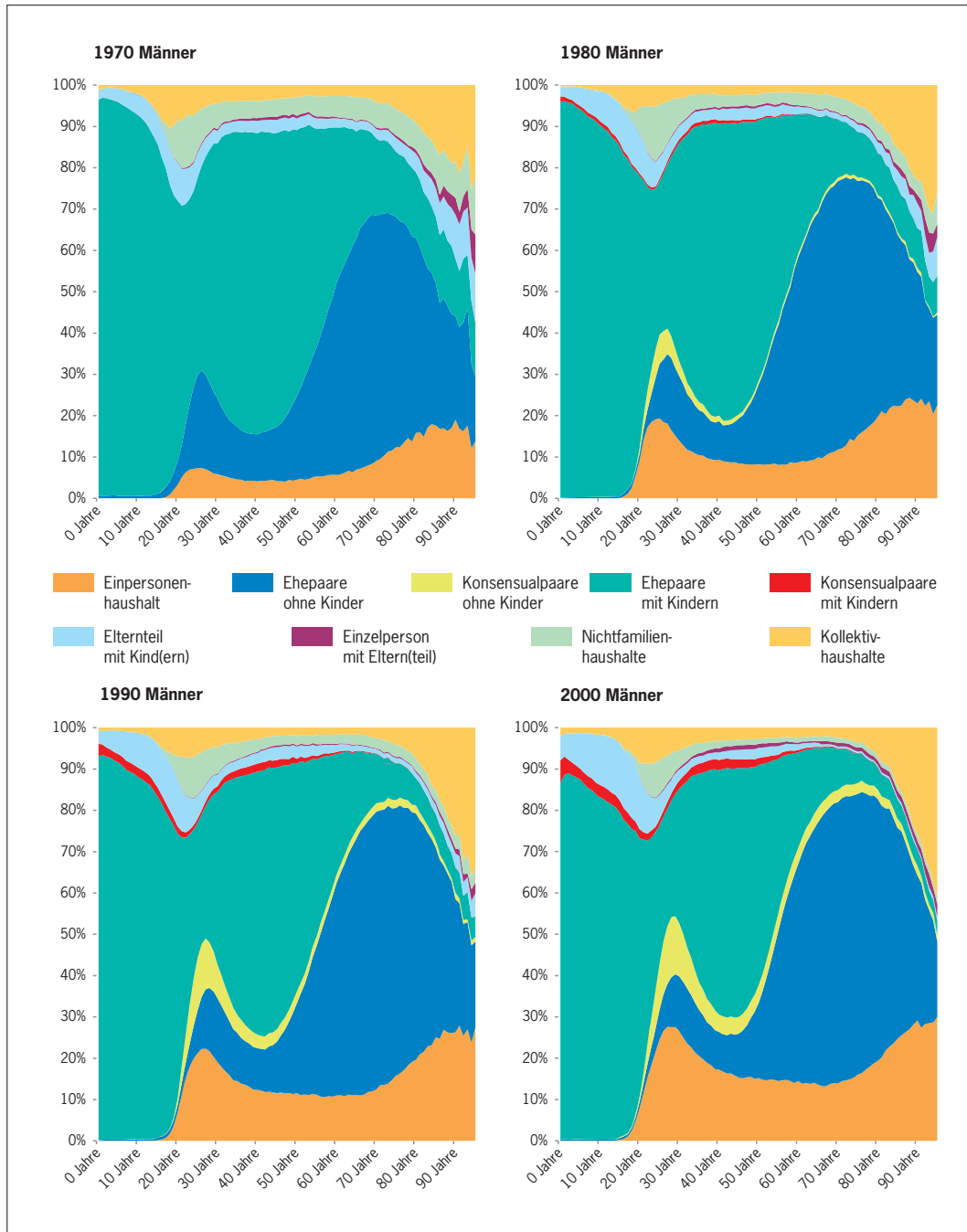
1. die Zunahme von Einpersonenhaushalten, die mit dem gesamtgesellschaftlichen Prozess der *Individualisierung* zusammenhängen,
2. der Bedeutungswandel oder präziser die *Modernisierung* der Institution Ehe, womit die traditionellen Familienformen vermehrt durch Partnerschaften, die auf Konsens beruhen, abgelöst werden und
3. die Fortsetzung der Nuklearisierung der Lebensformen. Diese lässt sich letztlich als Folge der *Rationalisierung* familialen Verhaltens verstehen.

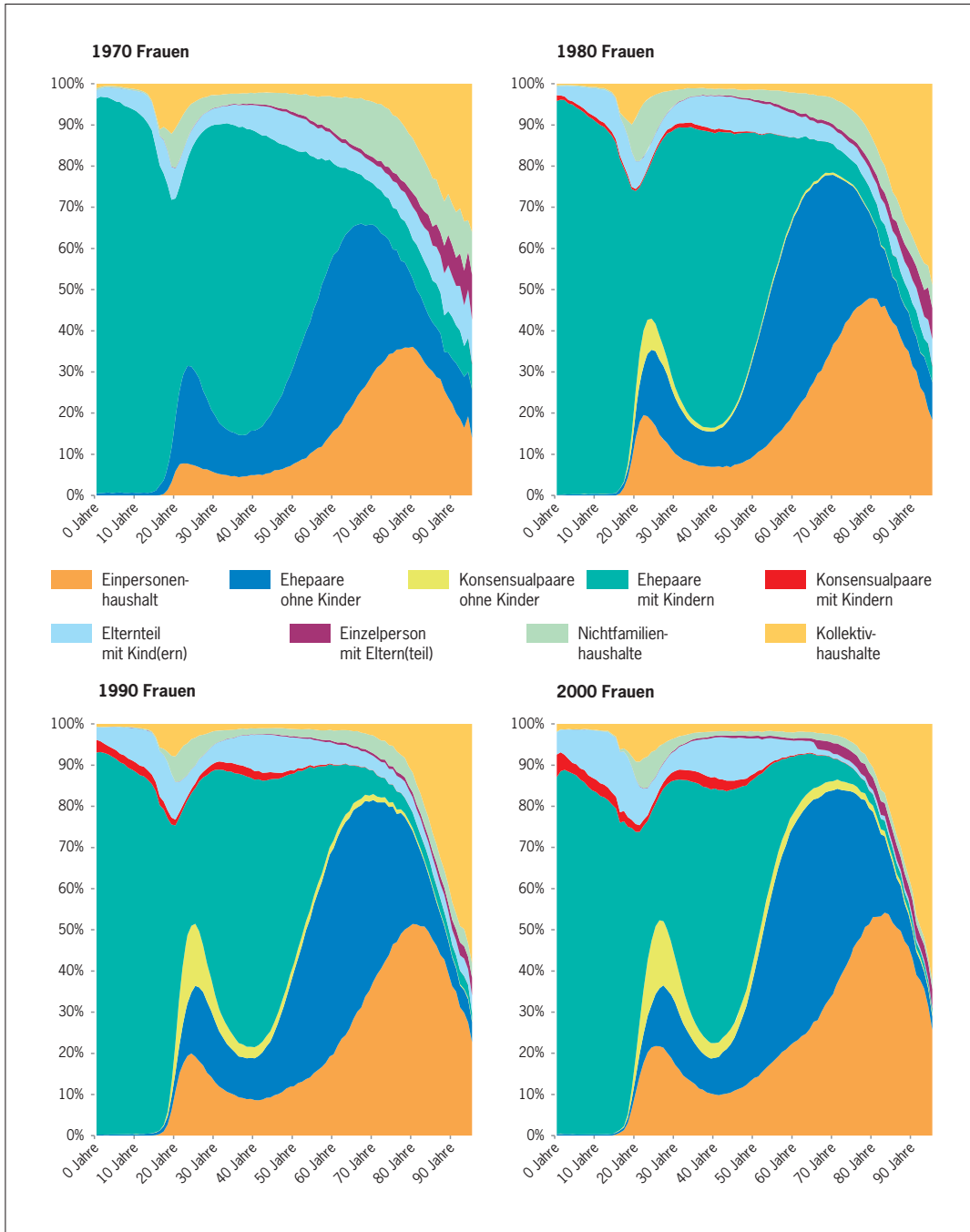
Das Theorem eines Übergangs impliziert weiter, dass sich die haushaltsstrukturellen Prozesse nach einer turbulenten Zwischenphase wieder beruhigen dürften, respektive dass sich die seit anfangs der 1970er Jahre entstandene neue „Bevölkerungsweise“ (Mackenroth, 1953) konsolidieren wird.

Selbstredend sind diese Stichworte sehr allgemein und sie vermögen die zu beobachtenden Entwicklungstrends nicht erschöpfend zu beschreiben. Wir möchten daher die unseres Erachtens zentralen Befunde etwas ausführlicher kommentieren. Sie lassen sich anhand der kumulierten Häufigkeitsverteilungen (vgl. Grafik 36 sowie Tabellen 5 und 6) illustrieren.

Die Schweiz ist in den vergangenen Dekaden kinderärmer geworden. Dramatisierungen im Sinne eines drohenden Aussterbens der Schweiz sind indes ebenso fehl am Platz wie das vielfach politisch motivierte Herbeireden eines Aufschwungs der familialen Lebensformen und des reproduktiven Verhaltens. Der Geburtenrückgang ist in erster Linie die Folge gesamtgesellschaftlicher Lernvorgänge, aus denen ein entsprechendes Handeln resultiert. War der erste demografische Übergang die Antwort auf veränderte Mortalitätsstrukturen, so lässt sich die Verringerung der Familiengrößen (Kontraktion) als Reaktion auf eine Gesellschaft auslegen, in welcher die Individuen den Anforderungen ihrer Privatsphäre ebenso genügen wollen wie den Ansprüchen, die ein leistungsorientierter Arbeitsmarkt an die einzelnen Personen stellt. In allen modernen Gesellschaften rangieren die Familie und der Beruf zuoberst in der Wertehierarchie. Demzufolge sind Anspruchskonkurrenzen unvermeidlich. Viele der in dieser Studie dokumentierten Entwicklungen können daher als Strategien aufgefasst werden, wie Individuen oder Haushalte mit solchen Kollisionen rational umgehen.

**Grafik 36: Wohnbevölkerung nach Geschlecht, Alter und Haushaltstyp (in %), 1970–2000**





Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Ein wichtiger Trend ist zunächst die zunehmende Polarisierung zwischen dem Familien- und dem Nichtfamiliensektor. Unter diesem Titel gilt es das weitgehende „Aussterben“ von Haushalten zu erwähnen, in denen drei und mehr Generationen unter einem Dach leben. Prozesse wie die Verstädterung (Urbanisierung) oder das Entstehen einer dienstleistungsorientierten Wirtschaft (Tertiarisierung) tragen mit dazu bei, dass das verwandtschaftliche Gefüge seine traditionellen Funktionen teilweise verliert.

Weiter lässt sich ein starkes Wachstum der Einpersonenhaushalte festhalten. Sowohl unter jüngeren Erwachsenen, die auf diesem Wege ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt optimieren können, wie auch im höheren Alter sind Singles auf dem Vormarsch. Gleichwohl deutet sich eine gewisse Sättigung an.

Betrachtet man die Nichtfamilienhaushalte, die sich aus sehr unterschiedlichen Haushaltstypen zusammensetzen, stellt man einen starken Schwund fest.

Innerhalb der Familienhaushalte trägt vor allem die Verringerung der Kinderzahl dazu bei, dass kinderlose Paare im Aufwind begriffen sind. Sie sind mittlerweile (gemessen an der Anzahl Haushalte) gleich häufig wie Ehepaare mit Kindern. Der Zusammenhang liegt weniger im generativen Verhalten als in den Veränderungen des Lebensverlaufs begründet. Mit der Verkleinerung der Familiengrößen verkürzt sich nämlich die eigentliche Familienphase (d.h. die Zeit, in welcher Eltern und ihre Kinder in einem gemeinsamen Haushalt leben). Umgekehrt entwickelt sich eine eigentliche vorfamiliäre Lebensphase und auch der nachelterliche Lebensabschnitt (das so genannte „empty nest“) dehnt sich aus.

Die ehelichen Lebensformen stehen seit Beginn des zweiten demografischen Übergangs in zunehmender Weise in Konkurrenz zu den Konsensualpaaren. Die Analysen zeigen, dass die Paarbildung heute normalerweise mit der Formation einer nichtehelichen Beziehung beginnt. Gleichwohl formalisieren Paare im Zusammenhang mit dem Entscheid, Kinder zur Welt zu bringen, ihre Lebensform und wechseln den Zivilstand. Daran dürfte sich, wie sich aus den ländervergleichenden Analysen ableiten lässt, auch in Zukunft wenig ändern.

Wir stellen weiter fest, dass Lebensformen wie die Einelternfamilien trotz der grossen öffentlichen Beachtung, die ihnen zuteil wird, hierzulande ein Randphänomen geblieben sind.

**Tabelle 5: Entwicklung der Anteile von Personen in zentralen Haushaltsformen, 1970–2000**

	Kind in Ehepaarhaushalt	Kind in übrigen Haushalt	Single	Person in Ehepaarhaushalt ohne Kinder	Person in Ehepaarhaushalt mit Kindern	Person in Konsensualpaarhaushalt ohne Kinder	Person in Konsensualpaarhaushalt mit Kindern	Person in Einelternfamilie	Verwandte u./ Nichtverwandte	Person in Kollektivhaushalt
1970	30.2	2.7	6.4	15.8	29.2	-	-	1.7	10.0	4.1
1980	27.2	3.2	11.2	16.9	28.3	1.5	0.3	2.0	6.2	3.2
1990	23.8	3.6	13.4	18.5	26.0	3.5	0.8	2.1	4.9	3.5
2000	22.2	4.2	15.4	19.3	23.7	4.2	1.0	2.2	3.8	4.1

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

**Tabelle 6: Entwicklung der Anteile von Personen des Familien- und des Nichtfamiliensektors sowie des Ehe- und des Nichtehektors (in %), 1970–2000**

	Familiensektor	Nichtfamiliensektor	Ehesektor	Nichtehektor
1970	63.7	36.3	75.2	24.8
1980	61.0	39.0	72.4	27.6
1990	56.2	43.8	68.2	31.8
2000	53.3	46.7	65.2	34.8

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Wir konzentrierten die hier präsentierten Analysen auf eine Darstellung der historischen Entwicklungen, wie sie seit 1970 – also seit dem Beginn des zweiten demografischen Übergangs – in der Schweiz stattgefunden haben. Auf eine Dokumentation regionaler Differenzen wurde weitestgehend verzichtet. Abschliessend soll gleichwohl auf einige wichtige Entwicklungstendenzen hingewiesen werden.

Methodisch haben wir vier sozialräumliche Achsen unterschieden, nämlich: a) Sprachregionen (deutsche vs. romanische Gebiete); b) die konfessionelle Struktur (dominant katholische Regionen<sup>17</sup> vs. übrige); c) die Wohnortsgrösse (dörflicher, kleinstädtischer und grossstädtischer Kontext) und d) die wirtschaftliche Sektorstruktur (Bezirke mit einem dominanten Primär-, Sekundär- respektive Tertiärssektor, sowie solche mit einer gemischten Wirtschaftsstruktur).

Untersucht man den haushaltsstrukturellen Wandel auf diesen Achsen, kann erstens festgestellt werden, dass zwischen den Sprachregionen relativ kleine Unterschiede festzustellen sind. Erwähnenswert ist, dass sich in den romanischen (d.h. nicht deutschsprachigen) Gegenden der Rückgang der Ehepaarhaushalte mit Kindern erst in den 1980er Jahren bemerkbar macht. In den deutschsprachigen Gebieten setzte er schon in den 1970er Jahren ein. Ebenfalls die Diffusion kinderloser Konsensualpaare begann in den deutschsprachigen Kontexten etwas früher. Ausserdem hält dort der Trend bis ins Jahr 2000 an, während er in den romanischen Gegenden etwas abflachte. Dasselbst sind hingegen Einelternhaushalte leicht überrepräsentiert.

<sup>17)</sup> Bezirke mit einem Katholikenanteil von 75% oder mehr gegenüber allen anderen.

Differenziert nach der Konfessionsstruktur (es ist darauf hinzuweisen, dass hier nicht die individuelle Zugehörigkeit zu einem religiösen Bekenntnis im Blick steht) kann beobachtet werden, dass Einpersonenhaushalte im katholischen Kulturraum untervertreten sind. Demgegenüber sind zum einen Ehepaarhaushalte mit Kindern und zum anderen Einelternfamilien überrepräsentiert. Bezüglich der Diffusion von Konsensualpartnerschaften, kinderlosen Paarhaushalten oder Nichtfamilienhaushalten lassen sich keine nennenswerten Unterschiede feststellen.

Ausgeprägtere Differenzen können hingegen auf den beiden anderen Achsen ermittelt werden, wobei zu berücksichtigen ist, dass diese untereinander korreliert sind.<sup>18</sup> In urbanen, dienstleistungsorientierten Kontexten sind Einpersonenhaushalte, kinderlose Ehepaarhaushalte ebenso wie die Einelternfamilien und Nichtfamilienhaushalte deutlich übervertreten. Im Vergleich dazu ist in den dörflich geprägten und agrarischen Landesteilen ein schwächerer Rückgang der Ehepaare mit Kindern festzustellen.

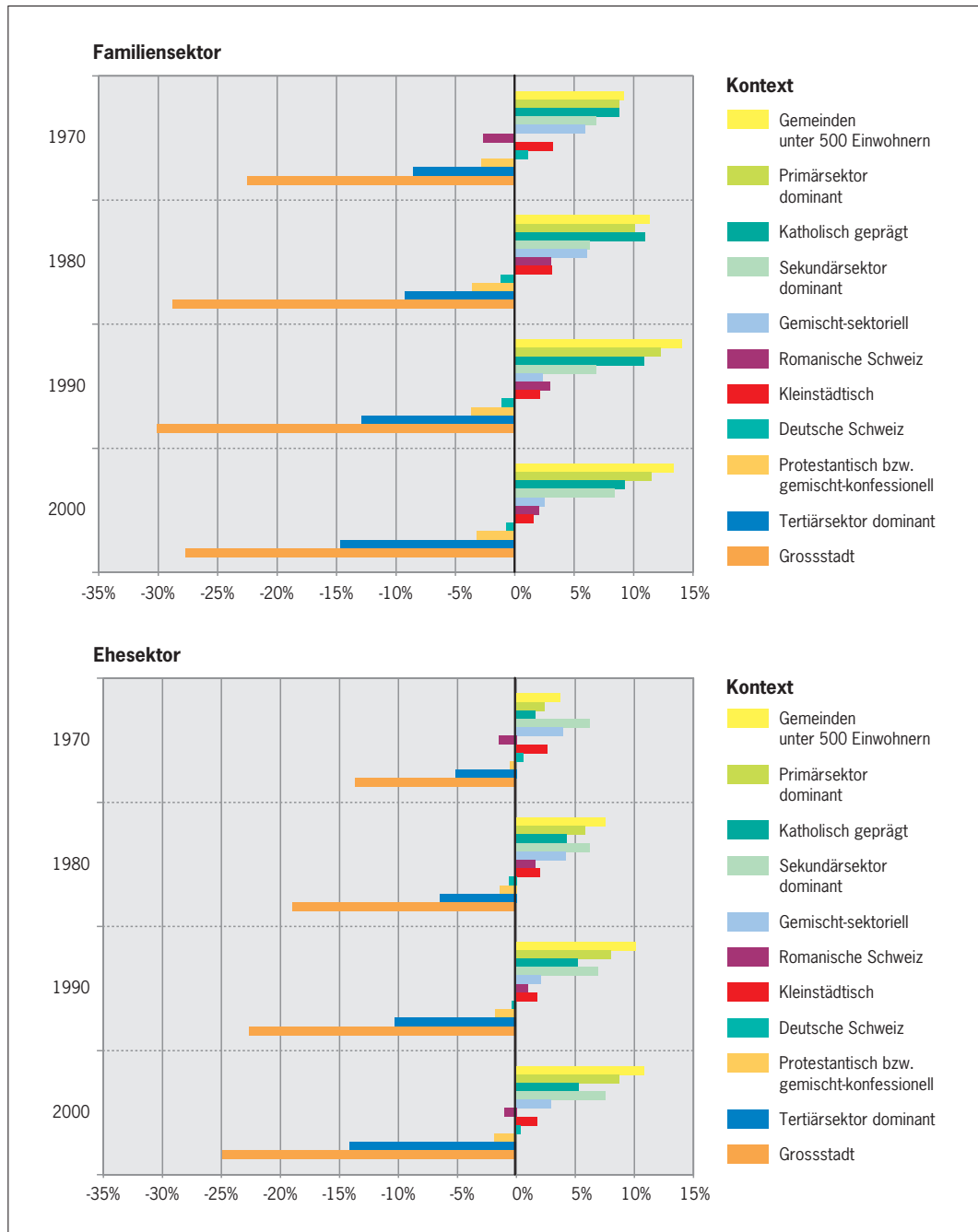
Versucht man die Struktur dieser Kontextunterschiede zusammenzufassen, schlagen wir die Unterscheidung einerseits zwischen dem Familien- und dem Nichtfamiliensektor sowie andererseits zwischen dem ehelichen und dem nichtehelichen Sektor vor (vgl. Dorbritz und Fux, 1997). Grafik 37 illustriert, dass auf beiden Differenzialen ein starker Stadt-Land-Unterschied sowie – etwas weniger ausgeprägt – ein wirtschaftssektorieller Unterschied beobachtet werden kann. Die Kluft zwischen einerseits dem urbanen und dienstleistungsorientierten Kontext und andererseits allen anderen Kontexten betrifft den Familien- vs. Nichtfamiliensektor stärker als den ehelichen vs. nichtehelichen Sektor. Einen weiteren Unterschied erkennen wir darin, dass die Stadt-Land-Unterschiede im Aufkommen von Haushalten mit respektive ohne Kinder (d.h. Familien- vs. Nichtfamiliensektor) vor allem in der ersten Dekade des hier interessierenden Beobachtungszeitraums erfolgte. Seit 1980 bleiben die Unterschiede konstant, respektive sind sogar leicht rückläufig. Demgegenüber hat sich die Kluft zwischen den ehelichen und nichtehelichen Haushaltsformen auf dem Stadt-Land-Differenzial und auf der wirtschaftssektoriellen Kontextachse seit 1970 konstant verbreitert.

---

<sup>18)</sup> Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem urbanen und dem Dienstleistungskontext sowie zwischen dem dörflichen und dem ruralen Kontext. Gleichwohl vermögen die beiden Achsen auch je spezifische Aspekte zu beleuchten.



**Grafik 37: Familien- und Ehesektor nach sozialräumlichen Kontexten (Abweichung vom schweizerischen Durchschnitt in %), 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS





## GLOSSAR

---

### ANDERE KOLLEKTIVHAUSHALTE

Typus innerhalb der ➡ Kollektivhaushalte (Nichtprivathaushalte). Zu den anderen Kollektivhaushalten zählen:

- a) **Gastgewerbebetriebe** wie Hotels, Hotel- und Kurbetriebe, Aparthotels, Gasthäuser, Pensionen oder andere Beherbergungsbetriebe (diese sind dann keine Kollektivhaushalte, wenn das Betriebspersonal, z.B. der Hoteldirektor, eigene private Haushalte führt und keine Dauergäste beherbergt werden), Zelt- und/oder Wohnwagenplätze, Gruppenunterkünfte.
- b) **Sonstige Kollektivhaushalte** wie Bauarbeiter-Baracken, Arbeiterwohnheime oder Gemeinschaftsunterkünfte für Asyl Suchende etc.

### ANSTALTEN

Zu diesem Typus innerhalb der ➡ Kollektivhaushalte (Nichtprivathaushalte) gehören folgende Haushaltsformen:

**Institutionen des Straf- und Massnahmenvollzugs** (eigentliche Strafanstalten, Untersuchungsgefängnisse, Jugendstrafvollzugseinrichtungen etc.);

**Internate oder Wohnheime von Bildungseinrichtungen** (Internate, Studenten-, Schüler- oder Lehrlingsheime, Erziehungsheime);

**Krankenanstalten, Heilstätten, Spitäler** (Allgemeinkrankenhäuser, Spezialkliniken, psychiatrische und geriatrische Kliniken);

**Heime der Wohlfahrtspflege** (Alters- und Pflegeheime, Institutionen für Behinderte und solche für Suchtkranke, Heime für psychosoziale Fälle, Kur- und Erholungsheime, Heime für Kinder und Jugendliche, Waisenhäuser, sonstige Wohnheime und therapeutische Wohngemeinschaften);

**Klöster, Ordenshäuser und Unterkünfte religiöser Vereinigungen** (Katholische, evangelische, freikirchliche Institutionen, Unterkünfte anderer religiös-weltanschaulicher Gruppen).

Eine grosse Anstalt kann sich, zumal wenn sie in mehreren Gebäuden untergebracht ist, aus mehreren Kollektivhaushalten zusammensetzen.

### BEVÖLKERUNGSWEISE

In Abgrenzung zu den vereinfachenden Erklärungsansätzen der formalen Demografie plädieren volkswirtschaftliche und soziologische Theoretiker für eine historisierende Deutung von Bevölkerungsprozessen. Sie betonen, dass Gesellschaften je eigene „Bevölkerungsweisen“ (Mackenroth)

entwickeln. Unter einer Bevölkerungsweise sind die spezifischen Gestaltmerkmale demografischer Strukturen und Prozesse zu verstehen, welche sich erst aus den Bezügen zu den Besonderheiten der Sozialstruktur und des Wertesystem einer Gesellschaft erschliessen. Erst auf einem solchen Fundament, welches über die formale Demografie hinausgreift, lassen sich Bevölkerungsprozesse beispielsweise zu modernisierungstheoretischen Leitvorstellungen in Beziehung setzen.

## BILDUNGSSTUFEN

Die OECD hat sich in jüngerer Zeit auch um eine Harmonisierung der Bildungsstufen bemüht. In diesem Zusammenhang hat sich folgende Klassifizierung durchgesetzt, die auch im Rahmen des BFS verwendet wird. Unterschieden werden folgende 3 Stufen:

**Sekundarstufe I:** Die Sekundarstufe I setzt die Primarstufe fort bis zum Ende der obligatorischen Schulzeit. In den meisten Kantonen beginnt sie mit dem 7. Schuljahr (etwa 13. Lebensjahr) und dauert bis 9 Jahre nach Beginn der Primarstufe. Die Sekundarstufe I dient dem Erwerb einer grundlegenden Allgemeinbildung sowie der Vorbereitung auf das Berufsleben oder auf den Übertritt in höhere Schulen. Der Unterricht wird in mehreren Fächern durch Fachlehrkräfte erteilt.

**Sekundarstufe II:** Die Sekundarstufe II setzt die Ausbildung nach der obligatorischen Basisausbildung fort. Sie beginnt nach ca. 9 Jahren nach Beginn der Primarschule (etwa 16. Lebensjahr) und umfasst berufsorientierte und allgemein bildende Ausbildungsgänge. Die Ausbildungen dauern in der Regel 3 bis 4 Jahre und schliessen mit einem Diplom bzw. einem eidgenössischen Fähigkeitsausweis ab. Abschlüsse der Sekundarstufe II berechtigen zu einer Ausbildung auf der Tertiärstufe.

**Tertiärstufe:** Unter diese Kategorie fallen die darüber hinaus gehenden Bildungsgänge, insbesondere die Ausbildungen an Fachhochschulen, Hochschulen und Universitäten.

## DEMOGRAFISCHER ÜBERGANG

Es gilt zu unterscheiden zwischen dem ersten und dem zweiten demografischen Übergang. Das Konzept des **ersten demografischen Übergangs** ist eine bevölkerungswissenschaftliche Theorie, die in den 1920er Jahren von Pearl und Reed formuliert und in der Folge von Thompson (1929), Landry (1934) und Notestein (1945) weiter entwickelt wurde. Der Ansatz geht von einer Abfolge (Transition) zweier demografischer Regimes aus. Das erste Regime ist durch ein Gleichgewicht zwischen einer hohen Fertilität und einer hohen Mortalität gekennzeichnet. Der Rückgang der Sterblichkeit (u.a. infolge verbesserter Hygiene) führt zu einem zeitweisen Ungleichgewicht, das in einem zweiten demografischen Regime mit tiefer Fertilität und Mortalität wieder ausbalanciert wird. Damit stabilisiert sich die Bevölkerungsentwicklung wiederum.

Das Konzept des **zweiten demografischen Übergangs** wurde von Lesthaeghe und Van de Kaa (1986) in Analogie zu jenem des ersten demografischen Übergangs entwickelt. Die Autoren gehen davon aus, dass das Modell der **bürgerlichen Familie** (Normalfamilie; „bourgeois family model“), welches durch eine weitgehende Selbstverständlichkeit von Eheschliessung, Elternschaft und geschlechtsspezifischer Aufgaben- und Rollenteilung gekennzeichnet ist, seit anfangs der 1970er Jahre durch ein neues Arrangement, das individualistische Modell („individualistic family model“) ersetzt wird **Individualisierung**.

Letzteres zeichnet sich durch gleichberechtigte Mann-Frau-Beziehungen und durch eine Aufwertung emotionaler Aspekte aus. Innerhalb dieses Arrangements ist die Elternschaft keine Selbstverständlichkeit mehr. Kinder können eine Bereicherung darstellen oder auch nicht (→ Polarisierung). Entscheidend für das reproduktive Verhalten werden zunehmend Werte wie die persönliche Würde, individuelle Autonomie und das Recht auf Selbstverwirklichung. Dieser Motivations- und Wertwandel korreliert mit dem Wandel der Stellung der Frau, der sozialstrukturell mit der erhöhten Bildungs- und Erwerbsbeteiligung oder der Betonung von Partnerschaft und Gleichberechtigung verknüpft ist.

## **EHEPAAR (EHEPAARHAUSHALT)**

Ehepaare werden aufgeschlüsselt nach solchen mit respektive ohne Kinder. Ehepaarhaushalte ohne Kinder umfassen sowohl Paare vor der → Familiengründung als auch solche, deren Kinder das Elternhaus verlassen haben („empty nest“).

## **EIN-/MEHRPERSONENHAUSHALTE**

Eine erste Differenzierung der → Privathaushalte unterscheidet einerseits zwischen Einpersonenhaushalten („Singles“, alleine lebende Personen) und andererseits Mehrpersonenhaushalten. Im Unterschied zu früheren Zählungen gehören die Einpersonenhaushalte seit 1990 nicht mehr zu den Nichtfamilienhaushalten, sondern bilden eine eigene Kategorie. Zu den Mehrpersonenhaushalten werden die → Familien- und die → Nichtfamilienhaushalte gerechnet.

## **ERWERBSMODELL**

Unter einem Erwerbsmodell versteht man eine typische Form der Aufteilung der Tätigkeiten zwischen den (Ehe-)Partnern. Traditionell dominierte das Hausfrauenmodell (breadwinner-homemaker). In jüngerer Zeit ist einerseits die Kombination einer vollzeitlichen ausserhäuslichen Tätigkeit des Mannes mit einer Teilzeiterwerbstätigkeit der Frau oder ein duales Modell (beide Partner sind vollzeitlich erwerbstätig) häufiger geworden.

## **FAMILIE**

Eine Gruppe von mindestens zwei Personen aus verschiedenen Generationen, die in der Regel zusammenwohnen und durch Geburt, Heirat oder Adoption miteinander verwandt sind.

## **FAMILIENGRÜNDUNG/FAMILIENERWEITERUNG**

Unter dem Begriff der **Familiengründung** wird die Lebendgeburt des ersten Kindes in einer bestehenden Ehe bzw. die erste Lebendgeburt einer unverheirateten Frau verstanden.

**Familienerweiterung** meint die Vergrößerung der Familie infolge der Lebendgeburt eines zweiten oder weiteren Kindes in einer bestehenden Ehe respektive einer Konsensualpartnerschaft.

## FAMILIENHAUSHALT

Haushalt mit mindestens einem **Familienkern**, welcher aus einem (verheirateten oder unverheirateten) Paar mit oder ohne Kind(er), einem Elternteil mit Kind(ern) oder einer erwachsenen Person mit seinen Eltern oder einem Elternteil bestehen kann. Es handelt sich um eine Hauptkategorie der **Mehrpersonenhaushalte**. Familienhaushalte gliedern sich in folgende Haupttypen:

**(Ehe-)Paare ohne Kinder;**

**Elternpaare mit Kind(ern);**

**Elternteile mit Kind(ern) = Einelternhaushalte**

**Einzelpersonen mit Eltern(teil)**

Familienhaushalte werden von der Volkszählung im Prinzip seit 1920 ausgewiesen, allerdings wurden die Kategorien 1920 noch etwas anders zusammen gruppiert.

Familienhaushalte können weiter danach unterschieden werden, ob **weitere Personen** zum Haushalt gehören oder nicht.

## GENERATION

Lange diente der Begriff der Bezeichnung der Glieder in der Abfolge der Geschlechter sowie des zeitlichen Abstands zwischen ihnen. Sozialer Sinn wuchs dem Generationenbegriff zu, als die Französische Revolution und industrieller Fortschritt die Aufmerksamkeit für den historischen Wandel weckten. Einer Generation anzugehören, heisst seither auch, mit einer Gruppe von ungefähr Gleichaltrigen gleichartige historische Erfahrungen zu teilen. Generationen werden als Erlebnismgemeinschaften verstanden, die in Reaktion auf das Erlebte ähnliche Mentalitäten, ja vielleicht sogar ähnliche Verhaltensmuster ausgebildet haben.

Wie die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Klasse soll die Generationszugehörigkeit über Lebenschancen bestimmen. Das macht den Begriff gleichermassen relevant für die soziologische Theorie wie für die politische Rhetorik.

## GROSSFAMILIE/KERNFAMILIE/KLEINFAMILIE

Den Begriff **Grossfamilie** (erweiterte Familie) gibt es in erheblichen Variationen, sowohl, was die Zahl der Mitglieder, die einbezogenen Generationen oder Seitenlinien, als auch, was den Einbezug Nicht-Blutsverwandter (Mündel, Gesinde, Hausangestellte) angeht.

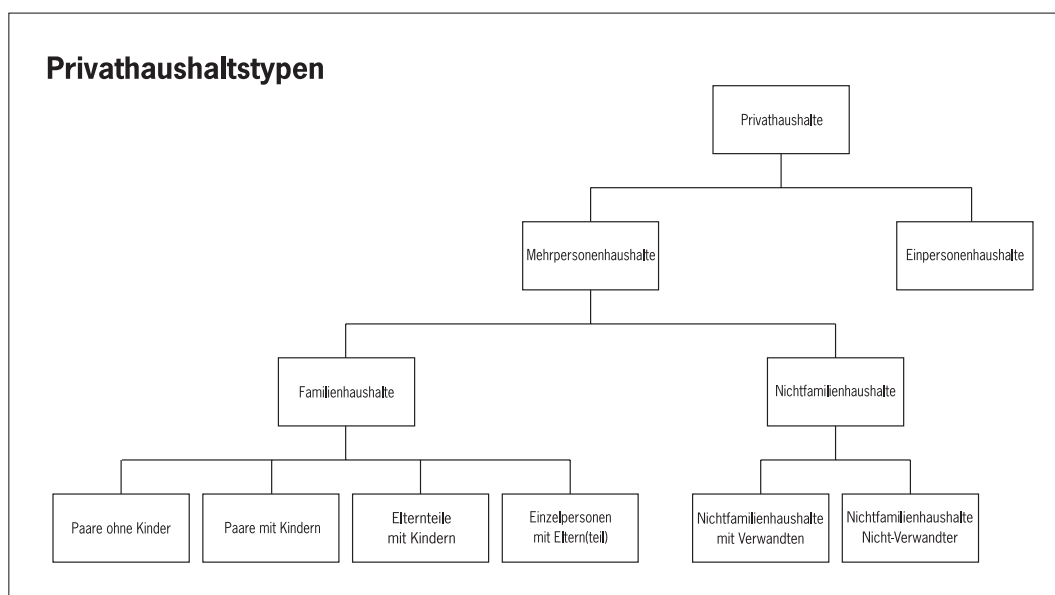
Gegenbegriff zur **Grossfamilie** ist die **Kernfamilie (Kleinfamilie)**. Diese entspricht dem, was im alltäglichen Sprachgebrauch unter „Familie“ verstanden wird, nämlich der Konstellation von Vater, Mutter und deren Kinder. Die Kernfamilie ist in den meisten modernen Gesellschaften das häufigste Haushaltsmodell.

## HAUSHALT

Die Haushalte werden unterschieden nach  $\Rightarrow$  Privat- und nach  $\Rightarrow$  Kollektivhaushalten (Heime, Spitäler, Gefängnisse, Internate usw.). Privathaushalte sind entweder  $\Rightarrow$  Einpersonen- oder  $\Rightarrow$  Mehrpersonenhaushalte. Die Mehrpersonenhaushalte werden wiederum unterteilt in  $\Rightarrow$  Familienhaushalte und  $\Rightarrow$  Nichtfamilienhaushalte. Familienhaushalte sind Privathaushalte mit mindestens einem Familienkern. Als Familienkern gilt ein Vorstands-(Ehe-)Paar (mit oder ohne Kinder), ein Vorstand (ohne Partner) mit Kind(ern) oder ein solcher mit Eltern (bzw. einem Elternteil). Bei den  $\Rightarrow$  Paarhaushalten wird zwischen  $\Rightarrow$  Ehepaaren und  $\Rightarrow$  Konsensualpaaren unterschieden. Konsensualpaare bestehen aus nicht miteinander verheirateten Personen, die in einer eheähnlichen Gemeinschaft leben.

Die Haushalts- und Familienstatistik im Rahmen der Volkszählung wird seit 1920 erstellt (ohne Zählungen von 1941 und 1950). Alle publizierten Haushaltstabellen stützen sich auf den wirtschaftlichen  $\Rightarrow$  Wohnsitz der Personen ab. Standardmässig erfolgen Auswertungen nach Typ und Grösse der Haushalte.

Die nachstehende Abbildung visualisiert die Struktur der  $\Rightarrow$  Privathaushaltstypen, die in der amtlichen Statistik verwendet werden.



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

## INDIVIDUALISIERUNG

Die Individualisierung beschreibt das Abgehen von den traditionellen Werten und Normen – und damit auch von traditionellen Lebensformen. Dass die Familie verschwindet, wird nicht angenommen – aber dass eine andere und grössere Vielfalt von Familienformen entsteht sehr wohl. Eine der möglichen Zukunftsprognosen für die Familie ist: Verwandtschaft werde kein Kriterium mehr sein, vielmehr wird es um „Wahlverwandtschaft“ gehen, die durch Auflösung von Beziehungen wieder beendet wird.

## KOHORTE

Gesamtheit von Personen, die alle ein bestimmtes Ereignis in einem bestimmten gleichen Zeitintervall, normalerweise innerhalb eines Kalenderjahres, erlebt haben (z.B. Personen der gleichen Geburtskohorte kamen im gleichen Kalenderjahr zur Welt; Personen einer Heiratskohorte haben innerhalb des gleichen Kalenderjahres die Ehe geschlossen). Die Idee hinter dem Kohortenkonzept ist, dass beispielsweise die Mitglieder einer Geburtskohorte gemeinsamen kulturellen und sozioökonomischen Einflüssen ausgesetzt sind, die sich auch in einem mehr oder minder starken Grade auf den Lebensverlauf auswirken. Soweit dies der Fall ist, spricht man von Kohorteneffekten. Das Kohortenkonzept ist grundlegend für die Untersuchung des sozialen Wandels und von Veränderungen in der Sozialstruktur. Kohorten sind insbesondere Betrachtungsgegenstand von Längsschnittanalysen.

## KOLLEKTIVHAUSHALTE

Als Kollektivhaushalte gelten Personen und Personengruppen, die keinen eigenen Privathaushalt führen. Personen in Kollektivhaushalten gehören entweder zum „Personal“, zu den „Pensionären“ (Insassen), oder zu den „übrigen Personen“ (z.B. Kind einer Studentin im Studentenwohnheim).

Die Unterteilung der Kollektivhaushalte in sieben Haupttypen (davon fünf Typen ➡ Anstalten und zwei Kategorien ➡ andere Kollektivhaushalte) entspricht früheren Volkszählungen. Im Jahr 2000 wurden die Kollektivhaushalte differenzierter erfasst (z.B. verschiedene Heimtypen), ausserdem wurden diverse Formen von ➡ Sammelhaushalten unterschieden.

## KONSENSUALPAARE (AUCH KONSENSUALPAARHAUSHALTE, NICTHELICHE LEBENSGEMEINSCHAFTEN)

Zwei nicht miteinander verwandte oder verheiratete Personen unterschiedlichen Geschlechts mit oder ohne Kinder, die – mit oder ohne weitere Personen – einen gemeinsamen Haushalt führen. Konsensualpaare werden seit 1980 erfasst. Aufgrund von Abgrenzungsproblemen (z.B. gleichgeschlechtliche Paare, Wohngemeinschaften) dürfte diese Haushaltsform tendenziell unterschätzt werden.

## KULTUR

Das lateinische Wort cultura bedeutet Landwirtschaft, Feldbestellung, bebautes Land – als Gegensatz zu Natur. In diesem Sinne wurde das Wort Kultur bis ins 19. Jahrhundert verwendet. Im Kontext der Sozialwissenschaften dient es der Bezeichnung für die Entwicklung von expliziten Regeln des Zusammenlebens (Religion, Ethik, Rechtsprechung). Im engeren Sinne meint es die Normen und Werte, die das Handeln von Individuen oder Gruppen mitbeeinflussen.

## MULTILOKAL (PATRILOKAL, MATRILOKAL, NEOLOKAL)

In der sozialwissenschaftlichen Familienforschung dienen diese Begriffe zur Bezeichnung der Ansiedlungsnormen nachfolgender Generationen. **Patrilokal** bezeichnet die Regel, dass das Ehepaar zum Wohnsitz des Vaters des Mannes zieht und dort seinen Haushalt gründet. Gemäss der **matrilokalen Regel** siedelt das Ehepaar zum Wohnsitz der Mutter der Frau über. Im Verlauf des Modernisierungsprozesses setzte sich das **neolokale** Muster durch: D.h. das Ehepaar errichtet seinen Wohnsitz an einem neuen Ort. Heute wird das von Parsons ausformulierte Modell der neolokalen Gattenfamilie abgelöst durch ein **multilokales** Modell der Mehrgenerationenfamilie. Es kommt zu einer Pluralisierung der Wohnsitze (vgl. H. Bertram, 2003).

## NICHTFAMILIENHAUSHALTE

Die Nichtfamilienhaushalte gliedern sich in **solche mit verwandten Personen** und jene, die sich nur aus einander **nicht verwandten Personen** zusammensetzen.

Ein Geschwisterhaushalt ist im Sinne der Volkszählung ein Nichtfamilienhaushalt. Unter den Nichtfamilienhaushalten figurieren auch die **gleichgeschlechtlichen Paare** (mit oder ohne weitere Personen). In Anbetracht der gesellschaftlichen Entwicklung sollten diese Haushalte unter die Familienhaushalte eingereiht werden. Indessen erfolgte diese Einordnung im Jahr 2000 aus Gründen der Vergleichbarkeit mit früheren Volkszählungen noch nicht.

Wie die Familienhaushalte können auch Nichtfamilienhaushalte von Verwandten danach unterschieden werden, ob **weitere Personen** zum Haushalt gehören oder nicht.

## NORMALFAMILIE

Mit dem Wachstum der Städte (Urbanisierung) und der Entwicklung des **Bürgertums** und der Verbürgerlichung des Industrieproletariats in Europa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entsteht auch die Vorstellung der so genannten **Normalfamilie**. Diese wandelt sich ihrerseits und bot noch in den 1950er Jahren etwa folgendes Bild: **Verheiratet mit eigenen Kindern**, beide leibliche Eltern im Haushalt, **lebenslange Ehe** (auch **Monogamie** und **heterosexuelle Ehe**), der **Mann als Haupternährer**, die **Frau als Hausfrau**.

Zwar hat die Familie nach wie vor eine hohe Wertigkeit und gehört fest in den Lebensplan vieler junger Menschen, doch die Formen der Familie entsprechen immer seltener dem Familienideal der bürgerlichen Familie. Empirisch ist der Wandel der Familienstrukturen an einer Schrumpfung der Haushaltsgröße, einem Rückgang der Eheschliessungen (nicht notwendig aber der Paarbindungen), der Zunahme der **Scheidungen**, einem Rückgang der durchschnittlichen Geburten pro Frau und einer Zunahme der **Frauenerwerbsarbeit** feststellbar.

## ÖKOLOGISCHER FEHLSCHLUSS

Unter einem **ökologischen Fehlschluss** (oder Gruppenfehlschluss) versteht man in der **empirischen Sozialforschung** nach der Formulierung von William S. Robinson die Schlussfolgerung von

Charakteristika und **Korrelationen** zwischen Merkmalsreihen, die in bestimmten Gebietseinheiten (Aggregatenebene) festgestellt wurden, auf das Verhalten der Individuen in diesen Gebieten bzw. allgemeiner: der falsche Schluss von Kollektivdaten auf die Eigenschaften der oder auf die Beziehungen zwischen den Einheiten der Kollektive. Das Wesen dieses Fehlschlusses, der zur Gruppe der **Scheinkorrelationen** zu rechnen ist, ist die ungerechtfertigte korrelative Verknüpfung von **Merkmalen** der Kollektivebene (Aggregatmerkmale oder Globalmerkmale) mit Merkmalen der Individualebene (Individualmerkmale im engeren Sinn oder Relationsmerkmale). Zur Vermeidung ökologischer Fehlschlüsse bietet sich die **Mehrebenenanalyse** an.

## PAARHAUSHALT

Bei den Paarhaushalten wird zwischen  $\Rightarrow$  Ehepaaren und  $\Rightarrow$  Konsensualpaaren unterschieden. Konsensualpaare sind Paare, die aufgrund der Selbstdeklaration in einer eheähnlichen Gemeinschaft leben und nicht miteinander verheiratet sind.

## PLURALISIERUNG

Seit etwa 20 Jahren wird in der deutschen Familienforschung eine **Pluralisierung der Lebensformen** konstatiert. Zwar ist die Verwendung dieser Begrifflichkeit nicht ganz eindeutig, aber die meisten Autoren verbinden damit die Vorstellung, dass es einen Trend weg von der **Parsons'schen Normalfamilie** der fünfziger und sechziger Jahre (Mutter, Vater, zwei Kinder) hin zu einer **höheren Vielfalt der Lebensformen** gegeben hat. Diese Behauptung gilt inzwischen im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs als konsolidiert. Das geht so weit, dass die entsprechende Begrifflichkeit Eingang in die Programmatik der meisten Parteien gefunden hat.

Als Pluralisierung wird also die Zunahme von der Kernfamilie abweichender Lebensformen bezeichnet. Ein generelles Abgehen von der traditionellen Familie wird heute eher ausgeschlossen – und festgestellt, dass „alternative“ Lebensformen vor allem in der Phase des jungen Erwachsenenalters sowie in urbanen Regionen gewählt werden.

## POLARISIERUNG

Mit Polarisierung wird die **Spaltung der Lebensformen** zwischen traditionell familienorientierten und berufs- bzw. karriereorientierten Teilen der Bevölkerung beschrieben. Zunehmend wird festgestellt, dass eine solche Spaltung nicht generell in allen Schichten vorkommt. So wird angenommen, dass der Verzicht auf Kinder z. B. in erster Linie im Akademikermilieu weiter ansteigen wird.

## PRIVATHAUSHALTE

**Privathaushalte** bestehen aus allen in der **gleichen Wohnung** zusammenlebenden Personen. Einen Privathaushalt bilden somit Angehörige einer Familie und alle weiteren Personen, die bei ihr wohnen (z.B. Hausangestellte, Gewerbegehilfen, Pensionäre, Dauergäste, Pflegerinnen).

Auch in der gleichen Wohnung lebende und miteinander **nicht verwandte Personen** bilden einen einzigen Haushalt. Eine in einer Wohnung allein lebende Person bildet ebenfalls einen **Privathaushalt** für sich (einen so genannten Einpersonenhaushalt).



Bis zur Volkszählung 1990 stellten **Untermieter eigene Privathaushalte** dar. In der Volkszählung 2000 gehören sie neu zum Haushalt des Vermieters. Es gibt auch keine Privathaushalte mehr, die sich über mehrere Wohnungen erstrecken.

Diese Haushaltsdefinition der Volkszählung 2000 entspricht dem international gebräuchlichen **Household dwelling concept**.

## REFERENZPERSON

Für jeden Privathaushalt wird **mindestens eine Referenzperson** bestimmt. Diese dient unter anderem dazu, die sozioprofessionelle Kategorie des Haushalts festzulegen. Für (Ehe-)Paarhaushalte können die sozioprofessionellen Kategorien von Mann und Frau einander gegenübergestellt werden.

Hat ein Haushalt mehrere Vorstände, wurde bei der Volkszählung 2000 unter ihnen die Referenzperson nach folgenden **Prioritäten** (Kriterien) bestimmt:

Stellung im Haushalt: Ehemann oder Ehefrau vor Person als Teil eines Konsensualpaars vor alleinerziehender Person vor anderem Haushaltsvorstand;

Alter: Person ab 20 Jahren vor Person unter 20 Jahren (als Vorstand kommt keine Person unter 15 Jahren in Frage);

Stellung im Arbeitsmarkt: Vollerwerbstätige Person (ohne Lehrlinge) vor teilerwerbstätiger vor erwerbstätiger Person ohne nähere Angabe vor erwerbsloser Person vor Nichterwerbsperson vor Lehrling;

Unter den Nichterwerbspersonen: Personen in Ausbildung vor jenen mit freiwilliger Tätigkeit, vor den (nur) im Haushalt arbeitenden, vor den „übrigen“ Nichterwerbspersonen, vor den Rentnern und Pensionierten;

Stellung im Beruf: Arbeitnehmer/in in Unternehmensleitung vor Arbeitnehmer/in in eigener Firma vor selbständig Erwerbstätigem/-r vor mittlerem und unterem Kader vor Arbeitnehmer/in ohne Vorgesetztenfunktion, vor mitarbeitendem Familienmitglied;

Alter: Höheres Alter vor niedrigerem Alter.

1990 erfolgte die Bestimmung der Referenzperson in ähnlicher Weise, aber den etwas einfacheren Fragestellungen der dazu benützten Fragen im Personenfragebogen entsprechend.

## SAMMELHAUSHALTE

Die Volkszählung unterscheidet mehrere Formen von **Sammelhaushalten**: In jeder Gemeinde wurde ein Sammelhaushalt definiert für jene Personen, die in der Gemeinde ausschliesslich zivilrechtlichen Wohnsitz haben (häufigster Fall: Gemeindebürger, die auswärts im Alters- oder Pflegeheim leben, ihre Schriften und Bürgerrechte aber in der betreffenden Gemeinde behalten).

Die drei weiteren Sammelhaushaltstypen betreffen dagegen ausschliesslich physisch anwesende Personen:

ein Typus ist bestimmt für **Obdachlose und Fahrende** (in mobilen Unterkünften),

In zwei weiteren Typen „Sammelhaushalten“ figurieren Personen mit unklarem Haushaltstyp bzw. deren Wohngebäude bzw. **Adresse nicht bekannt** ist.

Weil in der Volkszählung 2000 die Personen in Sammelhaushalten sehr zahlreich sind, die Zahl und Grösse dieser Haushalte aber ohne jede Bedeutung ist, wird auch von **eigentlichen Kollektivhaushalten** gesprochen, d.h. den Kollektivhaushalten ohne die Sammelhaushalte.

## STELLUNG IM HAUSHALT

Die Personen in den Haushalten werden nach ihrer Stellung unterschieden. Auf den Haushaltsvorstand beziehen sich Kinder, Eltern, Geschwister, andere Verwandte und nicht verwandte Personen. Seit der Volkszählung 1990 wird das traditionelle Konzept des einzigen, in der Regel männlichen Haushaltsvorstands, nicht mehr verwendet. In Paarhaushalten gelten stets beide Partner als Vorstand. Seit der Volkszählung 1980 haben die Fragestellung und einige Definitionen von Personenkategorien geändert. So werden zum Beispiel Schwiegermutter und Schwiegervater, Stiefmutter und Stiefvater wie Mutter und Vater behandelt, während sie früher der Kategorie „andere Stellung“ zugeordnet wurden. Analoges gilt für Schwieger- bzw. Stieftöchter und -söhne.

Es werden in der Regel folgende Stellungen im Privathaushalt unterschieden:

- a) Ehemann/Ehefrau;
- b) Partner in eheähnlicher Gemeinschaft;
- c) Anderer Haushaltsvorstand (z.B. allein lebende Person);
- d) Verwandte/r eines Haushaltsvorstands;
- e) (Schwieger- bzw. Stief-)Sohn, (Schwieger- bzw. Stief-)Tochter;
- f) (Schwieger- bzw. Stief-)Vater, (Schwieger- bzw. Stief-)Mutter;
- g) (Stief-)Bruder, (Stief-)Schwester;
- h) Andere/r Verwandte/r;
- i) Andere Stellung im Haushalt (z.B. Angestellte, Untermieter).

Teilweise sind auch detailliertere Angaben erhältlich, etwa bei den Vorständen „Alleinerziehende“.

In der Regel beziehen sich „Kinder“ auf die Stellung „Sohn/Tochter“, dies unabhängig von Alter oder Zivilstand.

## STRUKTUR

Unter Struktur (von lat.: structura = ordentliche Zusammenfügung, Bauwerk; bzw. lat.: struere = schichten, zusammenfügen) versteht man ein **Gefüge** oder den (inneren) Aufbau einer Sache oder eines **Systems**.

**Sozialstruktur**, ein Begriff aus der **Soziologie**, bezeichnet die Struktur einer **Gesellschaft** (allgemeiner: eines **sozialen Systems**). Allgemein kann man unter Sozialstruktur die „Wirkungszusammenhänge in einer mehrdimensionalen Gliederung der Gesamtgesellschaft in unterschiedlichen Gruppen nach wichtigen sozial relativ relevanten Merkmalen sowie in den relativ dauerhaften sozialen Beziehungen dieser Gruppen untereinander“ verstehen (vgl. Geißler, 2002).

## WOHNSITZ

Gemeinde, in der eine Person zur Niederlassung oder zum Aufenthalt angemeldet ist. Es wird zwischen zivilrechtlichem und wirtschaftlichem Wohnsitz unterschieden:

Der **zivilrechtliche Wohnsitz** ist die Gemeinde, in der eine Person mit ihrem Heimatschein angemeldet ist bzw. wo sie ihre Schriften deponiert hat. Bei ausländischen Staatsangehörigen handelt es sich um die Gemeinde, für welche die amtliche Anwesenheitsbewilligung ausgestellt ist;

Der **wirtschaftliche Wohnsitz** ist die Gemeinde, in der sich eine Person die meiste Zeit aufhält, deren Infrastruktur sie benützt und von der aus sie den täglichen Weg zum Arbeits- bzw. Ausbildungsort aufnimmt.



## LITERATURNACHWEISE

---

Ariès P. (1975), *Geschichte der Kindheit*, München

Ariès P. (1980), Two successive motivations for the declining birth rate in the West, in: *Population and Development Review*, 6(4), 645–650

Baumgartner A.D. (2003a), *Erwerbsverläufe von Frauen mit Kindern*, Bern und Aarau: SKBF

Baumgartner A.D. (2003b), *Die Mütter- und Väterbefragung der Stadt Zürich 2003* (Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich, BfG (Hg.)), Zürich: BFG

Baumgartner A.D. (noch nicht erschienen), *Familienarbeit und Arbeitsmarkt*, in: Demos, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik

Baumgartner A.D. und Fux B. (2004), Und sie bewegen sich doch nicht: die Männer. Zur Entwicklung geschlechtsspezifischer Rollenmuster in der Schweiz, in: Zimmermann E. und Tillmann R. (Hgg.), *Vivre en Suisse 1999–2000, Leben in der Schweiz 1999–2000. Une année dans la vie des ménages et familles en Suisse. Ein Jahr im Leben der Schweizer Familien und Haushalte*, Population, Famille et Société, Vol. 3, Bern: Peter Lang, 109–130

Bertram H. (2003), Die multilokale Mehrgenerationenfamilie – Von der neolokalen Gattenfamilie zur multilokalen Mehrgenerationenfamilie, in: Feldhaus M., Logemann N. und Schlegel M. (Hgg.), *Blickrichtung Familie – Vielfalt eines Forschungsgegenstandes*, Würzburg: Ergon, 15–32

Bickel W. (1947), *Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters*, Zürich: Büchergilde Gutenberg

Bien W. (Hg.) (1994), *Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*, Opladen: Leske + Budrich

Bongaarts J., Burch, Thomas K. und Wachter K.W. (Hgg.) (1987), *Family demography: Methods and their application*, Oxford: Clarendon Press

Bradshaw J., Stimson C., Skinner Ch. und Williams J. (1999), *Absent fathers?* London: Routledge

Bühler E. (2005), Fortschritte und Stagnation in der Gleichstellung der Geschlechter 1970–2000, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik

Bundesamt für Sozialversicherungen (Hg.) (2004), *Familienbericht Schweiz*, Bern: BSV

Burch T.K. (1995), Theories of household formation: Progress and challenges, in: Imhoff E. van, Kuijsten A., Hooi-meijer P. und Wissen L. van (Hgg.), *Household Demography and Household Modeling*, New York, 85–108

Burkart G., Fietze B. und Kohli M. (1989), Liebe, Ehe, Elternschaft. Eine qualitative Untersuchung über den Bedeutungswandel von Paarbeziehungen und seine demographischen Konsequenzen, Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungswissenschaft. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 60

Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich (Hg.) (2003), Kunststück Familie: Mütter und Väter in Zürich – Fakten, Zahlen, Porträts, Zürich: Limmat, 2003

Calot G. (1998), Deux siècles d'histoire démographique suisse. Album graphique de la période 1860–2050, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik

De Vos S. und Palloni A. (1989), Formal models and methods for the analysis of kinships and household organization, in: Population Index, Vol 55, Nr. 2, 174–198

Dorbritz J. und Fux B. (Hgg.) (1997), Einstellungen zur Familienpolitik in Europa. Ergebnisse eines vergleichenden Surveys in den Ländern des „European Comparative Survey on Population Policy Acceptance (PPA)“. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Bd. 24, München: Harald Boldt Verlag im R. Oldenbourg Verlag

Falter J.-M., Ferro-Luzzi G. und Flückiger Y. (2001), Travail à temps partiel. Caractéristiques et développement prévisible, Rapport final, PP «Demain la Suisse», Berne: Fonds national suisse de la recherche scientifique

Feldhaus M., Logemann N. und Schlegel M. (Hgg.) (2003), Blickrichtung Familie – Vielfalt eines Forschungsgegenstandes, Würzburg: Ergon

Flückiger Y. und Falter J.-M. (2004), Bildung und Arbeit: Entwicklung des Arbeitsmarktes in der Schweiz, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik

Fux B. und Baumgartner A.D. (1998), Wandel von familialen Lebensformen: Lebensverläufe – Lebensentwürfe (Schlussbericht), Materialienband 3, Zürich

Fux B. und Baumgartner A.D. (2000), Ein Baby? Eher nicht. Die neue Kinderlosigkeit – ein gesellschaftlicher Trend und dessen Hintergründe, in: NZZ Nr. 123 (27./28. Mai), 101

Fux B. und Baumgartner A.D. (2002), Impact of population related policies on selected living arrangement Comparative analyses on regional level in Belgium, the Netherlands, and Switzerland, in: Klijzing E. and Corijn M. (Hgg.), Dynamics of Fertility and partnership in Europe. Insights and lessons from comparative research, Vol. II, United Nations, New York and Genf 2002, 193–211

Fux B. (2002), Which models of the family are en- or discouraged by different family policies? in: Kaufmann F.-X. et al. (Hgg.), Family Life and Family Policies in Europe, Vol. II: Problems and Issues in Comparative Perspective, Clarendon Press, Oxford, 363–418

Geißler H. (2002), Die Sozialstruktur Deutschlands. Ein Studienbuch zur Entwicklung im geteilten und vereinten Deutschland, Opladen

Hagestad Gunhild O. (1999), Family and life course patterns in ageing societies: realities, myths and open questions, European Population Conference, Den Haag

Hajnal J. (1983), Two kinds of pre-industrial household formation system, in: Wall R., Robin J. und Laslett P. (Hgg.), Family forms in historic Europe, Cambridge u.a: Cambridge Univ. Press, 65–104

Hartmann P.H. (1989), Warum dauern Ehen nicht ewig? Eine Untersuchung zum Scheidungsrisiko und seinen Ursachen, Opladen: Westdeutscher Verlag

Haug W. (1994), Familien heute: Das Bild der Familie in der Volkszählung 1990, Bern: Bundesamt für Statistik

Haug W., Schuler M., Wanner P. (2002), Räumliche und strukturelle Bevölkerungsdynamik der Schweiz 1990–2000, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik

Herlth A., Brunner E.-J., Tyrell H. und Kriz J. (Hgg.) (1994), Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft, Heidelberg: Springer, 1994, 42–63

Höpflinger F. und Fux B. (2004), Familien – intereuropäische Perspektive, in: Jutta Ecarius und Merten R. (Hgg.), Familie: Ein erziehungswissenschaftliches Handbuch

Kaufmann F.-X. (1994), Lässt sich Familie als gesellschaftliches Teilsystem begreifen? in: Herlth A. et al. (Hgg.), Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft, Heidelberg: Springer, 42–63

Kaufmann F.-X., Kuijsten A., Schulze H.-J. und Strohmeier K.P. (Hgg.) (1997), Family Life and Family Policies in Europe. Vol. I. Structures and Trends in the 1980s, Oxford: Clarendon

Kaufmann F.-X., Kuijsten A., Schulze H.-J. und Strohmeier K. P. (Hgg.) (2002), Family Life and Family Policies in Europe. Vol. II: Problems and Issues in Comparative Perspective, Oxford: Clarendon

Kemper F.-J. (1997), Wandel und Beharrung von regionalen Haushalts- und Familienstrukturen. Entwicklungsmuster in Deutschland im Zeitraum 1871–1978, Bonn: Ferd. Dummlers Verlag

König R. (1974), Desintegration und Desorganisation der Familie, in: Ders.: Materialien zur Soziologie der Familie. 2. Aufl. Köln: Kiepenheuer und Witsch, 68–71, 73–80, 86–87

Kohli M. (1991), Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Hurrellmann, Klaus/Ulich, Dieter (Hgg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel, 303–317 (4. Auflage).

Landry A. (1934), La révolution démographique. Etudes et essais sur les problèmes de la population, Paris: Sirey

- Laslett P. (1983), Family and household as work group and kin group: areas of traditional Europe compared, in: Wall R., Robin J. und Laslett P. (Hgg.), Family forms in historic Europe, Cambridge u.a: Cambridge University Press, 513–563
- Lesthaeghe R. und Surkyn J. (2002), Value Orientations and the Second Demographic Transition (SDT) in Northern, Western, and Southern Europe. An Update, Brüssel: Vrije Universiteit Brussel, Interuniversity Papers in Demography
- Lesthaeghe R. und Surkyn J. (1988), Cultural dynamics and economic theories of fertility change. Population and Development Review 14 (1), 1–45
- Lesthaeghe R. und van de Kaa D.J. (1986), Twee Demografische Transitie(s)? (Two Demographic transitions?), in: van de Kaa D. und Lesthaeghe R. (Hgg.), Bevolking: Groei en Krimp (Population: Growth and Decline), Deventer, Van Loghum Slaterus, 9–24
- Lesthaeghe R. und Vanderhoeft C. (1997), Ready, willing and able. A conceptualisation of transition to new behavioural forms, IPD Working Paper 1997–8
- Lüscher K., Thierbach R., Coenen-Huther J. und Goy M.-F. (1996), Haushalte und Familien: die Vielfalt der Lebensformen, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik
- Mackenroth G. (1953), Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung, Berlin, Göttingen und Heidelberg
- Manting D. (1994), Dynamics in Marriage and Cohabitation. An inter-temporal, life course analysis of first union formation and dissolution, PDOD Publications. Amsterdam: Thesis Publishers
- Mayer K.U. (Hg.) (1990), Lebensverläufe und sozialer Wandel, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Nauck B. (2001), Der Wert von Kindern für ihre Eltern. „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 53, 3, 407–435
- Notestein F.W. (1945), The Long View, in: Schultz T.W. (Hg.), Food for the World, Chicago
- Parsons T. (1973), Beiträge zur soziologischen Theorie (herausgegeben von Dietrich Rüschemeyer), Neuwied, S. 52–64; 84–108; 109–135
- Pearl R. und Reed L.J. (1920), On the Rate of Growth of the Population of the United States since 1790 and its Mathematical Representation, in: Proceedings of the ational Academy of Sciences, Bd. 6
- Pinnelli A., Hoffmann-Nowotny H.-J. und Fux B. (Hgg.) (2001), Fertility and new types of households and family formation in Europe, Council of Europe Publishing, Strasbourg
- Prioux F. (1993), L'infécondité en Europe, in: Blum A., Rallu J.-L. Hrsg., European population, Paris: Edition John Libbey, 231–254



- Roussel L. (1989), *La famille incertaine*, Paris: Odile Jacob
- Roussel L. und Festy P. (1979), Recent trends in Attitudes and Behavior Affecting the Family, in: *Europarat, Population Studies Nr. 4*, Strassburg
- Ryder N.B. (1985), Recent developments in the formal demography of the family, in: *International Population Conference, Florence 1985, Vol. 3*, Liege: IUSSP, 207–220
- Ryder N.B. (1987), Reconsideration of a model of family demography, in: Bongaarts J., Burch T. K. und Wachter K.W. (Hgg.), *Family demography: Methods and their application*, Oxford: Clarendon Press, 102–122
- Schulz R. (1995), Soziale Netzwerke von Frauen im mittleren Alter. Eine Untersuchung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 20. Jg., Heft 3, 247–270
- Strohmeier K.P. (1993), Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zu: Das Parlament*, B17, 11–22
- Thompson W.S. (1929), Population, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 34, 959–975
- Van de Kaa D.J. (1987), Europe's second demographic transition, in: *Population Bulletin Vol. 42, No.1*, March
- Van de Kaa D.J. (1988), The second demographic transition revisited, theories and expectations. University of Amsterdam. Paper presented at the Conference on Population and European University Institute, Florence, 7–9 December 1988
- Van de Kaa D.J. (1997), Options and sequences Europe's demographic patterns. *Nethur-Demography Paper no. 39*
- Van de Kaa D.J. (1998), Post modern Fertility Preferences: from changing value orientation to new behaviour. Paper prepared for the Conference on the Global Fertility Transition, Bellagio, Italy, 11–22, May 1998
- Van de Kaa D.J. (2002), The Idea of a Second Demographic Transition in Industrialized Countries. Paper presented at the Sixth Welfare Policy Seminar of the National Institute of Population and Social Security, Tokyo, Japan, 29 January
- Vaskovics Laszlo A. und Lipinski H. (Hgg.) (1996/7), *Familiale Lebenswelten und Bildungsarbeit. Interdisziplinäre Bestandsaufnahme. 2 Bde*, Opladen: Leske + Budrich
- Wanner P. (2004), *Evaluation de la qualité de la question 9 et corrections*, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik
- Wanner P., Sauvain-Dugerdil C., Guilley E. und Hussy C. (2005), *Alter und Generationen: das Leben in der Schweiz ab 50 Jahren*, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik

Widmer E., Kellerhals J. und Levy R. (2004), *Couples contemporains – Cohésion, régulation et conflits. Une enquête sociologique*, Zürich: Seismo

Zapf W., Breuer S., Hampel J., Krause P., Mohr H.-M. und Wiegand E. (1987), *Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland*, München: Beck

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

---

### *Verzeichnis der Tabellen*

1. Entwicklung der Kollektivhaushalte (absolut und in %), 1970–2000	S. 19
2. Prozentualer Anteil der Personen in Familienhaushalten nach Stellung im Haushalt, 1970–2000	S. 35
3. Zusammensetzung der Familienhaushalte nach Anzahl ...	S. 36
4. Prozentualer Anteil der Personen in Paarhaushalten nach Erwerbsbeteiligung, Geschlecht, Haushaltstyp und Vorhandensein von Kindern, 1970–2000	S. 52
5. Entwicklung der Anteile von Personen in zentralen Haushaltsformen (in %), 1970–2000	S. 93
6. Entwicklung der Anteile von Personen des Familien- und des Nichtfamiliensektors sowie des Ehe- und des Nichtehektors (in %), 1970–2000	S. 93

### *Verzeichnis der Grafiken*

1. Wohnbevölkerung und Haushalte, 1850–2000	S. 17
2. Wohnbevölkerung und Haushalte, 1970–2000	S. 18
3. Personen in Kollektivhaushalten nach Geschlecht und Alter, 1970–2000	S. 20
4. Personen in Kollektivhaushalten nach Geschlecht, Form des Kollektivhaushalts und Alter (in %), 1970–2000	S. 21
5. Durchschnittliche Personenzahl pro Haushalt, 1900–2000	S. 22
6. Privathaushalte und Personen nach Haushaltsgrösse (in %), 1970–2000	S. 23
7. Prozentualer Anteil der Personen in Einpersonenhaushalten nach Geschlecht und Alter, 1970–2000	S. 25
8. Personen in Einpersonenhaushalten nach Geschlecht, Alter und Zivilstand (in %), 1970–2000	S. 27
9. Personen in Einpersonenhaushalten nach Geschlecht, Alter und höchster abgeschlossener Ausbildung (in %), 1970–2000	S. 28
10. Singles nach Geschlecht, sozioprofessioneller Kategorie und Alter (Abweichung vom Gruppenmittelwert in Prozentpunkten), 1980 und 2000	S. 30
11. Familien- und Nichtfamiliensektor im Vergleich, 1970–2000	S. 33
12. Prozentualer Anteil der Familienhaushalte, 1970–2000	S. 34
13. Familienhaushalte nach Haushaltstyp und -grösse (in %), 1970–2000	S. 37
14. Familienhaushalte nach Haushaltstyp und Anzahl Kindern (in %), 1970–2000	S. 38
15. Erstgeburtssalter nach Jahrgängen der Frauen (kumulierte Prozente)	S. 41
16. Personen in Paarhaushalten nach Haushaltstyp, Geschlecht und Alter, 1970–2000	S. 42–43
17. Vorstände in Paarhaushalten nach Haushaltstyp, Geschlecht und höchster abgeschlossener Ausbildung (in %), 1970–2000	S. 46–47
18. Bildungshomogenität von Paaren nach Haushaltstyp und Alter (in %), 1970–2000	S. 50–51
19. Ehepaare und Konsensualpaare nach Alter und Erwerbsmodell (in %), 1970–2000	S. 54–55
20. Prozentualer Anteil ausgewählter Erwerbsmodelle von Ehe- und Konsensualpaaren nach Alter, 1980–2000	S. 56

21. Durchschnittliche Kinderzahl in Familienhaushalten nach Haushaltstyp und sozio-professioneller Kategorie, 1980–2000	S. 57
22. Ein- und Mehrgenerationenhaushalte nach dem Alter der Referenzperson (in %), 1970–2000	S. 62
23. Prozentualer Anteil der Kinder in Dreigenerationenhaushalten nach Kinderzahl, 1970–2000	S. 63
24. Generationendichte (Ein- und Mehrgenerationenhaushalte) nach verschiedenen sozialstrukturellen Merkmalen (in %), 1970–2000	S. 65
25. Familienhaushalte mit Kindern nach sozioprofessioneller Kategorie der Referenzperson und Kinderzahl (in %), 1980–2000	S. 68
26. Altersspezifische Erwerbsquoten von Schweizerinnen und Schweizern, 1960–2000	S. 69
27. Erwerbsform von Frauen ohne Kinder im Haushalt nach Alter (in %), 1970–2000	S. 70
28. Erwerbsform von Eltern mit Kindern unter 3 Jahren nach Geschlecht und Alter (in %), 1970–2000	S. 72–73
29. Erwerbsform von Eltern mit Schulkindern nach Geschlecht und Alter (in %), 1970–2000	S. 74–75
30. Altersspezifische Erwerbstätigenquote von verheirateten Frauen, 1970–2000	S. 76
31. Haushaltsgrösse (Anzahl Personen je Privathaushalt) in ausgewählten europäischen Ländern, 1980–2000	S. 81
32. Einpersonenhaushalte in ausgewählten europäischen Ländern (in %), 1950–2000	S. 82
33. Konsensualpaare mit resp. ohne Kinder nach Alter der Frauen und ausgewählten europäischen Ländern (in %), um 1995	S. 84
34. Kinderlosigkeit von Frauen in ausgewählten europäischen Ländern nach Alterskohorte (in %), 1930–1965	S. 87
35. Entwicklung zentraler Privathaushaltstypen in ausgewählten europäischen Ländern (in %), um 1990–2000	S. 88
36. Wohnbevölkerung nach Geschlecht, Alter und Haushaltstyp (in %), 1970–2000	S. 90–91
37. Familien- und Ehesektor nach sozialräumlichen Kontexten (Abweichung vom schweizerischen Durchschnitt in %), 1970–2000	S. 95

## ANHANG

---

### **MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN DER HAUSHALTSSTRUKURELLEN ANALYSE MITTELS VOLKSZÄHLUNGSDATEN**

Die vom Bundesamt für Statistik im zehnjährigen Rhythmus durchgeführten Volkszählungen erfassen die gesamte Bevölkerung des Landes. Es handelt sich hierbei um die einzige vollständige Strukturhebung, welche Analysen bis in die feinsten regionalen, berufsgruppen- und haushaltsspezifischen Verästelungen zulässt. Infolge der konstanten Intervalle zwischen den einzelnen Erhebungszeitpunkten vermitteln sie ausserdem einen zuverlässigen Einblick in den sozialstrukturellen Wandel der Schweiz.

Dennoch gilt es auch auf spezifische Beschränkungen hinzuweisen. Angelegt als Strukturhebung, bleiben soziokulturelle Informationen weitgehend ausgeblendet. Erfasst werden lediglich allgemeine Variablen wie z.B. Sprache, Bildung, Konfessionszugehörigkeit. Die Volkszählungen sind sodann reine Querschnittserhebungen. Demzufolge können lebensverlaufsspezifische Prozesse nicht untersucht werden. So lässt sich beispielsweise nicht feststellen, ob eine verheiratete Person in einer Erstehe lebt oder sich wieder verheiratet hat. Man kann auch nicht ermitteln, ob Kinder in eine Fortsetzungsfamilie eingebracht wurden, oder ob es sich um jene des Paares handelt. Bezüglich der hier interessierenden Thematik der Haushalte und Familien erweist sich weiter die Reichweite der erfassten Informationen als eine Beschränkung. Die Daten beziehen sich ausschliesslich auf Personen im selben Haushalt. Entsprechend lassen sich z.B. Kinder, welche den elterlichen Haushalt verlassen haben, nicht darstellen. Dies gilt weiter auch für multilokale Partnerschaften (d.h. Beziehungen zwischen Partnern, die nicht im gleichen Haushalt wohnen, vgl. Bertram, 2003).

Neben diesen Begrenzungen, welche durch das Erhebungsdesign bedingt sind, gilt es auch auf spezifische methodologische Hürden hinzuweisen.

1. Zunächst muss daran erinnert werden, dass zwischen den einzelnen Volkszählungen zehnjährige Intervalle liegen. Dies hat zur Folge, dass sich kurzfristige Prozesse, die sich innerhalb einer Dekade ereignen, nicht abbilden lassen. Entsprechend können die Einflüsse paralleler Entwicklungen auf die in den Volkszählungen beobachteten Sachverhalte nicht geprüft werden (so dürfte beispielsweise die Konjunkturschwäche der 1990er Jahre die Nachfrage nach mobilen jungen Arbeitskräften verringert haben, was sich u.a in der vergleichsweise geringen Zunahme der Einpersonenhaushalte niederschlägt).
2. Sodann wurden die Definitionen zentraler Variablen und/oder Merkmalsausprägungen im Laufe der Zeit verändert. In der Regel handelt es sich dabei um zusätzliche Differenzierungen, welche der tatsächlichen gesellschaftlichen Differenzierung Rechnung tragen sollen. Dies tangiert jedoch die Vergleichbarkeit der Daten über die Zeit. Zu erwähnen ist, dass beispielsweise in der Volkszählung 1980 neu auch nichteheliche Partnerschaften oder in

der Volkszählung 2000 neu auch gleichgeschlechtliche Beziehungen erfasst wurden. Das Konzept des einzigen und in der Regel männlichen Haushaltsvorstands wurde 1990 abgelöst durch jenes des (Ehe-)Paarvorstands sowie einer Referenzperson.<sup>19</sup>

3. Es muss auch erwähnt werden, dass bei der Volkszählung 2000 wichtige methodische Neuerungen erfolgten. Vor allem der Übergang vom Einsatz von Zählerinnen und Zählern zum postalischen Versand und Rückversand der Personen- und der Haushaltsfragebogen, weiter der Einsatz elektronischer Mittel zum Ausfüllen der Fragebogen sowie die Zentralisierung der Eingangskontrolle in einem nationalen Dienstleistungszentrum haben zu gewissen Unschärfen bei der Bestimmung der Referenzpersonen sowie der Haushaltszusammensetzung und -grösse geführt. In vielen Fällen konnten die Haushaltsvorstände erst im Nachhinein bestimmt werden. Dies führte insbesondere bei komplexen Haushaltsstrukturen (z.B. Haushalte mit mehreren Generationen) zu Trendbrüchen, welche sich mit einschlägigen Ansätzen nicht ohne weiteres erklären lassen. Wir sehen uns aus diesem Grund veranlasst, in den hier vorgestellten Auswertungen auf entsprechende Haushaltsformen nur am Rande einzugehen.
4. Ein Hindernis resultiert ferner daraus, dass viele der erfassten haushaltsspezifischen Informationen so genannt „weiche“ Daten sind. Während das Geschlecht, die Nationalität, das Alter oder der Zivilstand amtlich registriert sind, basiert die Stellung in Privathaushalten – aus diesen Angaben werden auch die Haushaltstypen konstruiert – auf der Selbstdeklaration der Befragten und erweist sich damit als anfällig für systematische Verzerrungen. Einige Beispiele: 1980 dürfte sich ein nichteheliches Paar, das in einem Kanton lebte, in welchem ein Konkubinatsverbot galt, bei der Volkszählung eher als Nichtfamilienhaushalt oder – wenn Kinder vorhanden – als Einelternfamilie deklariert haben. Analog muss davon ausgegangen werden, dass in der Volkszählung 2000 ein nicht zu vernachlässigender Anteil der gleichgeschlechtlichen Paare nicht erfasst werden konnte. Aber nicht nur die Befürchtung rechtlicher Sanktionierung oder sozialer Diskriminierung ist Ursache für „falsche“ Angaben. Für ein Konsensualpaar mit Kindern kann es durchaus zweckmässig sein, sich gegenüber staatlichen Akteuren z.B. als Einelternfamilie mit weiteren Personen zu erkennen geben. Je nach Einkommenslage und Erwerbsform des Paares kann eine solche Deklaration beispielsweise den Zugang zu Betreuungseinrichtungen erleichtern. Mit anderen Worten: Strategische Erwägungen zum Zweck der Steueroptimierung oder der Inanspruchnahme sozialpolitischer Leistungen (z.B. verbilligter Krankenkassenprämien) können einen Einfluss darauf haben, welchem Haushaltstyp sich ein Individuum selber zuordnet.<sup>20</sup>

Abgesehen vom Umstand, dass die deklarierten Haushaltsstrukturen infolge der sozialen Erwünschtheit beziehungsweise Diskriminierung einer Lebensform respektive aufgrund rationaler Kosten-Nutzen-Abwägungen verzerrt sein können, gibt es auch Lebensformen, welche sich in einer statischen Haushaltstypologie nicht eindeutig verorten lassen, und folglich als hybride Haushaltsformen aufgefasst werden müssen.

<sup>19)</sup> In Paarhaushalten gelten beide Partner als Vorstand: „Paarvorstand“. In Privathaushalten mit mehreren Vorständen bestimmt das BFS wie folgt eine Referenzperson („Ankerperson“): Für Privathaushalte, in denen die Referenzperson nur zivilrechtlich wohnhaft ist, wird ein anderes Haushaltsmitglied mit wirtschaftlichem Wohnsitz in der Gemeinde zur Referenzperson bestimmt.

Die Referenzperson eines Haushalts mit mehreren Vorständen wurde mit Hilfe der Stellung im Haushalt, dem Alter, der Stellung im Arbeitsmarkt und der Stellung im Beruf festgelegt (siehe Glossar).

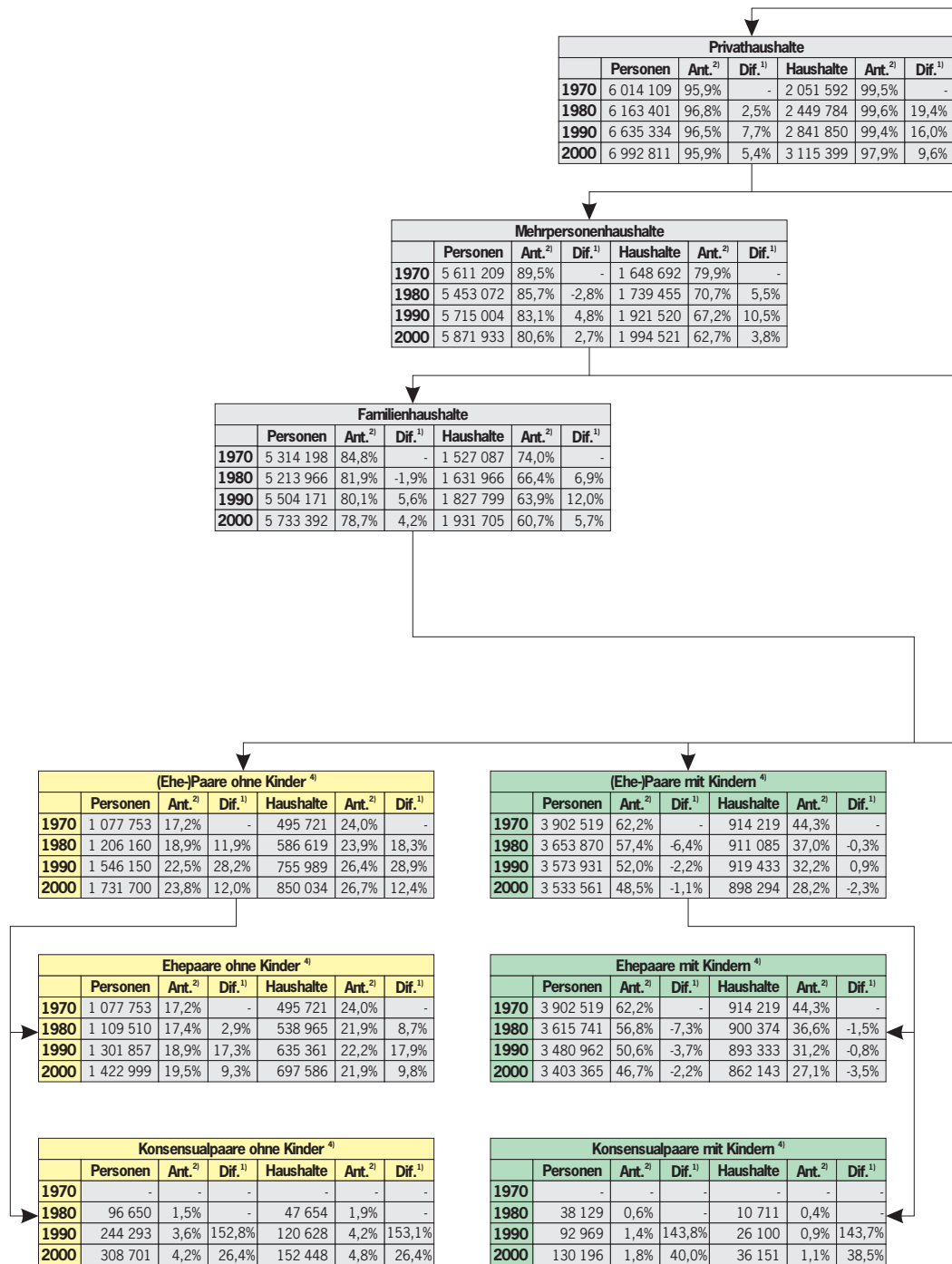
<sup>20)</sup> Die zentralen Variablen, auf die wir uns bei den hier vorgestellten Analysen beziehen, die Stellung im Haushalt und der Haushaltstyp, wurden jedoch erst im Nachhinein am BFS erstellt (d.h. plausibilisiert und abgeleitet).

Neuere Untersuchungen, welche zusätzlich die Dynamik haushaltsstruktureller Prozesse berücksichtigen (vgl. Mayer, 1990; Manting, 1994 oder für die Schweiz Fux und Baumgartner, 1998), zeigen, dass die Bildung und Auflösung von Partnerschaften in zunehmendem Mass kontinuierliche Vorgänge sind. So erfolgt der Übergang von einer Konsensualbeziehung in zwei Einpersonenhaushalten zu einer solchen mit gemeinsamer Haushaltsführung häufig fließend. Ebenfalls im Umfeld einer Trennung oder Scheidung können die tatsächlichen Haushaltsformen oft nicht präzise bestimmt werden.

Trotz solcher designbedingten und methodologischen Beschränkungen und Hürden bilden die Volkszählungen die wichtigste statistische Quelle für die Rekonstruktion familialen Wandels als auch für die Ermittlung der aktuellen Haushaltsstrukturen.

## Typologie der Haushaltsformen 1970 bis 2000

Familien-Sektor  
 Nicht-Familien-Sektor



1) Entwicklung seit vorausgehender VZ  
 2) Anteil an der Wohnbevölkerung/allen Haushalten  
 3) Kollektivhaushalte sind "Anstalten", "Andere Kollektivhaushalte" oder "Sammelhaushalte" (s. Glossar)  
 4) Ohne oder mit weiteren Personen



Alle Haushalte			
	Personen	Dif. <sup>1)</sup>	Ant. <sup>2)</sup>
1970	6 269 783	-	-
1980	6 365 960	1,5%	19,2%
1990	6 873 687	8,0%	16,3%
2000	7 288 010	6,0%	11,3%

Kollektivhaushalte <sup>3)</sup>						
	Personen	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>	Haushalte	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>
1970	255 674	4,1%	-	10 846	0,5%	-
1980	202 559	3,2%	-20,8%	9 503	0,4%	-12,4%
1990	238 353	3,5%	17,7%	17 916	0,6%	88,5%
2000	295 199	4,1%	23,8%	66 169	2,1%	269,3%

Eiipersonenhaushalte						
	Personen	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>	Haushalte	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>
1970	402 900	6,4%	-	402 900	19,5%	-
1980	710 329	11,2%	76,3%	710 329	28,9%	76,3%
1990	920 330	13,4%	29,6%	920 330	32,2%	29,6%
2000	1 120 878	15,4%	21,8%	1 120 878	35,2%	21,8%

Nichtfamilienhaushalte						
	Personen	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>	Haushalte	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>
1970	297 011	4,7%	-	121 605	5,9%	-
1980	239 106	3,8%	-19,5%	107 489	4,4%	-11,6%
1990	210 833	3,1%	-11,8%	93 721	3,3%	-12,8%
2000	138 541	1,9%	-34,3%	62 816	2,0%	-33,0%

Nichtfamilienhaushalte mit Verwandten						
	Personen	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>	Haushalte	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>
1970	86 459	1,4%	-	35 705	1,7%	-
1980	58 995	0,9%	-31,8%	25 757	1,0%	-27,9%
1990	51 084	0,7%	-13,4%	22 488	0,8%	-12,7%
2000	36 557	0,5%	-28,4%	16 631	0,5%	-26,0%

Nichtfamilienhaushalte nicht Verwandter						
	Personen	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>	Haushalte	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>
1970	210 552	3,4%	-	85 900	4,2%	-
1980	180 111	2,8%	-14,5%	81 732	3,3%	-4,9%
1990	159 749	2,3%	-11,3%	71 233	2,5%	-12,8%
2000	101 984	1,4%	-36,2%	46 185	1,5%	-35,2%

Elternteile mit Kindern <sup>4)</sup>						
	Personen	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>	Haushalte	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>
1970	306 651	4,9%	-	106 258	5,2%	-
1980	330 647	5,2%	7,8%	124 425	5,1%	17,1%
1990	367 377	5,3%	11,1%	145 108	5,1%	16,6%
2000	420 476	5,8%	14,5%	161 323	5,1%	11,2%

Einzelpersonen mit Elternteil <sup>4)</sup>						
	Personen	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>	Haushalte	Ant. <sup>2)</sup>	Dif. <sup>1)</sup>
1970	27 275	0,4%	-	10 889	0,5%	-
1980	23 289	0,4%	-14,6%	9 837	0,4%	-9,7%
1990	16 713	0,2%	-28,2%	7 269	0,3%	-26,1%
2000	47 655	0,7%	185,1%	22 054	0,7%	203,4%







**Bestellnummer**

001-0071

**Preis**

Fr. 30.-

**Bestellungen**

+41 (0)32 713 60 60

**ISBN 3-303-01215-6**



9 783303 012154